

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 45

[www.nyland.de](http://www.nyland.de)  
[nyland@nyland.de](mailto:nyland@nyland.de)

# Engelbert Kaempfer Lesebuch

Engelbert Kaempfer (1651-1716)  
Arzt, Wissenschaftler und Autor aus Lemgo  
Bedeutendster deutscher Weltreisender  
des 17. Jahrhunderts

Zusammengestellt und  
mit einem Nachwort  
von  
Lothar Weiß



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 45

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek  
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,  
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen  
Literaturmuseum Haus Nottbeck und der  
LWL-Literaturkommission für Westfalen  
von Walter Gödden

Band 45

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
[<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne  
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen  
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des  
Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag  
© 2014 Nyland-Stiftung, Köln  
ISBN: 978-3-8498-1065-8  
Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster  
Druck: docupoint, Barleben  
Printed in Germany

## Inhalt

1	Vor der Weltreise	
1.1	Engelbert Kaempfers erste gedruckte Zeilen; Lemgo 1665	9
1.2	Disputation über das Gottesgnadentum; Danzig 1673	11
1.3	Brief an Olof Rudbeck zur Reise; Stockholm 1683	14
2	Im damaligen Iran	
2.1	Brief an seinen Bruder Joachim; Bandar Abbas 1687	19
2.2	Flucht aus der Gefangenschaft; Baku 1684	28
2.3	Shah Soleyman; (Lemgo 1712)	33
2.4	Ungesättigt vom Tisch des Shah; Isfahan 1684	36
2.5	Palast und Harem des Shah; Isfahan 1684/85	42
2.6	Sprachen und Schriften der Perser; (Lemgo 1712)	47
2.7	Ruinen des alten Perserreiches; Persepolis 1685	52
2.8	Dattelernte in den Palmenhainen; Südpersien 1687	55
3	Auf dem Weg nach Japan	
3.1	Pflanzen aus Südostasien; (Lemgo 1712)	62
3.2	Religion in Thailand; (Lemgo um 1712)	65
3.3	Schreckensvolle Nacht auf dem Meer; vor der Küste Chinas 1690	68

4	Im verschlossenen Japan	
4.1	Brief an seinen Bruder Joachim; Nagasaki 1690	78
4.2	Vorrede zum Japanwerk; (Lemgo um 1712)	80
4.3	Huldigungsreise an den Hof des Shogun; Nagasaki 1691	86
4.4	Ordentliche Affenpossen vor dem Shogun; Tokyo 1691	89
4.5	Arie an die ferne Florimene; Tokyo 1691	99
4.6	Japanische Pflanzen; (Lemgo 1712)	103
4.7	Akupunkturnadeln und ihre Handhabung; (Leiden 1694)	106
4.8	Wirkungen des Tees; (Lemgo 1712)	110
4.9	Zur selbstgewählten Abschließung Japans; (Lemgo 1712)	113
5	Zurück in Lemgo	
5.1	Vorwort zu den ‚ <i>Amoenitates</i> ‘; Lemgo 1712	118
5.2	Engelbert Kaempfers Testament; Lemgo 1716	127
	Karte des Reiseweges nach Japan	26
	Text- und Abbildungsnachweise	138
	Nachwort	144



*Engelbert Kaempfer zeichnet die Ruinen von Persepolis*

*Von Engelbert Kaempfer ist kein Bildnis mit Portraitcharakter bekannt; jedoch stammt die obige Darstellung von einem Kupferstecher, der längere Zeit bei ihm lebte.*



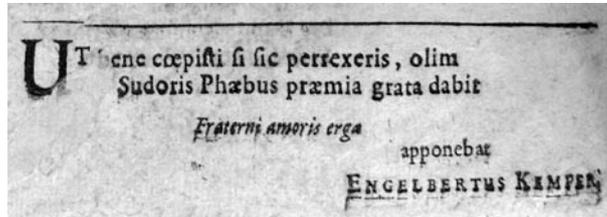
### 1.1 Engelbert Kaempfers erste gedruckte Zeilen; Lemgo 1665

*Am 16. September 1651 wird Engelbert Kaempfer als dritter Sohn des Magisters Johann Kemper, Pfarrer an St. Nicolai, und seiner Frau Christina Drepper in Lemgo geboren.*

*Er besucht bis 1667 das Gymnasium seiner Heimatstadt und setzt seine Studien an den Schulen in Hameln, Lüneburg und Lübeck fort, bis er schließlich 1672 Danzig erreicht.*



*Die Kapelle des Susterhauses, ab 1583 Gebäude des Lemgoer Gymnasiums, heute Stadtarchiv Lemgo.*



Wenn du so fortfahren wirst, wie du gut begonnen hast,  
wird dir dereinst Phæbus [Phoebus Apollo] willkommene  
Belohnungen für deine Mühe geben.

In brüderlicher Liebe

fügte dies an  
Engelbert Kemper

*Im September 1665 gibt der gerade 14-jährige Engelbert Kaempfer seinem um fünf Jahre älteren Bruder Joachim diese recht väterliche Weisheit mit auf den Weg, als der das Lemgoer Gymnasium mit einer gedruckten Disputation verlässt. Noch führen die Brüder wie ihr Vater die Schreibweise ‚Kemper‘ des Familiennamens – bald werden sie ihm durch die Einfügung eines ‚f‘ eine bedeutungsvollere Form geben.*

## 1.2 Disputation über das Gottesgnadentum; Danzig 1673

*Mit einem Abschiedsvortrag am Gymnasium Athenäum in Danzig legt Kaempfer am 8. Juni 1673 den Nachweis seiner Hochschulreife ab. Das Thema ist ein politisches: das Gottesgnadentum des Herrschers. Er argumentiert im Geiste des Absolutismus.*

*Ab 1674 studiert Kaempfer an der Universität Krakau, ab 1677 an der Universität Königsberg, Philosophie und Medizin. Im Jahre 1680 kehrt er kurz nach Lemgo zurück und beendet 1681 seine Studien in Königsberg. In diesem Jahr geht er nach Schweden, mit Aufhalten in Uppsala und Stockholm.*

ASPIRANTE SANCTA TRIADE I  
EXERCITATIO POLITICA  
DE  
**MAJESTATIS**  
DIVISIONE  
IN  
REALEM ET PERSONALEM.  
PRÆSIDE  
*Quam*  
*Excellentissimo juxta ac Clarissimo*  
V I R O,  
DN. M. GEORGIO *Preufeld /*  
Philos. Pract. Metaph. Logicæq; Prof. Ord.  
& Bibliothec.  
Promotore, Fautore ac Præceptore suo  
omni ætate Observando,  
*In Celebr. Gedanensium Athenæi*  
Auditorio Maximo  
*Valedictionis loco*  
Publicè ventilandam proponit  
**ENGELBERTUS *Kaempfer /***  
*Lemgovii Westphalæ.*  
*A. C. M. DC. LXXIII. d. 8. Junii h. mæ.*  
DANTISCI, Imprimebat DAVID-FRIDERICUS RHETIUS.

*Titelseite der Disputation, Danzig 1673.*

## Die zwiefache Majestät: Real und personal gebundene Majestät.

### § 1.

Es ist mir eine Ehre, meiner Pflicht mit einem so schwierigen Thema wie der in der politischen Diskussion umstrittenen These von der zwiefachen Majestät im Staate nachzukommen. Bei dieser Auseinandersetzung geht es, wie Stahl in seiner jüngsten Rede über die zwiefache Majestät ausführt [...], schließlich nicht um eine Frage des Geschmacks oder um eine sophistische Haarspalterei, sondern um eine Angelegenheit von höchster politischer Tragweite. Denn wer hier Phantastereien nachhängt und den Boden unter den Füßen verliert, der ist bei Grundsatzfragen, bei denen es um die Existenz des Staates geht, äußerst gefährdet, in die Irre zu gehen und Fehlentscheidungen zu treffen, deren Folgen ohne weiteres revolutionäre Unruhen und ein Aufstand des Volkes gegen Fürsten und Adel sein können.

Ich möchte daher die gesamte Problematik darlegen, so kurz wie es möglich ist, und werde bei der vorliegenden Aufgabe wohl am besten so vorgehen, daß ich zunächst die in Frage stehenden Begriffe definiere, um damit den springenden Punkt der Kontroverse zu treffen, womit ich mich dem Für und Wider in der Argumentation unterziehen kann. Nachdem in der Einleitung die Problematik dargestellt ist, wird sich in der Auseinandersetzung des Hauptabschnitts die richtige Antwort von selbst herauschälen und in der Schlußbetrachtung die gegenteilige Ansicht als falsch zurückweisen lassen. [...]

### § 18.

Punkt drei ist gleichfalls zu widerlegen, nämlich daß in einer Monarchie das Volk Gewalt über den Fürsten haben könne. Aus der Voraussetzung, daß der Fürst um des Vol-

kes willen da ist, muß durchaus nicht der Schluß gezogen werden, daß darum dem Volk auch Gewalt über den Fürsten zustehe. Genauso könnte man aus der Tatsache, daß die Eltern um der Kinder willen da sind, den Schluß ziehen, daß die Kinder darum auch Gewalt über die Eltern hätten. Der Umkehrschluß ist in diesem Falle ein Fehlschluß. Zwar ist in der Regel die Ursache, auf die etwas zurückzuführen ist, auch die überlegene Größe, so wie die Sonne die Ursache für das Licht des Mondes ist.

Aber für die Majestät des Königs ist nicht das Volk die Ursache. Tatsächlich erleuchtet die Sonne mit ihrem Licht den Mond; das Volk aber besitzt keine Majestät, mit der sie die Majestät des Königs zum Leuchten bringen könnte. Der oben angeführte, von Limnaeus stammende Vergleich zwischen Sonne und Mond ist in diesem Falle verfehlt und nicht zutreffend. Der König ist nicht wegen des Volkes und zu Ehren des Volkes da, sondern um der Notwendigkeit willen, sich und sein Leben dem Wohle des Volkes zu weihen. Da der Fürst aufgrund einer Notwendigkeit für das Volk da ist, ist die Auffassung, das Volk stehe mit seiner Würde und Majestät über dem Fürsten, zurückzuweisen. [...] Ende.

Schlußsätze:

I. Majestät kennt keine Instanz über sich selbst an außer Gott.

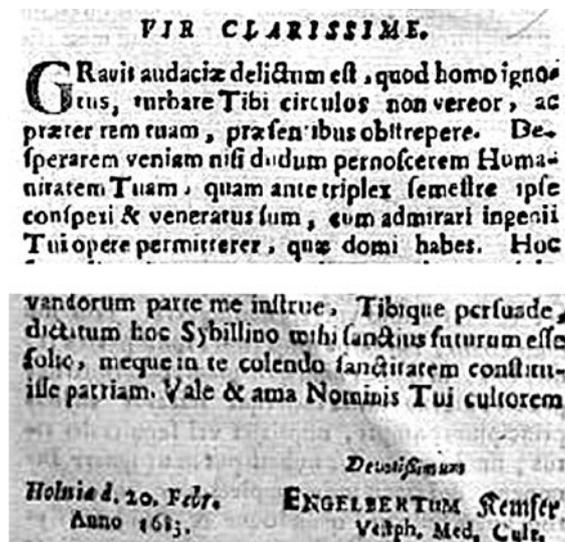
II. Majestät ist die jenseits der Gesetze stehende Gewalt. [...]

### 1.3 Brief an Olof Rudbeck zur Reise; Stockholm 1683

*In Stockholm erhält Kaempfer die Gelegenheit, ferne Länder kennenzulernen – als Sekretär einer schwedischen Delegation nach Persien.*

*Vor seiner Abreise schreibt er an den ihm aus einem Besuch im Jahre 1682 in Uppsala bekannten Olof Rudbeck. Er stellt ihm darin seine Reiseziele vor sowie seine geplante wissenschaftliche Arbeitsweise und bittet um dessen Vorschläge.*

*Der bedeutende Gelehrte Olof Rudbeck nahm diesen Brief des noch unbedeutenden Kaempfer in die 2. Auflage seiner ‚Atlantica‘ auf.*



*Anfang und Ende des 1689 gedruckten Briefes.*

## Hochberühmter Mann!

Es ist ein Vergehen derber Kühnheit, dass ich als unbekannter Mensch mich nicht scheue, Dir die Kreise zu stören und Dich über Dein Fachgebiet hinaus mit dem vorliegenden Schreiben zu behelligen. Ich hätte keine Hoffnung auf Vergebung, wenn ich nicht lange schon Deine Menschenfreundlichkeit gründlich kennen würde, die ich vor anderthalb Jahren selber erblickt und hoch verehrt habe, als es mir erlaubt war, die Werke Deiner Geisteskraft zu bewundern, die Du zu Hause hast. Darauf fest vertrauend, nutze ich die vorteilhafte Möglichkeit einer freien Entscheidung, indem ich mit der Schreibfeder das darlegen will, was ich mündlich nur in allzu unterwürfiger Form tun könnte.

Gerade nämlich war ich im Begriff, den Gang zu Dir vorzubereiten, aber dem einen Vorhaben war das andere hinderlich, und die innerhalb nur weniger Tage zusammenzustellenden Gepäckstücke duldeten nicht einen Aufschub der Abreise zu einem anderen Zeitpunkt, so dass ich deshalb gar keine Bedenken habe, von Deinem vollkommenen Tribunal der Menschenfreundlichkeit verzeihendes Verständnis für meine Zwangslage in Aussicht zu stellen und es für sicher zu halten, dass Du das auf Neugier beruhende Vergehen eines Bittgesuchs unter die Symptome dieser Krankheit gnädig aufnehmen wirst, die von keiner anderen Hand als von Deiner heilkräftigen gemindert werden können.

Das Vorhaben ist es in der Tat, mit einem Abgesandten Unseres Durchlauchtigsten <schwedischen Königs> in den Orient zu reisen mit dem Vorsatz, die vielgepriesenen Ruinen der Antike zu besichtigen sowie auch den Wahrheitsgehalt der ihren natürlichen Platz betreffenden, aber einen falschen Ort angebenden und so mit Fug und Recht in Verdacht geratenen historischen Darstellung mittels Autopsie zu erforschen. Dabei wird nichts vorkommen, was man

vernachlässigen darf, wenn dort im Bereich der Künste etwas Spezifisches bemerkt werden sollte. Von Persien aus werde ich mich sodann nach Indien und China begeben, wenn es meine persönliche Situation zulassen wird; widrigenfalls <reise ich> auf anderem Wege nach Bagdad und von hier aus durch Palästina nach Jerusalem; schließlich beabsichtige ich, nach Überquerung des Mittelmeers sowie nach Betrachtung zuerst des Ätnas, des Vesuvs und anderer Orte endlich zu euren Hausgöttern zurückzukehren, wenn nicht die Schicksalsgötter diese meine Vorsätze anders angeordnet haben werden!

Lang ist die Bahn, die zu durchlaufen ich mir vorgenommen habe. Dabei entgeht mir nicht, dass die meisten sie nicht <planvoll> durchlaufen, sondern bloß hin- und herlaufen, die ihre Reise ungebildet antreten und nichts anderes verstehen, als die Länder mit ermüdeten Füßen zu durchmessen, unwissend, Altes von Uraltem, von Offenkundigem Umstrittenem und Gewöhnlichem von Seltenerem zu unterscheiden. Auch entgeht mir nicht, dass selbst die Verständigen mit ihren Reisebeschreibungen zurückkehren, in denen sie gar nichts aufgeschrieben haben außer so oft immer wieder gelesenen und gehörten fremdländischen feierlichen Fürstenaufzügen, Hochzeits- und Begräbnisbräuchen und Ähnlichem. So halten wir in unserer Unwissenheit eine Wolke für Juno und heißen sie wie Ixion willkommen, indem wir bei ihrer erstaunlich sorgfältig (zuweilen auch in mythologisierender Form) die Ausdrucksweise lockern und es als unserer Mühe und Anstrengung wert erachten, bis zum As genau aufgezeichnet zu haben, was den Augen ein ergötzliches oder ein trauriges Schauspiel beschert, wobei wir jedoch von den inneren Vorgängen als Unkundige – was so zu bedauern ist – nichts begriffen haben.

In der Absicht also, mich dem Wagnis, das ich mir vorgenommen habe, anzuvertrauen, begnüge ich mich mit allgemeiner Vorbildung und einer Vorkenntnis der seltensten

Gebiete des Landes, in das zu reisen ich mich anschicke, und habe keine Bedenken, trotz von Beschwernis vollen Tätigkeit Dich, hochberühmter Mann, als das Orakel unseres Nordens um Rat zu fragen, damit Du dank Deiner überaus glücklichen Hand mir und meinen Begleitern (die auch selbst, wie alle Gutgesinnten, den Ruhm Deines Namens und Deine Gelehrsamkeit von Herzen bewundern) die Kenntnis des bedeutsamsten der in diesem Teil des Orients zu beobachtenden <Objekte> offen darlegst, nicht die allgemein bekannten, sondern die seltensten <Gegenstände> der Antike und der Natur in einem kurzen Register durchmusterst und, falls die Beobachtung bestimmter spezifischer Eigenschaften auch in Deinem Interesse liegt, sie meiner unverdrossenen Hand und Zuverlässigkeit anvertraust. Ja fürwahr, hochberühmter Mann, wenn Du dies getan und durch eine kurze Anleitung unserer Neugier die gewünschte Unterstützung gewährt haben wirst, wirst Du für Dich den Erfolg der gesamten Reise in Anspruch nehmen und mich ganz in dem Maße, wie ich fähig bin, zur ewigen Verehrung und Hochachtung Deiner Person verpflichten. Gerade dies ist es in der Tat, was ich durch Deine einzigartige Menschenfreundlichkeit und unvergleichliche Gelehrsamkeit in der Erforschung der Antike und der Natur, mit der Du die Liebhaber beider <Fachgebiete> unauhörlich an Dich bindest, erbeten haben wollte.

Nur ein einziges Faktum kann ich hier nicht umhin anzufügen, <nämlich> dass ich es aufrichtig bedaure, dass ich aus Eurem Norden fortgehen werde, da es mir dann nicht vergönnt sein wird, als Hörer an Deinem Mund zu hängen und die Weisheit, die ich aus den Strömen Deiner Bücher lese, nicht aus der Quelle selbst oder vielmehr aus Deinem Ozean zu schöpfen. Meine persönliche Lage ist in diesen Jahren Spielball ich weiß nicht welcher unbilliger Schicksalsschläge geworden, welche die praktische Erfahrung dieses Glückes unterbunden haben und meine Hoffnung mit Absicht fehlschlagen ließen. Nichtsdestoweniger wünsche ich mir dennoch Glück, weil es ja dank des Besitzes der

„Atlantica“ möglich ist, Deinen Namen zu verehren und beim Wiederlesen dieses Werkes die Größe Deiner Gelehrsamkeit zu bewundern, eines Werkes, sage ich, von erstaunlicher Wirkkraft, mit der Du die in so vielen Jahrhunderten verhüllte Wahrheit der unter beinahe abgenutzten Spuren in den letzten Zügen liegenden historischen Kenntnis enthüllt hast. Tatsächlich hast Du alles so offenkundig und erfolgreich nachgewiesen, dass nun alle bisherigen Leser Platons und anderer antiker Autoren aufgefordert sind, an den Nägeln zu kauen und anzuerkennen, bei vollem Licht Nachteile gewesen zu sein, und, wenn sie offenherzig sein werden, Dir die Gunstbezeugungen des Dankes und Lobes erweisen, anderenfalls sich dennoch Deiner Tüchtigkeit gegenüber als Begleiter erweisen, d.h. als Neider, denen es ein Vergnügen bereitet, das zu tadeln, was sie nicht nachahmen können.

Du, unvergleichlicher Mann, der Du alle mit Deinem Licht bestrahlt hast, richte auch auf mich den einzigartigen Strahl Deines Wohlwollens, unterweise mich mit Deiner Hand, die gewissermaßen in aller Kürze als geistiger Vater der am meisten erforderlichen Beobachtungen wirkt, und überzeuge Dich davon, dass dieses <von Dir> aufgesetzte Schreiben für mich ehrwürdiger sein wird als ein sibyllinisches Blatt und dass ich, indem ich Dir huldige, die Grundlage einer väterlichen Ehrwürdigkeit geschaffen habe.

Leb wohl und habe lieb den Verehrer Deines Namens,  
den ergebensten  
Engelbert Kemfer  
aus Westfalen, Liebhaber der Medizin.

Stockholm,  
am 20. Februar 1683.

## 2.1 Brief an seinen Bruder Joachim; Bandar Abbas 1687

*Im Jahre 1683 nimmt Kaempfer eine Stellung als Sekretär der schwedischen Delegation an den Hof des Shah in Isfahan an. Unter der Leitung von Ludwig Fabritius geht der Reiseweg mit einem Zwischenaufenthalt am Zarenhofe in Moskau die Wolga hinunter und über das Kaspische Meer in die persische Nordprovinz Schirwan. Nach einem weiteren Aufenthalt in der dortigen Provinzhauptstadt Samaxi wird dann ein Jahr später die persische Hauptstadt Isfahan erreicht. Mit Abschluss der dortigen (erfolglosen) Verhandlungen wechselt Kaempfer nach etwa 1½ Jahren als Arzt in die Dienste der holländischen Vereinigten Ostindien Kompanie (VOC). Etwa 2½ Jahre hat er dann für dieses weltumspannende Unternehmen in dessen Faktorei Gamron/Bandar Abbas am Persischen Golf auszuharren.*

*Dieser Brief ist eine wesentliche Quelle zu Kaempfers Biographie. Er ist verloren gegangen und nur aus Dohms Bearbeitung und deutschen Herausgabe von Kaempfers Japanwerk Lemgo 1777 bekannt. Dohm betonte, dass er diesen Brief hier „ganz in seiner Ursprache und Ur-Orthographie (als Probe des Kaempfer’schen Styls) mittheile“.*

*Dieser Brief zeigt auch die typischen Kennzeichen des Kaempfer’schen Schreibstils im Deutschen: lange Sätze; häufige Einsprengsel aus anderen Sprachen, meistens aus dem Lateinischen.*

*Der Brief Kaempfers gibt detailreich an, welches die Stationen auf diesem Weg nach Bandar Abbas waren. Seine ins Einzelne gehende Aufzählung der verschiedenen diplomatischen Missionen an den persischen Hof wird später ergänzt in Kaempfers ‚Amoenitates‘ 1712 erscheinen. Die hier am Ende gegebene Beschreibung des für Europäer mörderischen Klimas am Persischen Golf enthält auch Kaempfers eigene dortige schwere Erkrankung.*

S.T. Hochgeehrter, hertzwehrtester Herr Bruder!

So gegenwärtiges Ihn in solchem Stande antrifft alß *Mons. Gesenius*, welchen ich ao. 1683 an Russischen Grentzen *rencontriret*, berichten wollen, so dancke ich dem Himmel vor Bestätigung meines Wunsches.

Verlangt der Hr. Bruder Nachricht von meiner Reise und Zustande, so berichte, daß ich den 20. *Martii st. v. anni 1683* aus Stockholm mit Königl. nach *Persien destinirten Presenten* abgeschickt durch *Aal-fin- und Ingermanland* den 3ten *April* zu *Abo*, den 21ten zu *Wieburg*, den 28ten zu *Narva* angekommen, woselbst ich den Herrn *Envoye*, so meiner daselbst wartete, mit einer Suite von 30 Persohnen angetroffen. Nach wenig Tagen reiseten wir mit einander nach den Grentzen, alwo wir, wegen geringen Versehens, so in Vorsetzung des Königl. Persischen dem Zaarischen *titul* bestunde, mit der Abholung biß auf den 16 *Junii illudiret* und aufgehalten wurden. Den 15. *Junii* sind wir in Groß *Novogorod*, den 7. *Julii* in *Mosco* sehr prächtig eingeholet. Den 11. wurden wir zu öffentlicher *Audientze* und Handkusse beyder Zaarschen Majestäten mit fast unglaublicher Pracht aufgeholet.

Wie unsere *affaires* in verschiedenen *Conferencen* nach Wunsch abgehandelt, sind wir den 5ten *septemb.* auf dem Stroom *Mosco* davon gereiset. Den 11ten haben wir den Fluß *Occa* bey *Columna* den 23ten die *Volga* bey *Nisen* erreicht, woselbst wir 1000 Häuser in der Flammen gefunden: in *Mosco* sind Zeit unsers Verharrens derselben über 8000, in dreyen Feuersbrünsten in die Asche geleet. Den 1. *Octobr.* kahmen wir zu *Casan* an, von wannen wir in einem Monat die *Tartareyen* glücklich gepassiret, da an einigen Örtern einen Tag vor, an andern nach Unß *Kosacken* und *Tartaren* mächtig gestreift, Güter und Menschen geraubt, und ihre Schiffe verbrant: so daß wir den 1. *Nov.* in *Astrakan* angekommen, von dannen den 8ten abgereiset und den 12ten Unß auf *Caspische* See begeben.

Auf derselben haben wir wegen erschrecklichen Sturms, nicht minder wegen ungeschickten Fahrzeuges (so zwey Steure, und also zwey Steuer Männer hatte, deren keiner dem andern *subject* noch seine Sprache verstunde) nicht ohne Verlust, grosse Noth und Gefahr ausgestanden, und wehren schier der *Dagastanischen Tartarey* zu Theil geworden, wenn nicht durch Gottes Barmherzigkeit eine plötzliche Veränderung und Abwechslung des Gewitters, so aus *S.O.* sich ins *N.W.* gewandt, Unß der gegenwärtigen Noth entrissen, und den 20. *Nov.* das *Persische* Ufer *Nisabat* sehen, und den 22ten mit einer gesunden *Suite* von 40 Persohnen erreichen lassen, alß wannehr noch selben Abend ein *Polnischer Envoyé* mit 20, und ein Russischer mit 40 Persohnen angelandet.

Nachdem wir alhie einige Wochen in Filz-hütten ausgeruhet (die Landleute wohnen in diesen *Elysischen* Feldern in keinen andern Häusern) sind wir in Gesellschaft beyder bemeldeten *Envoyeen* mit 100 Camehlen und 100 Pferden (ohne die Lastthiere vor die *Convoy*) nacher *Schameisi* der *Residence* des *Medischen* oder *Schirwoonischen Vice Roy* zugehret, welche wir den 19. *Decemb.* erreicht einige Tage nach einem Erdbeben, wovon wir noch die nachgebliebene Erdrisse gefunden.

In selbiger verweilten wir bis der *Chan* unsere Ankunfft bey Hoffe angemeldet und *Ordre* wegen unser *tractament* eingeholet. Alhier hab ich in weniger Zeit, die ich meinen *curieusen excursibus* an umliegende Örter entzogen, so viel verdienet, daß ich mit 100 rthl. an Gelde auf einem geschonkenen weisen Pferde selbigen Preises in guter *Curage* abgereiset, alß den 16 *Januar* 1684.

Den 19. *passirten* wir die *Kuur*, da, wo sie schon mit dem *Araxi* vereinigt, und wurden daselbst in die *deserte province Mochan*, den 23 in *Talisz*, den 31 in die *Chilanische* beyde gesegnete *provincen* prächtig eingeholet. In diesem Zuge hielten wir Unß allezeit zwischen dem *Caucaso* und *Caspischer* See; von welcher wir Unß den 19. *Febr.* aus der

*Chilanischen* Haupt-Stadt *Rest* in die *Pilas Hircaniae* wandten, den 21. die Stadt *Rudbar*, den 1. *Martii Caswin*, den 12 *Saba*, den 15. *Kom* erreichten, Städte in der *Province Arack* oder *Parthiä* gelegen. In dieser Letzten haben wir Unß selbst einquartiren und aufs beste wir konten, *accomodiren* müssen, weil der *seditione* Pöbel ihren *Magistrat* hatte ausgejagt. Den 20 erhielten wir *Cassjaan*, den 24. *Netense* und den 29. unser erwünschtes Ziel und Königl. *Residence Sephahuun* oder *Isphahaan*. Obermeldete *Envojeen* tardirten so lange auf der Reise, in welcher Sie durch einen andern weg geführet wurden, daß Sie erst der *Polnsche* einen, der *Russische* zwey Monaten nach Unß angekommen.

Den König funden wir unter Gehorsam einer unglücklichen *Constellation*, die Ihn dahin vermochte, daß er sich vor dem 30. *Julii* in *publico* nicht sehen liesse, alß wannehr Sr. Majtät dem gantzen Hoffe und Reichs-Gästen bey einem *banquet*, (in welchem aus *massiv* güldenen Gefässen, auf 10 *million* Goldes geschätzt, vor Menschen und Pferde aufgeschüsselt wurde) *Audience* verliehen.

By diesem *actu* wurden *gedepechirt* ein Frantzösischer Gesandte, vom Papste über die *Hamadanische* Christen alß Bischoff gesetzt, welche doch *Armenisch*, und das *Romische* Haupt nicht, weniger seine *Apostel*, erkennen wollen. Daher hatt man Ihm in bemelter Stadt (denn sein Gesuch betraf nuhr diese *materie*) so viel in 3 *monat* zugetrieben, daß der alte wackere Herr vor Hertzleid gestorben.

Ein *Siamischer*, welcher um ein Kriegs Volk anhielte wieder seinen Nachbahren; seine *presenten* bestunden in rar Gevogel und 120,000 an Wehrt geschetzten *Sinesischen* und *Japanischen Porcellein* und massiv silbernen und güldenen *Manufacturen*, von 300 Persohnen aufgetragen.

Ein ander *Russischer* Gesandter; auch *Arabische*, *Usbequische*, und von denen *Johanniter* oder *Sabeer* Christen um *Bagdad* und dero Reichs-*Vasallen* abgeschickte. In diesen und dreyen folgenden *actibus* welchen ich beygewohnet,

*comparirten* auch folgende Frembde und Botschafter. 3 *Polnische* noch ein ander angekommene, andere *Usbequische, Calmuckische, Arabische, Georgianische, Dagastanische, Cirkassische*, item ein hochteutscher Ertzbischoff über die Römisch *Catholische*, um *Eruan* und *Naktsjucan* mit Pöpst- und Kayserlichen *Creditiven*.

Dieses und der *Europaeischen* Gesuch ist nichtes anderß als die *ruptur* mit dem Türckischen Kayser. *Sed surdo narrant fabulas*: das unsere *concernirte* nuhr die *Negotien*; doch habe in *formirung* derer *propositionen*, weilen die *Instruction* alles *illimitiret* gelassen, auch dieses Versuch hinzuthun dürfften, umb Unß der *Congratulation* wegen des *Europaeischen* Sieges und unserer löblichen (doch vergeblichen) *intention* alhier zu Hoffe mit theilhaftig zu machen. Nach viermahliger *Audience*, so allezeit auf einem *banquet* geschiehet, ist Unß unsere *Depeche* im ausgange des Jahres 1685. zugestanden.

Alß wannehr ich (wiewohl dieselbe erst im *martio* andern Jahres erfolget) von unserer *Legation* mich *expediret* und bey Ost-*Indischer Compagnie* unter einem schlechten *Titul*, der mir aber am besten zu meinem *dessein* dienen konte, in Dienste getreten.

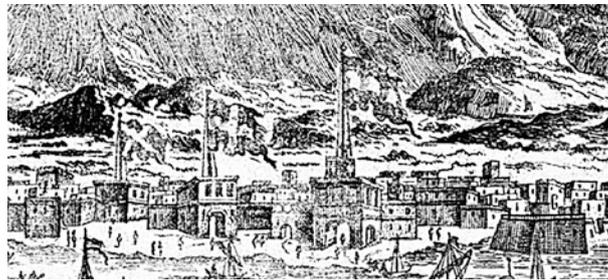
Bin also den 21. *Novembr.* mit einer Geld *Kaffila* in Dienst von besagter *Compagnie* von *Ispahan* abgeschickt, und den 4. *Dec.* in *Sjiras* angekommen; nachdem ich die *reliquien* des alten *Persepolis, excisas marmoreas rupes*, die berühmten von Zeit *Ahasveri* nachgebliebene *rudera*, bey denen die *Aegyptischen* sollen wie Schatten zu vergleichen seyn, und was alles in besagter *Champagne* rares besehen und zu papier gebracht. Den 20. bin ich in *Laar*, den 29. *Decembr.* an den *ormusischen* Haffen in *Gamron* von den *Persianern Bender-abassi* genandt, Gott sey Danck wohl angelanget. Alhier bin ich wegen *Changirung* der aller saubersten und gesundesten *Ispahanischen* Lufft mit diesem allerheissesten und schädlichsten *Climate* gantzen *Asiens* [die Hitze ist nicht so wohl der *obliquität* des *Zodiaci* in der die Sonne ad

*tropicum* verweilet, alß der eigenen *Constitution* des Grundes zuzuschreiben, so trucken, saltzig, *sulphurisch*, voller heissen und theils schädlichen Bäder und *Arsenicalischen exhalationen*. Sechs Monate kan kein Mensch eine halbe Viertel stunde in einer Kammer leben; Hunde und Menschen werden alßdan in der Sonne mit Schwindel befangen und fallen plötzlich todt danieder. Die heissesten Winde ersticken auch was sie auf dem Felde ergreifen. Sechs Winter Monaten sind erträglich, und des Tages nicht heisser als unsere Hundes Tage, des Nachts aber *ob patientiam pororum* so unerträglich und schädlich kalt, daß man sich mehr dan in Schweden davor beschützen muß. Ein bloß Messer verrostet in einer Nacht; plötzlich wirts so extrem feucht, daß alles was die Luft berührt, im Wasser genetzt zu seyn scheint; ein wenig darauff wirts so trucken, daß einem die Haut zusammen krumpfft. Die heissesten Winde alhier, so sie nicht feucht, machen das Wasser und alle *liquida* erkalten, so gar, daß es fast untrinckbar, und an der Haut unleidlich wird, und dieses je heisser und trockner die Winde seyn, so oft wie eine Flamme brennen; auch was in einer Kammer verschlossen, erkaltet alßdan, doch nicht so sehr, alß was dieser Wind in offener Luft ergreiffet] bald nach meiner Ankunfft mit gefährlichen Krankheiten befangen, und *in feбри maligna* ohne Verstand danieder gelegen. Nach 2 Monat habe mich mit einer Wassersucht wieder aus dem Bett erhaben, diese darnach durch ein *quartanam* verlohren, und also durch gefährliche *gradus* nicht zu vorigen, sondern denen Kräften wieder gelanget so die Natur dieses *Climatis* dem Menschen zustehet. So viel die Hitz und mein Dienst zulasset, ergetze ich mich täglich in denen *curiososten naturalibus*, die weil kein *Φιλοσοφος* dieses Orts jemahls *subsistiren* können, *neglect*, und meiner Mühe zu einem *premio* übergeblieben: bis die *discrepantien* zwischen Sr. Majt und der Edl. *Compagnie* verglichen, alß wannehr ich meine *retour* über die vor-

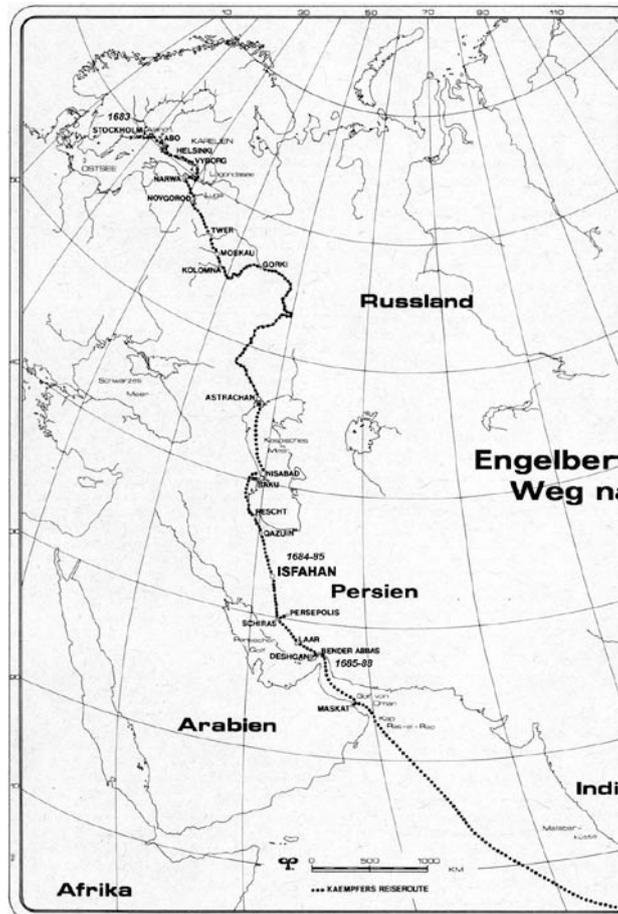
nehmsten Örter, woselbst die *Compagnie negociiret*, vornehmen werde.  
Indeß befehle ich Mhhln Bruder in göttl. Beschirmung, und verbleibe

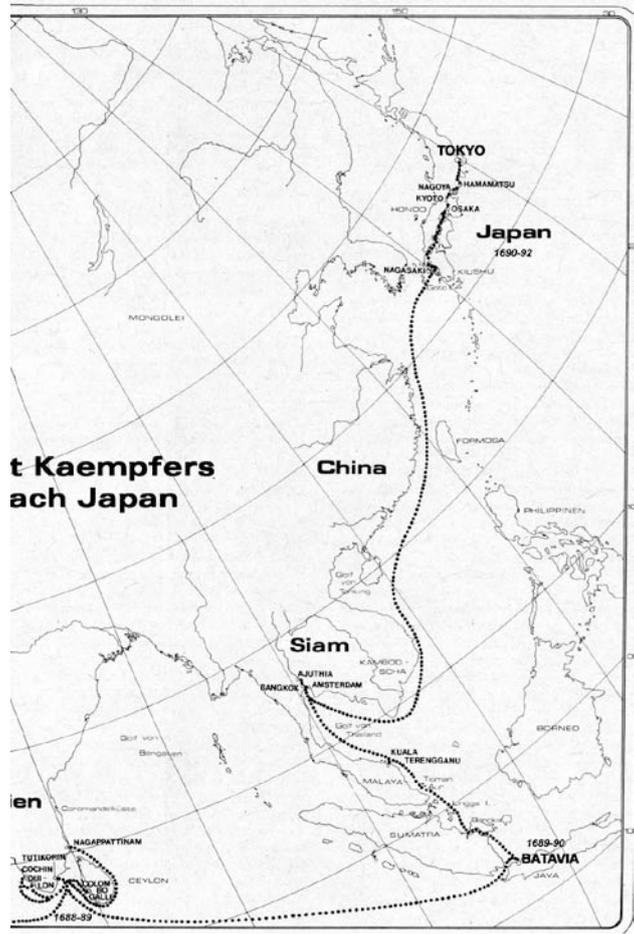
Mhhln Bruders  
gehorsamster und willigster Diener  
und Bruder  
Engelbert Kämpffer

*Gamron*  
den 25. Novembr.  
1687.



*Ansicht von Gamron/Bandar Abbas; die Gebäude der Engländer, Portugiesen und Holländer an den Fahnen erkennbar.*





## 2.2 Flucht aus der Gefangenschaft; Baku 1684

*Nach der Fahrt über das Kaspische Meer erreicht die schwedische Delegation die persische Nordprovinz Schirwan, das heutige Aserbaidschan. In dessen Hauptstadt Samaxi ergibt sich ein mehrwöchiger Aufenthalt bevor die Genehmigung zur Weiterreise in die persische Hauptstadt Isfahan eintrifft.*

*In dieser Zeit ist Kaempfer bei den Bewohnern der Stadt als Arzt sehr gefragt. Ihn reizt jedoch eine Reise auf die etwa 100 km entfernte Halbinsel Apscheron, da er von den dortigen Erdölquellen erfahren hat. Obwohl ihm davon abgeraten wird, macht er sich heimlich mit vier Begleitern auf den Weg – und gerät prompt in Baku in Schwierigkeiten.*

*Nach der Flucht besucht er noch über mehrere Tage die spektakulären Sehenswürdigkeiten der Halbinsel; sein später gedruckter ausführlicher Bericht ist der erste eines Europäers über die dortigen Erdölquellen.*



*Etwas links oberhalb der Stadtmitte lag die erste Unterkunft, und ganz in der Nähe des großen Turmes in der linken Ecke der Stadt befand sich ihre nächtliche Zwangsunterkunft.*

[...] In dieser, wie gesagt, sehr volkreichen Stadt wurde ich in der Ausübung meiner ärztlichen Kunst von den Kranken dermaßen aufgehalten, daß man mir nicht einmal zu einem Gange vor die Stadt, geschweige denn zu einem weiteren Ausflug die Erlaubnis erteilt hätte. Zudem drohte die Rückkehr des zum Königshof geschickten Boten, der uns abrufen würde. Mit den Hindernissen wuchs mein Verlangen, und so machte ich mich in tiefer Nacht auf, da ich befürchtete, es möchte bei Tagesanbruch noch etwas dazwischenkommen.

## II.

Es war der heilige Tag Mohammeds, unser Freitag, der 4. Januar 1684, an dem ich die Reise zu Pferde antrete, zusammen mit einem jungen Manne aus dem Gefolge der Gesandtschaft, namens *Gallus*, begleitet von zwei Armeniern als Führern und dem Dolmetsch des Gesandten, einem äthiopischen Knaben *Ludwig*, der die türkische Sprache, die dort gesprochen wird, einigermaßen beherrschte. [...]

## III. [Baku]

Wir staunten nicht schlecht über die Enge des Tores, die seltsam bezinnten Mauern, die Lage des Platzes und der Häuser, die schmutzigen Gesichter der Bewohner und das Ungewöhnliche der sonstigen Erscheinungen. Durch ein Trinkgeld verpflichteten wir einen am Stadttore uns begegnenden alten Mann, uns zur Herberge zu führen. Doch er versicherte, es gebe hier keine öffentliche Herberge, und er bot uns ohne weiteres seine eigene Wohnung an, um uns – was wir hinterher merkten – zwischen seinen vier Wänden gehörig schröpfen zu können, der Taugenichts. Nach kaum hundert Schritten sind wir auf dem Marktplatz, der wie auch anderswo stets, so an diesem Tage – ich glaube, weil just Markttag war – besonders belebt war. Im Nu sind wir

von einer Menschenmenge umdrängt, die von allen Seiten aus Hütten und Werkstätten herbeieilt. Bald stehen wir im dichtesten Gedränge, von Geschrei, Gelächter und Beifallsrufen begrüßt, als hätte man noch niemals Fremdlinge aus dem Westen gesehen.

Es war keine Möglichkeit, dem dichten Haufen zu entrin-  
nen, und so zogen wir unter Führung des Alten, langsam  
vorankommend, den ganzen Schwarm hinter uns her. Und  
als wir zwei Straßen überquert hatten, gelangten wir nach  
vieler Mühe unter dem Geschrei des Pöbels zu unsrer Her-  
berge oder, richtiger gesagt, zu einer elenden, engen Hütte,  
die der Lump uns als Herberge anbot. Dunkel wie eine  
Höhle, an einer öden Stelle der Stadt zwischen Häuserrui-  
nen gelegen, war sie erst kürzlich aus Lehm erbaut. Sie hat-  
te als einzige Öffnung eine kleine Tür und darüber ein ver-  
gittertes Loch, um Licht einzulassen. Andre Wohnungen  
kennt die Mehrzahl der Bewohner dieser Stadt nicht.

Wir treten ein und schließen die Tür hinter uns und dan-  
ken Asklepius, daß er uns vor dem wahnsinnigen Pöbel ret-  
tete. Leider allzu voreilig. Kaum nämlich haben wir unsere  
Decken ausgebreitet, um uns auszuruhen, da hören wir, wie  
das flache Dach über uns von dem Narrenvolk erstiegen  
und gewaltsam auseinandergebrochen wird. Andre reißen  
das Gitterfenster heraus. Mit Gewalt rennt man gegen die  
Tür, die wir inwendig mit einem starken Riegel verrammelt  
haben. Es war zu befürchten, daß wir unter der herabstür-  
zenden Lehm- und Menschenmasse verschüttet wurden.  
Gallus ruft warnend, es sei verkehrt, sich im Innern ver-  
steckt zu halten. Wir müßten, um unser Leben zu retten,  
wieder nach draußen und den Pöbel durch des Mohren  
und unsern eignen Anblick beruhigen. Niemals sind afrika-  
nische Raubtiere von Menschen mehr angestaunt, als wir  
von dieser Menschenmenge, die Mund und Augen aufriß  
über die Hautfarbe unsres Äthiopiens und über unsere Pe-  
rücken und sonstige Kleidung. Sie beteuerten, seit Men-  
schengedenken seien ihrer Stadt noch niemals solche

fremdartigen Sehenswürdigkeiten beschert worden. Wenn drei Gaffer fortgingen, kamen zehn andre wieder.

Nachdem wir dem Menschengewimmel bis zur Ermattung zur Schau gestanden haben, ziehen wir uns von neuem in unsre Höhle zurück, um uns endlich niederzulassen, wobei wir die Tür nur anlehnen, nicht schließen, um uns weiteren Neugierigen nicht völlig zu entziehen. Kaum aber haben wir uns hingelegt, erhebt sich draußen neuer Lärm. Der Sultan oder Gouverneur der Stadt erschien vor unserm Eingang, ein stattlicher jugendlicher Mann von lebhaftem Temperament. Er ritt auf einem Schimmel inmitten einer Kriegerschar, um den Aufruhr des Volks zu dämpfen, von dem er bereits vernommen hatte. Da er aber keine Übergriffe des Volkes zu tadeln findet, werden wir als die Urheber herausgerufen und vor der Menge ins Verhör genommen und schließlich der Verräterei beschuldigt, als Spione eines fremden Volks. Der Mann argumentierte folgendermaßen:

„Ihr gebt zu, weder um Handel zu treiben noch als Gesandte hierher gekommen zu sein. Was könnt ihr also anderes sein als Spione? Wir haben noch recht gut im Gedächtnis behalten, daß nach einem ähnlichen Vorspiel – es war unter *Stenko Radsjin* im Jahre 1675 – die Kosaken die Küsten unsrer Provinz verwüstet haben. Wäret ihr wirklich, wie ihr behauptet, Gäste des Königs, so wäret ihr mit Briefen des Statthalters und einer militärischen Bedeckung gekommen. Ich werde noch heute aber jemand nach Schemacha schicken, der sich nach dem wahren Sachverhalt erkundigen wird. Inzwischen werdet ihr bis zum morgigen Verhör bewacht werden. Um dann zu erfahren, welche Strafe ich über euch als Anstifter eines öffentlichen Aufruhrs verhängt habe.“

Nach dieser Begrüßung verläßt er uns, nachdem er die Menge auseinandergejagt und an ihre Arbeit geschickt hatte. Mit dem Alten allein gelassen beschließen wir, die nahe gelegene Burg oben in der Stadt zu besichtigen. Von nie-

mand gehindert führt er uns, durch neuen Lohn gelockt. Nachdem wir den prachtvollen Bau genügend bewundert haben, kehren wir in der Dämmerung zu unserm Häuschen zurück, wobei ein neuer Volkshaufe sich an unsere Fersen heftet.

Aber vor dem Eingang werden wir von Polizisten empfangen und samt Tieren und Gepäck zur Karawanserei der Stadt abgeführt, deren Vorhandensein unser nichtsnutziger Führer bestritten hatte. Indessen wird der alte Sünder als Mitwisser unsres Verbrechens zum Verhör vor den Richter geschleppt.

Unser Gefängniswärter war ein einäugiger und einfältiger, gutmütiger und dienstwilliger Mann. Er brachte uns allerdings nur Futter für unsre Tiere und in später Nacht – denn unseren Armeniern war es verboten hinauszugehen – einen hervorragend edlen Wein. Von dem sog er sich in Kürze so voll, daß er, ohne den Schluß unsres Gelages abzuwarten und ohne die Herberge zu verschließen, betrunken nach seiner Wohnung in der Stadt taumelte.

Zur Mahlzeit boten uns süßen Zwieback an zwei indische Kaufleute aus dem Multanstamme, dem frömmsten von allen Völkern, die hier, wie sie sagten, auch schon lange festgehalten wurden.

Als der Morgen dämmerte, eile ich in Mantel und Mütze meines Reitknechts hinaus und durchspähe den noch unbekanntem Teil der Stadt, die Mauern, den Hafen, die Tempel, auch den Vorhof der Sultanswohnung. Inzwischen packen meine Begleiter, ehe der Wärter wiederkommt, ihren Kram zusammen und verlassen Herberge und Stadt auf dem Wege, der in die Halbinsel führt. Ich selber folge zu Fuß und treffe die Gefährten weit außerhalb des Tores.

### 2.3 Shah Soleymân; (Lemgo 1712)

*Kaempfer kommt nach Persien, als sich die Herrschaft der Safawiden bereits im Niedergang befindet und so die Bedeutung Persiens im Vorderen Orient abnimmt, obwohl die alte Pracht noch zu finden ist.*

*Der erste Faszikel seiner ‚Amoenitates‘ ist mit etwa 250 Seiten so etwas wie ein Staatshandbuch Persiens, mit ausführlichen Darstellungen der Staatsorganisation und des Hofes des Shah. So ist es naheliegend, dass er die Person des momentan regierenden Shah Soleymân (Safi II) – regierte von 1666 bis 1694 – genauer vorstellt.*

*Der nebenstehende Auszug gibt eine Beschreibung seines Aussehens, Kaempfer erlebte ihn ja mehrfach. Bei der Darstellung seiner Charaktereigenschaften – in drei Paragraphen auf 15 Seiten, hier nur die Stichworte – ist er natürlich auf seine Informanten angewiesen.*



*Portrait des Shah Soleymân.*

## Die Person des Königs Soleymân.

### § I. Das Aussehen des Königs [...]

#### Gesicht.

Nachdem die Krönung Soleymâns in Augenschein genommen worden ist, werden wir nun seine berühmte Persönlichkeit selbst betrachten. Geboren wurde der König im Jahre 1057 der Hedschra, im Jahre 1646 Christi. Seine Gestalt und sein Körperbau sind edel und ganz einem König angemessen; sein Wuchs ist mittelgroß, schlank und zierlich. So rundlich, wie sein Gesicht als Jugendlicher war, so ist es als Mann nun länglicher, mager und ziemlich blass, mit sehr zarter und schimmernder Haut; er hat eine hohe und offene Stirn; nach dem Vorbild der tscherkessischen Mutter große Augen, von dunkler Farbe und mit heiterem und mildem Ausdruck. Die Nase ist leicht gebogen, der Mund ist wohl geformt und anmutig mit vollen Lippen; der Schnurrbart gerade, nicht sehr ausgeprägt, der Kinnbart, aus der mondähnlichen Rundung hervortretend, bedeckt die Kinnbacken; er ist kurz und tief schwarz, wobei ein kleiner Raum am Kinn, der unter den Lippen liegt, ausrasiert ist. Er ist gefällig im Benehmen und weichlicher, mit leiser, aber hinreichend männlicher Stimme. Er trägt den Nacken aufgerichtet, schreitet würdevoll einher, reitet langsam, blickt sehr häufig herum und betrachtet Fremde mit festem und zurückhaltendem Blick.

Er trägt gerne ein einfaches Gewand, hell, weich, aus Seide, von meist gelber oder rötlicher Farbe, und er ist immer weniger prunkvoll als die Höflinge gekleidet. Nur mit seinem höchst kostbaren Diadem, das, hinten auf der rechten Seite befestigt, das Zeichen königlicher Majestät ist, übertrifft er die Kopfbedeckung. Diese Art Schmuck, die *Dschagbeh*, *Til* und *Tâdsch* heißt, d.h. Helmbusch, ist vielfach daran angebracht und bildet den größeren Teil des Schatzes. Meistens stellt er in der Mitte einen Diamanten aus von enormem Wert, der von Perlen und anderen Edelsteinen umgeben

glänzt; im übrigen ist er kunstvoll mit Glas verziert. Er ist mit drei Röhrchen versehen, in denen Reiherfedern stecken. Unten läuft er in einen Stiel aus, der umgeben ist von drei Ketten, die am äußersten Ende hakenförmig gebogen sind, damit er mit deren Hilfe noch fester befestigt ist.

Die königliche Kopfbedeckung [...]

## § II. Das Naturell des Königs, seine Gewohnheiten [...]

Es ist frevelhaft, ein Abbild des Königs zu malen. [...]

Frei erzogen. [...]

Kränklich aufgrund von Genüssen. [...]

Mit dem Harem geht er immer wieder spazieren. [...]

Die Wörter harâm und qoruq. [...]

Zu Beginn der Herrschaft verschwenderisch. [...]

## § III. Doppelter Makel beim Herrscher.

Geiz. [...]

Geschlechtstrieb. [...]

## § IV. Die beim König höchsten Tugenden.

Freundlichkeit. [...]

Milde. [...]

Jähzorn. [...]

Gerechtigkeit. [...]

Friedensliebe. [...]

Bewahrung von Verträgen und der Treue. [...]

Frömmigkeit. [...]

Aberglauben. [...]

Gemütsruhe. [...]

## 2.4 Ungesättigt vom Tisch des Shah; Isfahan 1684

*Das Hauptziel der schwedischen Delegation in Isfahan ist es, den Shah zu einer Unterstützung der Aktionen der europäischen Mächte gegen das Osmanische Reich zu bewegen – jedoch ohne Erfolg.*

*Im Faszikel I der ‚Amoenitates‘, dem Persienbuch, widmet Kaempfer 35 Seiten der detaillierten Darstellung der ersten der vier Audienzen beim Shah.*

*Ausführlich beschreibt Kaempfer die prachtvolle Örtlichkeit und den Prunk am persischen Hofe. Die vielen fremden Delegationen und ihre Geschenke werden in Einzelheiten geschildert.*

*Der folgende Auszug beschränkt sich auf das von Kaempfer miterlebte Auftreten der Schweden.*



*Bei der Audienz in der Gartenhalle, in der Bildmitte die Mitglieder der schwedischen Delegation auf ihren niedrigen Schemeln und erkennbar an ihren großen Hüten: vorn der Gesandte, in der Reihe dahinter die beiden schwedischen Adligen und Engelbert Kaempfer.*

Die Vorlassung der Gäste vor Ihre Durchlaucht,  
allgemein *Audienz* genannt.

[...] Was in den Versammlungen verhandelt wird und welchen Prunk die Gastmähler zur Schau stellen, zeigte sich uns vor kurzem in hellem Licht bei den Audienzen des Gesandtschaftssprechers, welcher von dem durchlauchtigsten König der Schweden, Karl XI., geschickt worden war. Von diesen Audienzen will ich hier die erste, unter Auslassung der drei übrigen, nach den <Aufzeichnungen> meines Reisetagebuchs beschreiben.

Die Topographie des Audienz-Gartens.

Nachdem wir in Isfahan am 30. März 1684 eingetroffen waren, erhielten wir die Möglichkeit, den König zu sprechen, nicht eher als am 30. Juli. Bis dahin hatte der König sich kränklich in den Zirkeln des Frauenbezirks verborgen, da er nach der Überzeugung seiner Sterndeuter ein Unheil für sein Leben befürchtete, wenn er diese Grenzen überschritten habe. Das böse Vorzeichen war dadurch entstanden, dass der König die schönste seiner Konkubinen, in die er heftig verliebt war, verloren hatte, indem er selbst mit der Spitze seines Dolches nur ganz leicht gegen ihren Magen gestoßen hatte; darauf folgte sehr schnell der tödliche Schicksalsschlag, nicht so sehr durch die Gefährlichkeit der kleinen Wunde, die harmlos und mit scherzender (wenn auch trunkener und unsicherer) Hand zugefügt war, als vielmehr, wie die Astrologen vorgaben, wegen der Missgunst eines Gestirns, das dem königlichen Thron äußerst feindselig sei und noch immer alles nur erdenkliche Unglück androhe, wenn der König sich nicht von der Öffentlichkeit fernhalte.

Da also die Sterne besänftigt waren, ließ er tags zuvor seine eigenen Würdenträger und die Gäste, sowohl die einheimischen als auch die ausländischen, zu einem Festmahl zusammenrufen, das abgehalten werden sollte an einem Ort

mit Namen *Sabadèt abaad*, d.h. Wohnsitz der Glückseligkeit.

Der Garten *Sabadèt abaad*.

Der so bezeichnete Garten liegt jenseits der östlichen Brücke der Stadt am Ufer des Flusses *Senderuut*, durch welchen die eigentliche Stadt von Gärten und vorstädtischen Ortschaften geschieden wird. Eine Stunde also nach Sonnenaufgang überbrachte ein Hauptmann und Reiter der Leibgarde, der bei der Führung die Stelle des Mahhammandars [Gastwart] vertreten sollte, zwölf Pferde, die wir zu besteigen hatten. Diesem Führer folgten wir und schritten in folgender Reihenfolge einher: An der Spitze ritten, zusammen mit einem Tamburinschläger, zwei Flötenspieler. Dann folgten zu Fuß zwölf Leibwächter, die in purer grüner Seide gekleidet waren. Dahinter ritt der Sekretär der Gesandtschaft [= Kaempfer selbst], indem er in seiner bis zur Stirn erhobenen Hand das Schreiben seines Herrschers trug, das von golddurchwirktem Tuch umhüllt war.

Diesem Mann schloss sich der Gesandte an, Herr *Ludwig Fabricius*, Oberst der Reiterei, während sechs Jünglinge seinem Pferd vorausgingen und vier Läufer ihn auf der Seite begleiteten. Ihm folgten unmittelbar die berittenen Adligen und alle Teilnehmer der Reise. Unter den ersten von diesen war der edle Herr *Klingenstern*, nach Abstammung ebenso wie durch Tüchtigkeit und Charakter ein schwedischer Adliger; der adelige Herr *Pristaff*, ein Rechtsgelehrter und Marschall der Gesandtschaft, der sich wenig später, nach Russland zurückgekehrt <im Kampf> gegen die Türken, den Rang eines Oberst verdient hat; der edle Herr *Leuenanker*, ein schwedischer Adliger, der vielversprechende Sohn des obersten Direktors der schwedischen Handelsgeschäfte.

Ich übergehe die übrigen, Leute verschiedener Art. Als wir endlich im Zeitraum von nur einer Stunde, wenn auch in beschleunigter Gangart, ans Ziel gelangt sind und die Pferde entlassen haben, werden wir im überwölbten Zugang des

Gartens angehalten, und wir vier Männer aus dem Gefolge, die zum Gelage zugelassen werden sollen, werden aufgefordert, uns auf den mit Teppichen belegten Boden zu setzen. [...]

Das Vorrecht des Gesandten des schwedischen Königs. Denn beim allerfeierlichsten Gastmahl, das gegen Jahresanfang abgehalten wurde, erhielt der Gesandte Schwedens den Befehl, sich in der Reihe der höchsten Würdenträger niederzusetzen, wie jemand, der der Majestät mehr als die übrigen Botschafter der Frengi (so nennen sie die Europäer) lieb ist: ohne Zweifel deswegen, weil er von einem weit entfernten Volk und in jener Angelegenheit geschickt war, die außer das Kriegsbündnis gegen die Türken (ein Bündnis, bei dem die Briefe so vieler Fürsten keine Bedeutung hatten) Handel und Vorteile beider Reiche betraf; ferner auch, weil er selbst eine politisch und militärisch wichtige Persönlichkeit war, durch Charakter, Benehmen und Ausstrahlung zu dem Amt, das er innehatte, und ein geborener Hofmann, während die übrigen entweder Kleriker und dem politischen Leben Fernstehende waren oder Leute, von denen man wusste, dass sie aus einem benachbarten Gebiet stammten und die Aufgabe, die sie durchführten, nicht verdienten. [...]

Die Vorlassung des Gesandten von Schweden.

Nachdem die auswärtigen Gäste sich eine Weile am Eingang des Gartens aufgehalten hatten, wurden sie endlich nacheinander, die einen früher, die anderen später, zur Ansprache an den König aufgerufen, sobald sie unter Führung des *Mahmandars* die Straße überschritten hatten, die, wie wir erzählt haben, von militärischem Personal und Tieren umsäumt war. Unter den ersten wurde der Gesandte Schwedens, begleitet von drei seiner Leute, eingeführt. Sobald er mit ihnen auf der Schwelle der Halle erschien, kam ihm der oberste Hofmarschall entgegen. Dieser führte den Gesandten, während der sich auf seine Rechte stützte, nach Überwindung der Treppe auf die zweite Bühne; sogleich

ermahnte er ihn, der nun vor den Augen der Majestät stand, den heiligen Brauch der Begrüßung zu vollziehen, was der Gesandte, eingedenk seiner Rolle, durch die in seiner Heimat übliche Verneigung des Körpers erfüllte, keineswegs nach der persischen Sitte des Sich-Niederwerfens. Denn die feierliche Sitte, dem König seine Reverenz zu erweisen, besteht darin, dass man sich niederwirft und mit dreifachem Stoß den Boden küsst, indem man ihn bald mit dem Mund, bald mit der Stirn, und zwar abwechselnd, drückt und dies dreimal wiederholt. Zugleich wurde der Sekretär [= Engelbert Kaempfer selbst!] vom Provisor durch Handschlag empfangen. Etwas weiter entfernt wurden die beiden Adeligen von Hofbediensteten bei der Hand genommen, und wir alle führten die Zeremonien nach dem Beispiel des Gesandten aus. Der Gesandte übergab den Brief seines Königs, den er vor dem Eingang vom Sekretär erhalten hatte, mit eigener Hand dem hohen Herrscher (bis er vor der Majestät seine Verneigung vollführt hatte, war der Brief vom Hofmarschall gehalten worden).

Gespräch mit dem König.

Der Herrscher berührte den Brief mit den Fingerspitzen und gab ihn dann dem Reichsvorsteher, und mit freundlicher Miene hieß er uns willkommen als Fremde aus einem so weit entfernten Land und ihm überaus liebe Gäste. Dann erkundigte er sich nach dem Gedeihen des Königs der Schweden, seines – wie er sagte – teuersten Freundes, und er wurde über das Gefragte hinlänglich und in geziemernder Ergebnisheit unterrichtet. Darauf beglückwünschte er uns in sehr herzlicher Weise zu der so großen Reise, die wir zu Wasser und zu Lande glücklich überstanden hatten; und mit Ernst forderte er uns auf, unsere durch so viele Beschwerlichkeiten zermürbte Gesundheit in der Muße von Isfahan gänzlich zu heilen und für jetzt in ungetrübter Stimmung mit zu speisen. Das war der Ton des ganzen Gesprächs. Als wir es beendet hatten, wurde uns befohlen, auf hölzernen Sitzen Platz zu nehmen, die kunstvoll mit Mus-

tern aus Perlmutter verziert waren. Aber dieses Sitzen auf nicht einmal einen Spann hohen Schemeln war für uns sicherlich unangenehmer, als wenn das Gelage am Boden stattgefunden hätte.

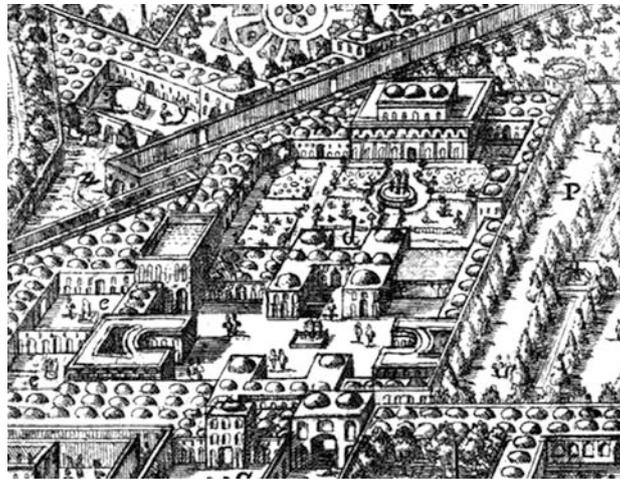
#### Die Mahlzeit.

[...] Mit dem Beginn der Mahlzeit hörte auch der Eifer der Musiker auf; nachdem sie die Instrumente weggepackt hatten, richtete sich ihr Wetteifer nicht mehr auf die Saiten, sondern auf die Schüsseln: ganz nach dem Beispiel der übrigen, die alle nur auf die Gerichte bedacht waren und in tiefer Stille versunken speisten. Kaum hatten wir Schweden begonnen, die Finger ebenfalls nach den Speisen auszustrecken, die wir bisher von der Neuheit der Darbietungen und von der Betrachtung des gefräßigen Schauspiels gebannt waren, als plötzlich der Durchlauchtigste Gastgeber dem Mahl, nachdem er sich die Hände gewaschen hatte, ein unerwartetes Ende setzte, noch mitten in der glühenden Essbegierde. Daraufhin erhoben alle die Hand vom Tisch, während zugleich Diener hereinstürzten, die mit unglaublicher Schnelligkeit Speisen und Tischtücher aus dem Speisesaal entfernten, beginnend bei den untersten Sitzen. Es war befremdlich anzuschauen, wie sich die Szene des schmausenden Gastmahls so plötzlich verwandelt hatte und in einem Augenblick zum Schauplatz sokratischer Enthaltbarkeit wurde, was kurz vorher von persischem Prunk und königlichem Aufwand bei festlichem Schmausen gestrotzt hatte. Da hätte man aufgehört, sich über die extreme Völlerei der Gäste zu wundern, die über die so rasch angeordnete Begrenzung des Mahls, das ja in einer Viertelstunde beendet werden musste, vorher in Kenntnis gesetzt worden und daher eifrig bestrebt waren, die Ungunst der Zeit durch stauenswerte Schnelligkeit auszugleichen. Denen, die dies nicht ebenso wussten, widerfuhr, dass sie langsamer zu Werke gingen und das Mahl mit noch nicht gesättigtem Bäuchlein verließen.

## 2.5 Palast und Harem des Shah; Isfahan 1684/85

*Der allergrößte Teil der 250 Seiten des Persienbuches in den „Amoenitates“ enthält detaillierte Darstellungen zur Organisation und Verwaltung des persischen Reiches und des Hofes des Shah Soleymân.*

*Aber Kaempfer gibt auch eine ausführliche Beschreibung der Hauptstadt Isfahan und ihrer Paläste und Gärten. Für den europäischen Leser der damaligen Zeit sind dabei seine Angaben zum Palast des Herrschers und zu dessen geheimnisumwitterten Harem von besonderem Reiz.*



*Die Hauptresidenz des Shah und seiner Frauen, der Kernteil des großen Palast- und Gartenbezirkes von Isfahan; Ausschnitt aus einem von Kaempfer selbst erstellten Plan.*

[Der Palastbezirk]

In dem abgesperrten Gebiet stößt man zunächst auf einen Hof, nach dem Vorbild einer öffentlichen Unterkunft, umgeben von einem massigen quadratischen Gebäude; dessen 4 Seiten werden jeweils in der Mitte durch erhabene goldene Bögen unterbrochen, *Eiwaan* genannt, die sich zum Hof hin öffnen und zu denen man über 2 Stufen aus sehr weißem Marmor hinaufsteigt. Auf diesen [Stufen] ist ein Fußboden mit kostbaren Teppichen ausgebreitet, die Wände sind mit goldenen Schriftzügen wie eine Urkunde verziert, und die getäfelten Decken, die durch viele Freiräume und Einschnitte kunstvoll zu einem Gewölbe ausgehöhlt und bemalt sind, vollenden jede Seite der Pracht. Der Hof selbst ist zierlich mit Mosaiksteinen gepflastert, in der Mitte mit einem Wasserbecken verziert, das auf der ganzen Oberfläche mit silbernen Metallblechen überzogen ist, von goldenen Wasserrohren unterbrochen, ein großes in der Mitte und mehrere feinere zum Rand hin.

Als die Hand der Künstler sich mit dessen Bau beschäftigte, während der König mit den Frauen abwesend war, wurde ich von dem ganz hervorragenden Herrn Warenus, dem Leiter der Arbeit, gleichsam als Verbündeter der Kunst eingeführt und habe den Ort so weit untersucht, wobei ich von der übrigen Ortsbeschreibung keine Ahnung habe. Es heißt aber, dass es jenseits dieses Gebäudes weite Flächen gebe, die geschmückt sind mit verschiedenen kleineren Palästen, Anbauten, kleinen Häusern und Reihen von Wohnungen, und bedeutendere Gemächer für den Wohnsitz der königlichen Gemahlin und der fürstlichen Frauen. Es soll auch dunklere [Räume] geben, in Winkeln abgelegene, enge und von geringer Ausstattung, in denen sich kranke und etliche ziemlich alte umnachtete Frauen aufhalten, zudem auch dem Grabe nahe und schwache Eunuchen; es soll auch unterirdische Verliese geben, in denen der königliche Nachwuchs, der geblendet und von der berühmten Ge-

meinschaft verdammt wurde, wohnt; es soll auch etliche kleinere Häuser geben, die in einem abgeschlossenen Bezirk außerhalb der Mauern liegen, so wie Klöster, in denen die königliche Mutter, die Großmütter oder vornehme Damen königlichen Blutes verweilen können.

#### [Zutritt zu den Gärten]

Obwohl geringere Scharen von Soldaten die Zugänge dieser Gärten bewachen, umstehen diese daher die Hintertüren des Frauenpalastes, um schändliche Gäste von hier zu vertreiben, damit es nicht geschieht, dass sie, wenn sie zufällig eintreten, unvorsichtigerweise irgendeine Diana sehen, was zusammenfielen mit dem Ausgang ihres Lebens. Ich wurde niemals am Eintritt gehindert, weil ich von meinem medizinischen Beruf her bekannt war, dem niemand grundlos die Ausübung <seines Berufes> verschmäht.

#### [Der Harem und die Eunuchen]

Das *Frauenhaus*, persisch *Haraam*, ist ein abgesperrtes Bauwerk, das an den königlichen <Palast> grenzt und mit einer sehr hohen Mauer von mehr als zwölf Klaftern befestigt, nachts von Wachtposten umringt und von jeder Gemeinschaft mit Gästen wie ein ewiges Gefängnis abgeschlossen ist. Das Tor, <das> zu ihm <führt>, wird von einer militärischen Schutztruppe und verschiedenen Manipeln [Kompanien von 60 oder 120 Fußsoldaten] der Wachtposten bemannt, die Zutritte von Menschen verhindern und jeden Auflauf einer vorbeigehenden Menge nacheinander unterbinden. Den Eingangsbereich füllen dicht gedrängt verschiedene Mannschaften von Gefolgsleuten, vornehmlich derjenigen, die man *Jesawul* nennt, d.h. Hausdiener. Bei diesen <handelt es sich um solche Personen>, wie sie *Ismaël I.* aus den Stämmen der Türken als Leibwächter angenommen hatte, die ebenso, wie sie heute das-

selbe gleichsam erblich erhaltene Amt ausüben, so auch den Namen *Sophi* oder *Sopi* beibehalten, den sie sich mit dem schiitischen Gesetz und Maßstab der Lebensführung zu eigen gemacht hatten.

Den nächsten Zugang <zum Harem> hält die Wache der Eunuchen persischer Herkunft besetzt. Die inneren Bereiche <des Harems> bewohnen Mägde, Konkubinen und Ehefrauen des Königs, die jeweils aus dem persischen, armenischen, georgischen und tscherkessischen Volk ausgewählt wurden. Hinzu kommt eine dunkelhäutige zusammengewürfelte Schar von Männern ohne Zeugungskraft – geboren <sind sie> in der heißen Klimazone – mit runzligen Gesichtszügen und abscheulich anzuschauen, obwohl sehr hübsch gekleidet. Die Zuverlässigkeit und Pflichterfüllung dieser <verschnittenen oder von Natur aus zeugungsunfähigen> Männer besteht <allgemein> darin, dass sie <wie eine Magd> dienstbar sind, <insbesondere> hauptsächlich darin, dass sie das sittsame Betragen und den Lebenswandel [der Frauen im Harem] beaufsichtigen, über ihren Leib und ihre Schamhaftigkeit wachen sowie nachforschen, ob sie Geheimnisse hüten, <ferner> diejenigen, die sich etwas zuschulden kommen lassen, schelten und auch nicht davor zurückschrecken, Schläge auszuteilen, wenn die Schuld das Strafmaß eines Tadels übersteigt [falls das Vergehen schwerer wiegt, als es der Ahndung mit einem Verweis entspricht]. Es ist nämlich nicht verwunderlich, dass sich <solche Leute> als strenge Korykärer [Schnüffler und Denunzianten] erweisen, die zu Hassern wohlgestalteter <Körper>, der Unzucht und sinnlicher Begierden geworden sind, da sie der Werkzeuge der Ausschweifung so völlig beraubt sind, dass sie mit keiner Spur <von Empfindung> den Geschlechtstrieb zu billigen vermögen; deshalb hat ihnen die Natur sowohl einen Bart als auch männliche Körperkraft versagt, und auch ihre Stimme, körperliche Bewegung und Geisteshaltung sind auf die Weichheit der weiblichen Wesensart ausgerichtet. Jedermann kann leicht beurteilen,

was ein in diesem weibischen Umfeld geborener, in diesem Heiligtum [ironisch für: an dieser Stätte] der Unwissenheit heranwachsender Thronerbe geistig erfasst, das der Königsherrschaft würdig ist.

#### [Anzahl der Frauen im Harem]

Es war gleichfalls nicht möglich, sich bei ihnen [den Eunuchen] nach der Zahl der Nebenfrauen zu erkundigen. Anstelle von Menschen habe ich Hornissen zurückerhalten und wütende Nattern, wenn ich mich über diese Sache erkundigt habe, so sehr sie auch vorher vielfältig geneigt waren. Ich habe in Erfahrung gebracht, dass der König eine einzige Ehefrau hat, die mit dem Segensspruch des Priesters ihm anvermählt wurde. Die Zahl der übrigen ist trotzdem nebenbei bekannt geworden, wieder durch einen lächerlichen Zufall: Der König ritt wohl mit einer Schar seiner Damen, die zu Fuß waren, durch die Vorstadt Sulfa. Da eilte die Tochter eines reichen Armeniers – zu spät – aus dem Innersten des Hauses zum Zuschauen heraus und beleidigte nur die Reihen der Diener; von ihnen wandte sich eine herablassend an die Heraneilende: „Und du“, sagte sie, „läufst du zu dem einzigen Finger, um ihn uns zu entreißen, an dessen Hunger wir 400 leiden?“ Wenn das die wahre Zahl ist, ist sie dennoch nicht zuverlässig, sondern ist wandelbar wie der zunehmende und abnehmende Mond. Da ja der König bei seinen Genossinnen, wie er die alt werdenden Pferde und Maultiere verschenkt, dies auch so bei denjenigen der Nebenfrauen macht, deren Stirn Falten erfassen, oder bei denen er anfängt, aus irgendeinem Grund ihre Anwesenheit für sich als unangenehm zu empfinden; gleich darauf werden andere an deren Stelle aufgenommen, an deren Neuheit er sich erfreut.

## 2.6 Sprachen und Schriften der Perser; (Lemgo 1712)

*Kaempfer erwarb sich im Laufe der Jahre mehr oder weniger umfangreiche Kenntnisse in vielen Sprachen. Zu Lateinisch, Griechisch und Hebräisch kamen Französisch, Polnisch, Italienisch, Niederländisch und Englisch, die er im Vorwort der ‚Amoenitates‘ zur Erläuterung der Aussprache in der persischen und der japanischen Sprache heranzieht.*

*Persisch sprach er offensichtlich recht gut; er verwendete es auch später in Siam/Thailand und stellte es im Persienteil der ‚Amoenitates‘ nach Sprache und Schrift recht ausführlich vor. Im Japanischen verfügte er ebenfalls über einige Kenntnisse. Ähnlich wie hier zum Persischen gibt er zu Beginn des Faszikels über die Pflanzen Japans eine Übersicht über Besonderheiten der Aussprache und besonders der vier dort verwendeten Schriftformen.*

*Coquina مطبخ Muttbach, vel پت خانہ  
neh. Directorem hîc agit primus Afjaj  
qui materiam dapum ex penariis repetit  
merum injungente نوشمال Tufjmaal s.  
inspectore rei culinariae.*

*Pharmacopœia عطار خانہ Attbaar c  
dicamenta, & præfertim varia virtutis c  
fate & aulicis præparantur à Pharmacop  
rectione Archiatri.*

*پرهی نرانه Perrhii saneb ; Officina,*

*In den ‚Amoenitates‘ 1712 über die Hofbetriebe: ihre Bezeichnungen in persischer Schrift mit Kaempfers Umschrift zur Aussprache.*

## Die Sprache.

Was die Sprache, die Sitten und die Religion des <persischen> Hofes betrifft – ganz zu schweigen von den übrigen charakteristischen Merkmalen – , gibt es für eine Darstellung wohl ein unermessliches Material; aber da ja das Gebot eines Berichts dem Griffel Schranken setzt, möchte ich über die einzelnen Aspekte hier zumindest wenigstens und das Wichtigste vorbringen.

Die Sprache des Hofes ist die türkische als die Muttersprache des Geschlechts der Königsfamilie und eine andere die des <persischen> Volkes; denn als *Ismael Sephi* die Herrschaft übernahm, umgeben von der nationalen Gesellschaft seines türkischen Volksstammes, hörte er ja nicht auf, diese Sprache zu verwenden. Vom Hofe breitete sie sich bald auf die hervorragenderen Familien der Perser und alsdann auf die Häuser aller Personen aus, die von der erhabenen [königlichen] Quelle <Vorteile für ihr eigenes> glückliches Gedeihen erwarteten; die Folge ist, dass es jetzt in Persien für einen namhaften Mann fast schimpflich ist, die türkische Sprache nicht zu kennen. Diese ist im orientalischen Gesamtbereich die leichteste aller Sprachen, weil sie durch Wortbeugungen und grammatische Sprachnormen nicht erheblich erschwert wird, keine Fachbegriffe für die Bereiche der Künste und Wissenschaften besitzt und sehr unschöpferisch ist. Doch da sie sich durch würdevollen Ernst der mündlichen Ausdrucksweise und gewissermaßen eine stolze Erhabenheit des Sprachstils auszeichnet, schätzte man sie allgemein als Sprache, die des königlichen Palastes würdig war.

Nicht so angenehm klingt die persische Sprache, aber sie ist sehr schwierig, geistvoll und reich an Wörtern; denn sie erfreut sich einer derart glücklichen Fähigkeit, dass sie, falls es ihr bei der Darstellung von Sachverhalten an etwas mangeln sollte, aus dem Arabischen – mit der ihrem Idiom eigenen vortrefflichen Anmut – ergänzen kann. Daher ist sie

sehr geeignet bei der Beschreibung von Künsten sowie zu einer stilistisch eleganten und philosophischen Erörterung jedes beliebigen Themas. Ihre reichhaltige Eleganz hat es verdient, dass sie auch im Regierungsbereich des <indischen> Großmoguls in Macht und Ansehen steht, obwohl er Persien gegenüber <sonst> sehr feindlich gesinnt ist. An Fürstehöfen Arabiens und Indiens bis zum Ganges, ja sogar am Hof von Siam habe ich Leute angetroffen, mit denen mir Persisch zu reden und meine Lage darzulegen möglich war. So liebt man im Ausland, die im Heimatland für die Herrschenden verächtlich ist.

### Die Schrift.

*Chetti* oder die *Schrift* der Perser ist dieselbe wie die der Türken und Araber, ja sie wurde sogar mit der Religion auch in Hindustan sowie dann auf den Inseln von Java und Sumatra eingeführt, so dass man dort nun lehrt, mit ihr jeweils auch die heimischen Sprachen aufzuzeichnen; ein geringfügiger Unterschied besteht wenigstens bei der Setzung von Punkten zum Ausdruck des Klangs einiger Laute. Verschiedenheiten in den Schriftzügen gibt es nicht wenige; alle jedoch stammen gleichsam von zwei Arten der Schreibweise ab, nämlich *Tsults* und *Nestaäliik*; jene Art betrifft Zeichnungen mit voll ausgeprägten und aufrecht stehenden Schriftzeichen, diese Art erkennt man an der flüssigen und abgekürzten Schreibform.

In der erstgenannten Gruppe nimmt den ersten Rang *Nesk* ein, die den Arabern eigen ist und vollkommen ausgestaltete Schriftzeichen aufweist; hinzugefügt sind dabei auch – bei Themen von einiger Bedeutung – Punkte oder Vokalzeichen: In dieser Form muss geschrieben werden – und wird <so auch> von unseren Landsleuten in den Druckereien präsentiert – *der Koran*, und zwar deshalb, weil diese <Schreibweise> von allen am leichtesten und deutlichsten zu lesen ist. Dem Range nach folgen das *Jakuut* und

*Rihaan*, aber beide Schreibarten unterscheiden sich sowohl von der vorher genannten [*Nesk*] als auch untereinander fast allein durch die Eleganz und die merkwürdige Kleinheit der Schriftzeichen.

*Nestaaliik* [die zweite Hauptgruppe nach *Tsults*] oder vielmehr dessen gewöhnlichste Erscheinungsform, *Taäliek*, hat in der zivilen Praxis Gültigkeit. Diese Schriftform lehnt alle hinderlichen Vokabelbezeichnungen ab und hat darüber hinaus auch deutlich erkennbare Buchstabenecken, da sie allein auf die Schnelligkeit und Abkürzung der Schreibweise ausgerichtet ist. Von ihr weicht nicht erheblich *Sjikesteh* ab, und von dieser auch nicht *Sijaak*, außer durch die Ausdrucksform einer fliegenden Schwalbe, die oft mehrere Buchstaben durch die Abkürzung ungleicher Zeichensetzungen durchblicken lässt; infolgedessen ist sie für jemanden, der sich in der Sache selbst nicht genug auskennt, sehr schwierig lesbar. Man bedient sich dieser <Schreibart> in den Gerichten und Rechnungskammern, weil sie sich zum Schnellschreiben sehr eignet; daher nennt man sie gewöhnlich *Divani* oder die öffentlich-gerichtliche. Mehrere zu dieser Gruppe gehörende Erscheinungsformen eines spielerischen Schreibstils sind von müßigen Schreibern erfunden worden; doch da sie weniger in Gebrauch sind, lasse ich sie hier beiseite.

Eine Mischung beider <Hauptgruppen> bildet offenbar *Kettibeh*, die mit besonderer Vorliebe die Buchstaben und Wörter unter- und übereinander setzt und damit geschulte sowie nach beiden Seiten hin aufmerksame Augen des Lesers erfordert. Ihr Platz ist zumindest auf Münzen und zum Zwecke von Inschriften auf den Stirnseiten öffentlicher Bauwerke. Auf keine der beiden <Hauptgruppen> bezieht sich *Kufii* oder die Quadratschrift, die von *Aali* erfunden worden sein soll und als die erste und älteste Schrift der moslemischen Religion der modernen Perser gilt. Ich habe sie nur auf alten Türmen und eingestürzten Gemäuern früherer Jahrhunderte gefunden, weil ja ihr Gebrauch schon

längst nicht mehr üblich war. Die Schreibweise der *Gabrer* [Parsen, Zarathustra-Anhänger] oder der Volksperser ist dem Hof unbekannt, obwohl sie eine einheimische ist, und passt auch nicht zum Thema der vorliegenden Darstellung.

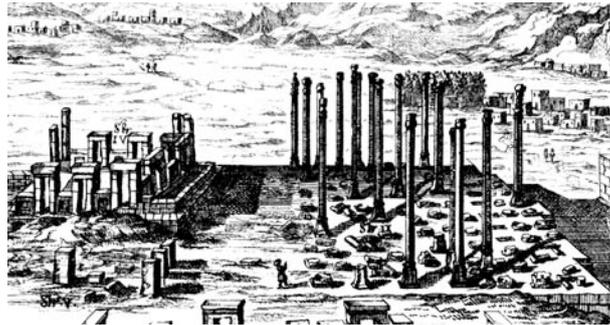
## 2.7 Ruinen des alten Perserreiches; Persepolis 1685

*Die Verhandlungen der Schweden in Isfahan gehen 1685 zu Ende und Kaempfer tritt als Arzt in die Dienste der holländischen Vereinigten Ostindien-Compagnie (VOC), dem weltumspannenden Handelsunternehmen – die Möglichkeit, das fernere Asien kennenzulernen.*

*Mit einer Geldkarawane in den Süden Persiens reisend, besucht er im Dezember 1685 die umfangreichen Ruinen der von Alexander dem Großen zerstörten alten persischen Hauptstadt Persepolis. Dort zeichnet und notiert er drei Tage ohne Unterlass.*

*Seine detaillierten Beobachtungen wird Kaempfer dann 1712 in einer fast 30-seitigen Abhandlung in den ‚Amoenitates‘ veröffentlichen, ebenso wie eine Darstellung der in der Nähe zu findenden Felsengräber.*

*Auf seine Bezeichnung einer dort gefundenen Schrift geht ihr heutiger Name ‚Keilschrift‘ zurück.*



*Von links: Str. IV: Palast des Dareios;  
Str. II: Apadana, der Audienzpalast Dareios' und Xerxes'.*

[Symmetrische Doppeltreppe: Eingang zur Plattform]

Der Zugang öffnet sich an der Frontseite, nahe dem westlichen Ende, mit einer Doppeltreppe von der gleichen Ausdehnung zum gleichen Vorplatz. Auf der einen Seite gelangt man auf 55 Stufen nach rechts zu einem Podest und von diesem in entgegengesetzter Richtung nach links auf 58 Stufen auf den Vorplatz, dessen Länge 24 Schritte, die Breite 8 Schritte beträgt. Auf der andern Seite führt die Treppe zuerst nach links, dann nach rechts zur Plattform. [...]

Wollte jemand die Skulpturen, Inschriften, Maße, Ornamente und alles übrige Bemerkenswerte mit exaktem Griffel beschreiben, würde ihm dazu kaum ein zweimonatiger Aufenthalt an Ort und Stelle ausreichen. Ich werde, soviel ich von diesen Dingen in einem zusammenhängenden Zeitraum von drei Tagen erreichen konnte, in dem ich mir keine Zeit zum Essen gönnt habe, gewissenhaft mitteilen, wobei ich der Ordnung halber die einzelnen Bauwerke durch Ziffern unterschieden habe. [...]

[Structura II: Audienzpalast von Dareios und Xerxes]

Es ist dies der erste und bedeutendste Bau des gesamten Werks, mit einer prachtvollen Reihe Säulen, von den Persern allgemein *Tsjehil menaar* genannt. Wir werden der Bequemlichkeit halber den Bau *Stylo-mesaulium* <Mittelhalle> nennen. Der Bau erhebt sich über die gesamte Bodenfläche mit anderthalb Klafter hohen, dunklen, marmornen Mauern und bietet so den Anblick einer neuen, höheren Bühne: der Grundriß ist viereckig, etwa 140 Schritte von Osten nach Westen sich erstreckend, d.h. bis zum Ende der Palastterrasse, länger von Nord nach Süd. [...]

Die Terrasse besteigend sehe ich das Bild, das die prächtigen Stützen des dereinst königlichen Raums gewähren: 17 Säulen, die von den im ganzen 72 übriggeblieben sind, wie ich aus der Anordnung und den Resten schliesse. Die übrigen, durch den Sturz verstümmelt und durcheinander liegend, bedecken den Fußboden. Sie scheinen aber in 4 Klassen unterschieden gewesen zu sei. Die einzelnen, einst von der Mauer unterschieden durch schwarzen Marmor, von denen einige Blöcke beinah 1 Klafter hoch, 6 Schritt breit und 1 Schritt stark aufragen. Die Säulen oder ihre Basen und deren Reste sind durch einen Zwischenraum von 9 Schritten getrennt, stehend auf Marmorquadern des Fußbodens, die 6 Fuß nach beiden Seiten hin betragen. Nicht alle haben die gleiche Gestalt. [...]  
Die Höhe konnte ich nicht messen, nur schätzen. Ich möchte zu behaupten wagen, daß sie bei den meisten 15 Klafter betrug [...]

#### [Structura IV: Palast des Dareios]

[...] Das Innere zeigt eine 16 Schritt breite wie lange Fläche, die unter einem ungeheuren Hügel kugelförmiger Gestalt verhüllt war. Ob darunter nur Ruinen und alter Schutt lag? Oder ein Badeofen – wie der Mann wollte, der mich führte? Ich weiß es nicht, doch fehlt es bei dieser Terrasse nicht an Spuren unterirdischer Gänge. [...]

*Hier ist in den ‚Amoenitates‘ auch ein Fenster aus den Ruinen dieses Palastes abgebildet, mit einer zu beiden Seiten und oben umlaufenden Inschrift in Keilschrift.*

## 2.8 Dattelernte in den Palmenhainen; Südpersien 1687

*Zweieinhalb Jahre hat Kaempfer im mörderischen Klima von Gamron/Bandar Abbas am Persischen Golf auszuharren. Obwohl zeitweise krank, nutzt Kaempfer diese Zeit zu botanischen und landeskundlichen Studien. Einer seiner Ausflüge führt zur Dattelernte.*

*Ein großer Teil seines Berichtes entfällt auf die Beschreibung der Lebensumstände der Bevölkerung. Das lebendige Bild von dem selbsterlebten Aufenthalt in den Palmenhainen zeigt Kaempfer von einer Seite, die über den nüchtern betrachtenden Wissenschaftler hinausgeht.*

*Eine Erstfassung einer Abhandlung über die Dattelpalme schreibt er bereits in Persien. Daraus wird 1712 der Faszikel IV der ‚Amoenitates‘ entstehen, mit etwa 100 Seiten und 9 Abbildungen. Enthalten sind darin eine ausführliche botanische Beschreibung des Baumes, Angaben zur Landwirtschaft, die Nutzung des Baumes wie auch die Verarbeitung der Datteln.*



*Die Ernte der Datteln und das Feiern in den Palmenhainen*

### VI, § 3. Die vergnügliche Dattelernte.

Die Dattelernte ist hier, wie ich es ausdrücken möchte, mehr ein Vergnügen als eine Arbeit, keineswegs zu vergleichen mit den unendlichen Mühen unserer Bauern. Oh, diese Armen, die den Acker umbrechen, pflügen und Furchen ziehen müssen! Die eggen, Entwässerungsgräben anlegen und immer wieder Unkraut jäten müssen! Die Mergel und Mist in den Boden bringen müssen, damit die Saat nicht verkümmert! Die alles Unkraut ausreißen müssen, damit sie nicht erstickt! Die Vögel und vierfüßige Tiere vertreiben müssen, damit sie nicht von ihnen aufgeessen wird! Die schließlich auch noch Schäden und Verluste durch Schnecken, Mäuse und Insekten, gegen die sie sich nicht zur Wehr setzen können, fürchten müssen! Regen oder Trockenheit oder was auch immer für Witterungsphänome kommen bald wie gerufen, bald voller Schrecken, und nach allen den Vorarbeiten bricht oft während der Ernte selbst ein Unwetter herein, das die ganze Hoffnung und Mühe der Bauern zunichte macht. Schließlich muß das Getreide gedroschen, geworfelt, gesiebt, gemahlen werden und so fort, so daß die Europäer das ganze Jahr über beschäftigt sind, um dem Boden ihre Nahrung, ihr Brot abzurufen.

Wie anders geht es bei der ambrosischen Speise der Perser und Araber zu! Sie erhalten die Gabe der freigebigen Natur umsonst und kennen keinen Verlust der Saat, keinen Pflug und keine schwere Arbeit, es sei denn, daß man das Pflücken und Pressen so bezeichneten wollte. Ihre Arbeit ist so leicht, daß sie dabei nicht ins Schwitzen geraten außer während der Hundstage, die fast eine Zeit des Vergnügens sind, weil sie sich dann häufig waschen, müßig im Schatten liegen und sich mit Erzählungen und Spielen unterhalten. Ich leugne allerdings nicht, daß die Bewohner jener Palmenhaine, die in engen Tälern gelegen sind, ein härteres Schicksal haben und daß die Ernte dort bei der großen

Hitze bescherlich ist, weil in den Tälern keine Winde, die die Luft kühlen könnten, wehen; denn die Winde, die dorthin gelangen, verwandeln sich zuvor über den beiderseitigen Felsrücken zu Wirbelwinden von unerträglicher Hitze. Wie helfen sich die Leute da?

Die meisten verlassen ihre Behausungen und fliehen in die Berge in hochgelegene Ortschaften und verrichten in Lauben und Hütten, die sie sich dort errichten, ihre Arbeit. Sie arbeiten lieber dort als in den unangenehm heißen Palmehainen, wenn sie auch die Früchte in mehrtägigem, beschwerlichen Aufstieg zum Trocknen und Pressen heraufschaffen müssen, nicht zu reden von dem Mangel an Wasser und Quellen in den Bergen, über die sich die Leute freilich um so mehr freuen, wenn sie doch vorhanden sind, weil sie nicht mit Gleichmut darauf verzichten können, ihre Körper zu waschen. Ihre Lauben errichten sie auf kunstlose Weise; es reicht ihnen, wenn sie die Strahlen der Sonne abhalten. Die meisten bestehen aus vier Pfählen, die im Abstand von vier Schritten im Quadrat stehen, und einem flachen Dach von grob zusammengefügtten Palmblättern. Die Seiten sind offen, damit die Luft hindurchziehen kann, bis auf die Sonnenseite, die mit einem Blattgestell verschlossen wird. Die kleinen, leichtgebauten Hütten werden aus demselben Material errichtet, nämlich aus Palmwedeln. So viel über das glückliche Leben der Palmbauern, – kehren wir zu unserem Thema zurück!

Die Palmbauern können ihre Pflanzungen nicht an beliebiger Stelle anlegen, sondern sie sind von den Wasserläufen und der Bewässerung abhängig. Diesbezüglich hat die gütige Ceres die einzelnen Provinzen nicht gleichmäßig bedacht, denn je nachdem, wie ihr der „genius loci“ gefallen hat, hat sie die einen mit Palmen überhäuft, die andern hingegen vernachlässigt, wenn man dieses Wort überhaupt auf die Gebiete anwenden darf, wo nur durch Geld und eine geschickte Umwandlung der natürlichen Vorausset-

zungen die Unfruchtbarkeit im Vergleich zu benachbarten Gebieten gemildert und ausgeglichen werden konnte. Manche Landstriche strotzen so sehr vom Reichtum der Palmen, daß die Bewohner ihnen allein nicht gewachsen sind, sondern sich mit Fremden die Arbeit und die Ernte teilen müssen. Daher kommt es, daß die Bewohner unfruchtbarer Gebiete zu gegebener Zeit in die fruchttragenden Haine wandern, um ihre geleerten Vorratskammern wieder aus neue zu füllen und sich bei der Kargheit ihres eigenen Bodens mit fremder Nahrung schadlos zu halten. Aber es kommen nicht nur solche Leute, sondern auch zahlreiche Urlauber, um in den gastlichen Häusern den Sommer zu verbringen, angelockt von dem Schatten, der milden Luft und den Vergnügungen bei den Quellen, von zu Hause geflüchtet vor dem Brand des hochstehenden Sirius und vor vielen anderen Unannehmlichkeiten, die der Sommer in ihrer Heimat mit sich bringt. Diese Unannehmlichkeiten sind nun das nächste Thema, und daran anschließend folgen die Reise zu den Palmenhainen, der Aufenthalt daselbst und die Rückkehr, alles nach den Aufzeichnungen, die ich mir unterwegs gemacht habe. [...]

## IX, § 2. Festlichkeiten.

Nachdem die Verträge mit göttlichem Segen abgeschlossen und infolgedessen alle Sorgen bis ans Ende der Welt verbannt sind, – wonach sollen die erleichterten Gäste nun trachten, was sollen sie in ihrem neu erworbenen Reichtum anderes begehren als heitere Spiele, fröhliches Beisammensein und festliches Essen? Wenn du Lust verspürst, daran teilzunehmen, geneigter Leser, will ich dich an die von Ceres selbst gedeckte Tafel bitten und dir alle Genüsse vorführen, denen sich die glücklichen Landbewohner und ihre Gäste drei, vier oder fünf Monate lang mit größtem Ergötzen hingeben.

Nichts übt auf die Einheimischen eine so große Anziehungskraft aus wie Quellen und fließendes Wasser. Dort kommen sie zusammen, breiten auf dem Erdboden ihre Decken aus, um sich darauf niederzulassen, und bleiben bis spät in die Nacht. Bei unserem Festschmaus braucht man also um keine Getränke zu bitten, weil das kühle Naß, eine Augen- und Gaumenfreude zugleich, schon da ist. Es bringt nicht wie der berauschte Alkohol den gesunden Verstand zur Raserei und hinterläßt auch keine Schlacken im Blut, die zu Gicht, Nierenentzündung, Wassersucht und zahllosen Ursachen eines verfrühten Todes führen; es ist völlig unschädlich, rein und klar. Es wird aber den Leuten nicht gegen ihren Willen aufgedrängt und muß nicht nach fürstlicher Sitte in Massen genossen werden, sondern so, wie es den Dürstenden beliebt. Es wird frisch aus der Quelle geschöpft und in Tongefäßen gereicht, oder falls die Quelle zu sehr nach Mineralien schmeckt, wird es auch in Schläuchen herbeigeschafft, die man in den Zweigen der Bäume zur Kühlung aufhängt. Denn das am Baum hängende Wasser hat die wundersame Eigenschaft, daß es von der trockenen, insbesondere der sommerlichen Luft gekühlt wird, während es von feuchter Luft (in diesem Klima wechseln sie sich häufig ab) weiter erwärmt wird.

Von gleicher Güte wie der Trank sind die Speisen: Es sind Datteln, die nicht nach Art persischer Prunksucht auf goldenen, ehernen oder aus Stein geschnittenen Schalen gereicht werden, sondern auf hölzernen Tellern namens *thabäk* liegen, die den Ansprüchen der Anwesenden genügen. O reines, gesundes Essen oder Spezereien und ohne allen überflüssigen Prunk! O glückliche, anspruchslose Gäste!

Damit es aber bei diesen ländlichen Festlichkeiten auch nicht an Zeichen äußerlicher Fröhlichkeit mangelt, sind Schauspieler, Dichter, Tänzer, Musiker und was sonst das Herz begehrt, anwesend. Bald trägt ein *Sjaair* oder Sänger in scharfsinnigen Reimen das Liebesglück und -leid der

Heldin *Leili* und ihres Geliebten *Medsjnuun* vor, bald erzählt ein *Khisseh choon* oder Geschichtenerzähler von der Kraft, den Taten und Kämpfen des persischen Herkules *Rustäm*, des Sohnes von *Saal*; oder von des *Behraam*, des Sohnes von *Jesdegard*, Meisterschaft im Speerwerfen und seinen anderen Fähigkeiten. Oder ein *derviisj* oder Bettelmönch rezitiert die Wundertaten des *Aäli* und der übrigen Imame und hohen Geistlichen, oder er stellt dar, wie *Omar* unrechtmäßig das *chalifat* an sich gerissen hatte, und ver wünscht ihn mit gräßlichen Flüchen.

Wenn aber keiner von diesen anwesend ist, erzählt der *Raiisj deb* oder Dorfälteste die *Taäriife*, Heldentaten berühmter Männer, oder die Geschichte des Landes mit den Taten und Feldzügen ihrer früheren Herrscher. Bald liest ein *mola*, ein Priester des Glaubens oder der Musen, den Rosengarten *Sjeich Säädi*, den *Diwaani Chodsja Hafes Sjrasi* oder die Verse anderer Dichter, unterbrochen von Pausen besinnlichen Schweigens. Dann wiederum lockert ein *takhlüdsj* oder Schauspieler, vielleicht sogar ein *hokkebaas* oder Gaukler die ernste Versammlung durch sein Spiel auf. Das sind die Freuden des Müßigganges Tag für Tag.

Wenn die Sonne untergeht und die entspannten Glieder zu frösteln beginnen, werden mitunter auch Tänze aufgeführt. Aber weil nicht jeder Landsmann geschickt ist, sich im Takt zu bewegen, sind sogenannte *rakkaas* da, Angehörige beiderlei Geschlechts, die diese Kunst vollkommen beherrschen und um diese Zeit aus den volkreichen binnenländischen Städten in großer Zahl in die Palmenhaine kommen. Sie verstehen sich auf Unterhaltung und Schauspielerei und locken überall die Leute an. Ihnen fällt die Aufgabe zu, die Tanzgruppen zu führen, aber auch ohne sie lassen die Einheimischen die Tänze niemals aus. Man staunt über die Schaustücke und die zierlichen Bewegungen, die sie beim Tanzen vollführen. Denn sie stampfen nicht mit voller Wucht im Wechselschritt der Kosaken auf die Erde, wie

der Dichter sagt, und sie rasen auch nicht auf die leichte französische Art durcheinander, sondern sie gehen langsam auf nackten Fußsohlen eine Weile in diese oder jene Richtung vor, während sie mit sinnigen Körperbewegungen die Schläge der Saiten und den Takt in sich aufnehmen und bis ins letzte Zehgelenk anmutig zum Ausdruck bringen. Bald werfen sie ihre Körper auf wunderbare Weise im Bogen zurück, bis ihre Hände den Boden berühren, bald erheben sie ihre Arme wie zur Klage, als ob sie keine ausgelassene Fröhlichkeit verbreiten wollten. Schließlich geht der Takt der Trommeln immer schneller, die Tänzer springen auf und lassen sich zu rasend schnellen Bewegungen fortreißen, drehen sich im Kreise und turnen schließlich herum, so daß der Tanz sich mit akrobatischen Darbietungen mischt. Die Musik aber, nach der die Tänzer ihre Beine schwingen, – wie ist sie doch so fremdartig! Wie vergnüglich sind die Dissonanzen und die Vielfalt der Instrumente! Zuerst möchte ich die Oboen, *Surnai*, nennen, die mit ihrem grunzenden Klang vor allen anderen in die Ohren dringen.

*Hier folgen auf vier Seiten Text mit Abbildung in einem Kupferstich die Beschreibungen von mehr als 20 verschiedenen persischen Musikinstrumenten.*

Die so lustigen Fremden, die Dichter, Musiker und Gaukler, – was für Geschenke, meinst du, erhalten sie von dem Grundbesitzer und der Schar seiner Gäste? Vielleicht Geld, die Gabe des arglistigen Merkur? Aber nicht doch! Nicht die Gaben des Merkur aus so bescheidenen Händen! Man gibt Datteln, die die Palme, die gesegnete, uneigennützig, wohlthätige Königin der Bäume selbst hervorbringt.

### 3.1 Pflanzen aus Südostasien; (Lemgo 1712)

*Mitte 1688 verlässt Kaempfer Persien, um etwa für ein Jahr an den Küsten Südindiens und Sri Lankas im Dienst der VOC tätig zu sein. Von da kommt er für einen ersten, etwa halbjährigen Aufenthalt nach Batavia/Jakarta, der asiatischen Hauptstadt der VOC auf Java. Auf dem Weg nach Japan hält er sich im Sommer 1690 einen Monat in Siam/Thailand auf.*

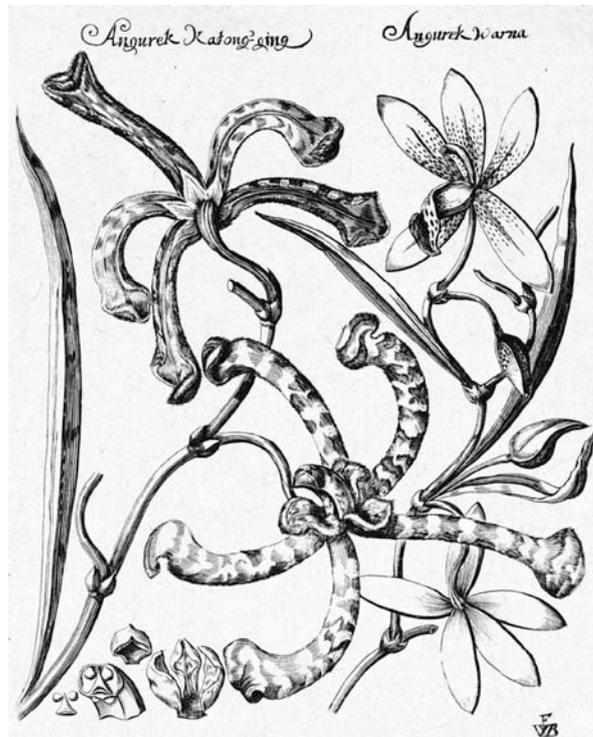
*Ab Java befasst sich Kaempfer intensiv mit botanischen Arbeiten. Später wird er ein großformatiges Buch über die Pflanzenwelt jenseits des Ganges anbieten, mit 500 Abbildungen. Einen Teil davon, überwiegend japanische Pflanzen, veröffentlicht er als Faszikel V der ‚Amoenitates‘.*

*Er nimmt hierin auch vier besondere Pflanzen aus dem südostasiatischen Raum mit jeweils einseitiger Beschreibung und Abbildung auf.*

*Der bedeutende Botaniker Carl von Linné schätzte Kaempfer als den wissbegierigsten unter allen Reisenden; ihm zu Ehren errichtete er 1737/38 für die von Kaempfer als ‚Wanhom‘ beschriebene Gewürzlilie die botanische Gattung Kaempferia.*

*Inzwischen sind weitere Gattungen mit ‚Kaempfer‘ als Namensbestandteil errichtet worden: Caulokaempferia, Cornukaempferia, Parakaempferia.*

## Zwei Orchideen



Angurek Katong-ging = *Arachnis flos-aeris* (L.) RCHB.F.  
Kaempfer erhielt diese Orchidee aus Batavia;  
„möchte verneinen, etwas Eleganteres und Bewundernswertes gesehen zu haben“.

Angurek Warna = *Dendrobium crumentatum* Sw.  
Die weiße ‚Taubenorchiidee‘, weit verbreitet in ganz Asien.

## Die Gattung Kaempferia und das Aloeholz



Wanhom = *Kaempferia galanga* L.  
Gewürznelke; Kaempfer aus Siam zugeschickt; medizinische  
Wirkungen; einige Arten wegen Blatt und Blüte als Garten-  
pflanzen kultiviert.

Kissina = *Aquilaria agallocha* Roxb.  
Aloeholz, Adlerholzbaum; ihm ebenfalls aus Siam zugeschickt;  
seltenes und sehr geschätztes Räucherholz.

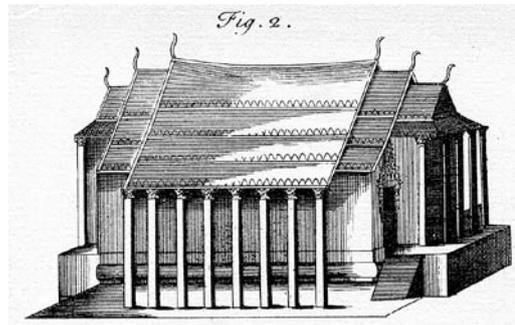
### 3.2 Religion in Thailand; (Lemgo um 1712)

*Kaempfer war protestantisch-lutherisch erzogen worden. Im Studium lernte er den reformierten Glauben und die katholische Religion kennen. Auf der Weltreise begegnete er der orthodoxen Kirche, dem Judentum, dem Islam, Hinduismus und Buddhismus sowie dem japanischen Shintoglauben, in mancherlei regionalen Ausprägungen.*

*Die fremden Religionen interessierten ihn sehr, besonders ihre Gotteshäuser. Wegen des Fehlens näherer Kontakte zu den entsprechenden Religionsgelehrten bleiben seine Darstellungen hin und wieder vordergründig.*

*Bei der Darstellung des Buddhismus in Siam/Thailand zeigt sich, dass er nur über unvollkommene und widersprüchliche Informationen verfügt – und bildet sich eine doch recht verblüffende Ansicht über die Herkunft des Buddhismus.*

*Unter „Brahmanen“ versteht Kaempfer nicht speziell die oberste Kaste der Hindus, sondern allgemein Inder.*



*Ein Tempel in Thailand*

## Religion der Siamer.

Die Religion der Siamer ist die Lehre der Brahmanen, welche schon seit vielen Jahrhunderten unter allen Nationen vom Flus *Indus* bis an die äußersten östlichen Grenzen sich verbreitet hat, außer daß am Hofe des *Grosmoguls* und in dessen großen Städten, auf Sumatra, Java, Celebes und andern Inseln der Gegend die Religion Mohammeds sich eingedrungen und den Vorzug angemacht hat. Ob nun gleich diese allgemeine heidnische Religion (zu der die nun bald verloschene Lehre der Son- und Feueranbetenden Perser und Chaldäer nicht gehört) nur einen und denselben Ursprung hat, so ist sie doch nach den Sprachen, Sitten und Auslegungen verschiedener Völker in verschiedene Secten und Meinungen getheilt.

Den ersten Lehrer ihrer Religion stellen die Siamer in ihren Tempeln als einen sitzenden krausköpfigen Mohren vor, von ungeheurer Größe, aus Ehrerbietung verguldet, an jeder Seite mit einem seiner vornehmsten Gehülften, und vor und neben sich mit seinen übrigen Aposteln und Jüngern umgeben, die letzteren haben alle gleiche Farbe und Stellung. In ihm, glauben sie, nach der Lehre der Brahmanen, habe die Gottheit gewohnt und dieses mit seinen Lehren, Leben und Offenbarungen bewiesen. [...]

Sie nennen ihn daher *Prah pudi tsau*, d.i. der Heilige vom hohen Stamme, [...] oder auch nur schlechtweg *Prah*, der Herr, auch Budha oder (wie sie das Wort mit hottentottischer Kehle und in einer Silbe auszusprechen pflegen) *P'húthàh*. Die Singalesen nennen ihn *Budhum* [...].

Ich finde von der Geburt und dem Vaterlande dieses Religionsstifters bei den verschiedenen Nationen keine übereinstimmende Nachrichten. Die Siamer nennen sein Vaterland *Lanka*, d.i. Ceylon (Selan). Von da, sagen sie, sey ihre Lehre zuerst zu ihnen herübergebracht, und dann noch weiter durch die umliegenden Länder bis Sina und Japan ausgebreitet worden. Auf den hohen Bergspitzen der Insel

Ceylon [...] behaupten sie, wären noch jetzt die Fusstapfen ihres dort hervorgesprossenen und zuvor geübten Religionswesens anzutreffen. [...]

Die gelehrten Brahmanen und Benjanen glauben diese Widersprüche am besten zu vereinigen, wenn sie behaupten, *Budha* habe weder Vater noch Mutter gehabt, und gestehen, daß sie von seinem Vaterlande und Geburt nichts wissen. [...]

Diese so verschiedenen und miteinander streitenden Berichte, welche ich in den angezeigten Ländern gefunden habe, weis ich nicht besser zu vereinigen, als wenn ich folgende Meinung annehme: Die Siamer und entferntere Ostvölker haben einen jüngeren Lehrer mit dem Budha verwechselt, wie in der griechischen und aegyptischen Geschichte dergleichen Verwirrung der Götter und ihrer Namen sehr gewöhnlich ist. Der *Prah* oder *Siacka* wäre also nicht der vorherbenante *Budha*. [...]

Er ist vielmehr wahrscheinlich ein jüngerer Verführer, der etwa fünf hundert Jahre vor Christi Geburt in der Welt erschienen ist. Alle Umstände beweisen auch, daß er kein Asiate oder Indianer [Inder] sondern ein *memphitischer*, vornehmer Priester oder Mohre gewesen sey, welcher nebst seiner Clerisey verjagt wurde, und alsdann den ägyptischen Götzendienst nach Indien überbrachte und daselbst fortpflanzte. [...]

### 3.3 Schreckensvolle Nacht auf dem Meer; vor der Küste Chinas 1690

*Im Juli 1690 verlässt Kaempfer Siam, um auf dem Schiff die Reise nach Japan fortzusetzen. Entlang der chinesischen Küste fahrend gerät das Schiff etwas südlich von Shanghai in schwerste Stürme; es benötigt drei Wochen, mehrfach um insgesamt fast 400 km nach Süden zurückgetrieben, dieses Seegebiet zu durchqueren.*

*Der genaue Beschreiber Kaempfer gibt die jeweilige geographische Breite (noch waren genaue Angaben der Länge nicht möglich), Wind- und Fahrtrichtungen und die Wassertiefen an (ein Klafter nicht ganz 2 m).*

*Mit seinen lebhaften Schilderungen der Geschehnisse, des Verhaltens der Menschen und der eigenen Empfindungen zeigt sich Kaempfer auch als lesenswerter Reiseschriftsteller.*

*Die ‚Waalstroom‘ ist eine Pinasse, ein Dreimaster und der zweitgrößte holländische Schiffstyp. Sie ist nicht ganz 50 m lang, etwas über 8 m breit, kann etwa 650 metrische Tonnen laden, ist mit etwa 30 Geschützen unterschiedlichen Kalibers bewaffnet und hat eine Besatzung von ungefähr 250 Mann.*



*Eines der im asiatischen Raum fahrenden holländischen Schiffe.*

Den 26sten August nahm der Sturm immer zu, und war mit Donner und Bliz vermischt. Da wir hier eine Untiefe von zwei und dreißig Klaftern fanden, so wandten wir uns nach Südosten, und nach Südost gen Ost. Den 27sten, Sontags, hielt der Sturm immer an. Aber aus Nordost gen Ost. Wir fanden sieben und dreißig Klaftern Tiefe, und wandten uns gen Ost-Südost. Die Mittagssonne zeigte uns die Höhe von 29 Gr. 50 Min. <geograph. Breite>. Diesen Abend um 9 Uhr flohe uns eine sinesische Junke mit vollem Wind und Segeln vorbei, und suchte einen Hafen. Die Schiffer dieser Küste wissen aus sichern Zeichen, wenn ein gefährlicher Sturm bevorsteht; und pflegen dann zeitig genug in dem nächsten Hafen Schuz zu suchen.

Den 28sten Aug. nahm der Sturm so gewaltig zu, daß wir noch vor Abend genöthigt waren, unsere Ruder anzubinden,, und das Schif mit angezogenem großen Segel und Basahn (oder Fokmast) treiben zu lassen. Man hatte uns *Cajan* (eine Art von indischen Wicken) und Reis in Wasser gesotten, zur Mahlzeit auf die Erde gesetzt. Aber das Schif war beständig in so heftiger Bewegung, daß nur zwei Steuerleute, welche die Schüssel fest hielten, in größter Eil etwas zu sich nehmen konten. Wir andern musten auf den Vieren davon kriechen, um uns auf diese Art nur zu retten. Wir fanden diesen Abend eine Tiefe von sechs und funfzig Klaftern.

Den 29sten August. Der Wind war während der Nacht ein wütender, heftiger Sturm geworden; die Bewegung des Schifs war daher unerträglich, und man konte schlechterdings nicht mehr aufrecht sich halten. Man versuchte dagegen das Ruder zu gebrauchen, aber die Nacht nöthigte uns bald wieder beizulegen. Hierdurch war uns aber wenig geholfen. Denn der Sturm sties mit großen Wellen so gewaltig auf unser Schif, daß wir noch vor Tage die beigelegten und schon durchlöcherten Segel wieder einnehmen, das Ruder anbinden und unser nackendes Schif der Discretion zweier wütender Elemente überlassen musten. Das Ein-

nehmen der Segel gieng noch zu aller Verwunderung sehr gut von statten, man hatte sich aber auch gerade eines glücklichen Augenblicks dazu bedienet.

Sturm und Wellen fuhren aber nun immer fort so sehr zu wachsen, daß von dem grausamen Wanken des Schifs alles über einen Haufen zu fallen drohte. Die Krampen, womit die Kisten befestigt sind, sprangen aus; die Stricke zerrissen, und das Geräthe des Schifs schwebte von einer Seite zur andern. Man beschloß die Basahne beizubringen, aber sie faßte noch in den Händen der Matrosen Wind und zerris in Stücken. Die Luft war bei diesem Zustand dunkel und vol Wasser; ich weiß nicht, ob allein vom Regen oder von gebrochenen Seewellen, welche der Wind mit der Luft vermischte. Man konnte nur eine halbe Schifslänge weit sehen, und bei dem Gerassel der See, der Winde und des Schifs schlechterdings keiner des andern Wort vernehmen. Die Wellen fielen wie Berge über uns, schlugen unaufhörlich die Thüren auf, und durch die Gallerie in die Cajüte, wo alles mit Wasser ganz angefüllt wurde. Auch fing endlich das Schif an zu rinnen und wurde dermaßen lek, daß man das Wasser mit Zubern (Beljen) austragen, und die bisher beständig gehende Pumpe noch durch eine andere unterstützen muste.

Unter diesem Lärmen vernahmen wir noch unaufhörlich hinter dem Schife furchtbare Stöße, die alles zu zerschmettern drohten. Wir fanden nicht eher Zeit uns umzusehen, als Nachmittags, da sich der Sturm in den Osten wandte. Wir fanden nun die Ruderangeln abgebrochen, die Klammern ausgerissen; – das Ruder schleppte nach. Ein neues und gefahrvolles Unglück! Die Ruderketten wurden nun zwar nach Möglichkeit angezogen, doch währte das Stoßen immer fort, und zwar so arg, daß wir fürchteten, das Schif werde in wenig Stunden zu Grunde gehen.

Inzwischen trieben wir immer nach Südwesten und West-Südwesten zurück, nach den fatalen sinesischen Eilanden zu. In diesem Zustande, da man an allen Enden so viel zu

rathen und zu helfen hatte, war noch dies ein besonders trauriger Umstand, daß die Befehlshaber bei ihren Leuten kein Gehör und Gehorsam fanden, weil jene sowol wie diese mit starkem Getränk ganz überladen waren. Denn da kein Trinkwasser aus dem Raume zu bekommen, und die einzige Speise abgesottener Reis war; so musste man die Kräfte mit Arrak und Brantwein unterhalten, welches große Unordnung hervorbrachte, und für den nüchternen Zuschauer den Jammer noch sehr vermehrte.

Nun brach die schreckensvolle Nacht an, welche indessen doch darin dem Tage noch vorzuziehen war, daß sie den Anblick des bevorstehenden Untergangs bedeckte. Das härteste, was wir auszustehen hatten, bestand in den grausamen Stößen, die das Schiff von seinem Ruder litte, wenn es von den Wellen aufgehoben und angetrieben wurde. Diesem Übel etwa durch Aufziehen des Ruders oder andere Mittel abzuhelpen, wurden Zimmerleute und deren Gehülfen, mit Hebebäumen, Axten, Stricken und allerlei Werkzeugen versehen, in die Cajüte geführt. Sie banden Tisch und Bänke los, brachen durch die Pforte des Bodens in die untere Kammer, ließen sich gebunden aus dem Cajütefenster hinaus, und wandten alle Mühe an, dem Ruder zu helfen. Aber das wütende Meer sties ihnen so viele hohe Wellen entgegen und über den Leib, daß sie ihr Unternehmen aufgeben mussten, und sich nas und verwirt davon machten, ohne sich weiter umzusehen. Da sie nun die losgebundenen Tische, Bänke und ihre Werkzeuge auf dem Boden liegen ließen; so geriethen diese dermaßen durch einander und in Verwirrung, daß alles in dieser Kammer zerbrochen wurde.

Meine zwei mit Wein und Brantwein gefüllte Flaschkeller, nebst Theekessel und anderm Geräthe, hatten dabei eben dieses Schicksal; und hatte ich selbst mitten unter diesem entsetzlichen Lermen und Durcheinanderwerfen genug zu thun, um nur einen Augenblick zu finden, da ich mit mei-

nem schwarzen Jungen herauskriechen und mich retten konnte. Draußen war man unterdes beschäftigt, eine frische Basahn beizubringen, woran man den ganzen Tag gebessert und gearbeitet hatte. Es musste indes hierbei etwas gewagt werden, wenn man nicht in der Nacht bei dem zunehmenden Schlingern alle Masten verlieren wolte. Glücklicherweise und wider aller Vermuthen wurde diese Sache in einem Augenblick zu Stande gebracht. Die Sonne war nun schon drei Stunden untergegangen, und es blieb also weiter nichts bei der Sache zu thun übrig, als fleißig zu pumpen und zu hoffen.

Den 30sten Aug. früh Morgens fing der Sturm und das Wüthen der See an zu brechen, da wir dann insgesamt den blinden Segel, der stat eines Ruders dienen musste, hervorbrachten, und mit demselben südwärts vor dem Winde weg, und also ohne sehr großes Schlingern abliefen. Wir wolten auch die Zimmerleute in Stand setzen, an Wiederherstellung des Ruders zu arbeiten. Dies geschahe dann auch mit frischem Muth. Der Zimmermeister wurde an einer Stelle feste gebunden, hinuntergelassen, eine neue Ruderbalke angesetzt, und kurz das ganze Werk schon auf Mittag völlig geendigt. Der Himmel klärte sich nun auf und erlaubte sowol dem Koche wieder Feuer anzulegen, als unsern Steuerleuten die Höhe zu nehmen. Sie war 28 Gr. 31 Min.

Wir zogen nun in Gottes Namen unsere Segel wieder auf, und legten mit gutem Wind nach Nordost an. Der 31ste August brach mit lieblichem Sonnenschein, wiewol noch bei anhaltendem harten Winde, an, und ermunterte unsere Gemüther und ganz erstorbene Sinnen. Wir fühlten uns aber nach dem fünftägigen Fasten und Ungemach ganz ausnehmend entkräftet, und hatten besonders eine unleidliche Empfindung von Hunger. Es wäre uns daher mit frischer Kost und einem guten Trunk sehr gedient gewesen; aber dazu war hier kein Rath. Denn unser Schifsbuchhalter, der gewohnt war auf dem Lande selten, und zu Wasser

niemals nüchtern zu seyn, hatte unsere ganze Provision von Tafelwein, die ihm der Schiffer anvertrauete, bis auf den letzten Tropfen verzehrt. Ein noch aufbewahrtes fettes Schwein und Federvieh waren während des Sturms umgekommen. Unser Koch konte uns also weiter nichts, als gekochten Reis, Cajan und altes Spek auftragen und wir musten uns vorjezt hiemit mit der Hofnung begnügen, daß wir bei der stillen See bald würden frische Fische fangen können.

Die erste und mühsamste Arbeit war heute, das Seilwerk anzuziehen, welches durch Sturm und Schlingern ausgedehnt und so schlap geworden war, daß es nicht länger die Masten anhalten konte. Andere bemühten sich unterdes die Öffnung im Schiffe aufzusuchen, welche doch damals noch nicht gefunden wurde. Hernach wurden auch noch durchgezte seidene Packen und Felle aus dem Raume auf den Oberboden gebracht; und auf diese Art fuhr man diesen und die beiden folgenden Tage mit Troknen der Waaren, der Kleider und Betzeuge fort. Unser Lauf war noch N.O. und nach N.N.O. mit Ost und Ost gen Nord Winde; die Höhe Mittags 29 Gr. 20 Min. und Abends die Tiefe 43 Klaftern.

Den 1sten September fanden wir eine Öffnung unter der Küche; um selbige zu stopfen, wurde das Schif einige Stunden über die andere Seite gelegt. Andere Öffnungen, um derentwillen wir noch stündlich pumpen musten, fand man noch nicht, wir urtheilten daher, daß sie nur über dem Wasser seyn müsten. Ich will den Leser mit genauer Erzählung der Abwechslung der Winde nicht länger aufhalten, sondern nur überhaupt berichten, daß sie immer sehr veränderlich und meistens uns entgegen blieben, bisweilen Räumter. Wir musten daher (nach dem Schifsausdruk) viel bei dem Winde segeln und laviren. Wir fanden Mittags 30 Gr. 9 Min. Höhe, am Abend 23 Klaftern Tiefe.

Den 2ten September war die Höhe 30 Gr. 20 Min., die Tiefe 90 Klaftern.

Den 3 Septemb. die Höhe 31 Gr. 26 Min., die Tiefe 26 Klaftern.

Den 4ten Septemb. konten wir wegen des Sturms keine Polhöhe nehmen. Der Grund gab den ganzen Tag einen weißen Sand bei einer Tiefe von 25 bis 32 Klaftern.

Den 5ten Septemb. war Mittags die Höhe 31 Gr. 15 Min., die Tiefe des Abends 26 Klaftern. Diesen Abend schwammen verschiedene Seeteufels (platte Fische von hässlicher Gestalt, und 2 bis 3 Klafter Länge) an unserm Schiffe vorbei.

Den 6ten Septemb. war die Polhöhe 31 Min. 30 Gr. Diesen Nachmittag überfiel uns wieder ganz unvermuthet ein neues Unglück, desgleichen wir im vorigen Sturm nicht erfahren hatten. Wir segelten damals mit einem gelinden O.S.O. Winde nach Süden, als wir plötzlich hinter uns im Norden einige Blitze, und bald darauf Wellen, die bis an den Himmel reichten, erblickten, welche in der Eil übereinander auf unser Schif zurolten, und dasselbe in solche unordentliche und verwirte Bewegung setzten, daß wir darüber ganz sinlos wurden, und gar nicht wusten, was zu thun? was zu lassen? – Denn da vor uns die südliche Monsonswellen unsrer Farth entgegen stunden, und das Schif bei so gelinder, schwülen Luft nicht fortschießen ließen, so muste die anrollende See blos auf der Cajüte ihre Kraft brechen. Zwo Stunden nach Sonnenuntergang stürzten zwo himmelshohe Wellen kurz auf und nebeneinander von hinten über das ganze Schif; drückten dasselbe mit allen auf dem Oberboden oder sogenannten Überlauf stehenden Personen (unter denen ich mich gleichfals befand) tief unter Wasser, daß wir auch gewis glaubten, wir würden nun den Augenblick in des Meeres Abgrund versinken.

Dieser Überfal war auch in der That mit solchem Krachen und Gerase begleitet, als wenn das ganze Hintertheil des Schifs weggerissen und abgebrochen wäre. Unser alter Schiffer und der Obersteuermann (die beide schon über sechzig Jahre hatten) nebst andern, die von früher Jugend

an zur See gedient hatten, bekräftigten einmüthig, daß sie dergleichen nie gesehen hätten. Man lief indessen zum Ruder und fand es, nicht ohne Verwunderung, noch im Angel und ganz unbeschädigt; nur Bretter und andere Sachen waren abgerissen. Die Pumpe wurde in Bewegung gebracht, aber man bemerkte gar keine Öffnungen.

In der Cajüte aber fand man alles in einem ungemein schlechten Zustande. Fenster, Rahmen, alles war eingeschlagen, und es mochte hoch oder niedrig stehen, mit Seewasser ganz begossen, sogar unseren trunkenen Buchhalter nicht ausgenommen, obgleich dieser unter dem Söller am sichersten Ort schlief. Auf dem Boden stand alles knietief unter Wasser, und das Geräthe trieb darin herum. Man lies nun zwar dies schädliche Salzwasser durch Öffnung der Thüren bald abfließen, allein es war doch während der kurzen Zeit schon in das Innerste vieler Sachen eingedrungen, wie ich solches mit eigenem großen Schaden und vielem Kummer an meinen Papieren und Handschriften habe erfahren müssen.

Noch einige hohe Wellen drückten nun mit voller Macht gegen das Schif los, als ein starker Wind aus Norden mit Regen und Ungewitter hinter uns kam, und das Schif von diesen schweren Wellen zwischen Süd und Ost wegtrieb; aber mit entsezlichem Schlingern, welches die ganze Nacht und auch den folgenden 7ten September fort dauerte, wiewol heute ohne Sturm und bei leidlichem Wetter, so daß wir nunmehr auch diese Gefahr durch götliche Hülfe überstanden hatten. Merkwürdig ist es noch, daß der Wind an diesem Tage wieder den Lauf der Sonne am ganzen Horizont herumtrieb. Wir fanden heute keine Polhöhe, aber eine Tiefe von 30 bis 40 Klaftern.

Den 8ten September war Mittags die Höhe 31 Gr. 11 Min., des Abends die Tiefe 42 Klafter. Die Wellen giengen heute noch sehr stark, verursachten Schlingern des Schifs, und uns eine mühsame Nacht.

Den 9ten Septemb. war unsere Breite oder Polhöhe 31 Gr. 5 Min., der Boden des Meeres 42 bis 48 Klaftern.

Den 10ten September, Sontags, war die Höhe 30 Gr. 20 Min. und kein Grund zu finden. Diesen Nachmittag überfiel uns abermals ein gewaltiger Sturm aus Norden. Wir waren genöthigt zu wenden, und um das verderbliche Schlingern zu mäßigen, die Untersegel bei- und das Ruder festzubinden, und musten nun übrigens das Schif unter Gottes Sorge forttreiben lassen.

Den 11ten September, gegen Abend lies endlich dieser Sturm nach, da er vier und zwanzig Stunden gewüet hatte; es wurde daher das große Mastsegel beigefügt und das Ruder wieder gebraucht. Mittags hatten wir 29 Gr. 55 Min. Polhöhe; des Abends 60 Klaftern Tiefe. Dies war nun der dritte Sturm, den wir zwischen Sina und Japan erfahren musten, bei dem gleichfals durch die schlingernde Bewegung des Schifs viel Geräthe verdorben wurde. Bei unsern Leuten schien unterdes durch die vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren dieser Reise sich Verdrus und Widerwille zu erzeugen, besonders da wir bei den nunmehr unverändert anhaltenden uns entgegenstehenden Nordwinden alle Hoffnung verloren, das Schif nach Japan zu bringen. Wir ließen es daher auch den 12ten September bei gutem Wetter vor dem Winde weg in S.W. gen W. treiben. Unsere Höhe war diesen Mittag 29 Gr. 30 Min., die Tiefe 62 Klaftern.

Den 13ten Septemb. früh Morgens im Calfatern des Schifs bemerkte man, daß die Steven, welche gleichsam die Rippen und Klammern an dem Schifskörper sind, in dem am 6ten September erlittenen Überfal los und locker geworden waren; welches dann sowol den Officiers als Gemeinen alle Lust benahm, mit Laviren ferner anzuhalten. Man hielt es vielmehr rathsam einen sinesischen Hafen zu suchen, daselbst für einen Monat Wasser einzunehmen, und dann die Rückreise nach Batavia anzutreten. Die Passagiers und alle, die bei den Schifsräthen nur irgend etwas vermochten,

suchten durch ihr Zureden diesen Vorschlag angelegentlich zu befördern. Er würde auch wahrscheinlich genehmigt seyn, obgleich der im Bette und Trunkenheit begrabene Buchhalter seine Zustimmung nicht geben konte; hätte nicht doch endlich der Obersteuermann einige Bedenklichkeiten dagegen eingebracht.

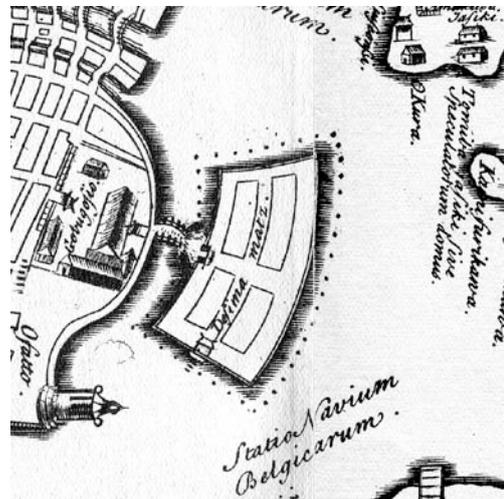
Ich trug auch dazu bei, sie zu bestärken. Denn ich hatte während dieser Streitigkeit in einem mir von guter Hand mitgetheilten Tagebuch einer Reise nach Japan nachgesehen und gefunden, daß vor wenig Jahren noch in den letztern Tagen des Septembers ein holländisches Schiff glücklich in Japan angekommen sey. Ich gieng also insgeheim zum Schiffer, und stellte ihm vor, daß die nassen Felle in der heißen Luft zu Batavia kein Jahr würden überliegen können, ohne verdorben zu werden, und daß man dann diesen Schaden, wegen seiner frühzeitigen Rückreise und Kleinmüthigkeit, ihm anrechnen würde. Ich zeigte ihm hiebei die Stelle, welche er stutzend dreimal las, und dann beschlos, den Vorschlag der Rückkehr fahren zu lassen und keinen weitem Widerspruch anzuhören.

#### 4.1 Brief an seinen Bruder Joachim; Nagasaki 1690

*Kaempfer erreicht am 25. September 1690 den japanischen Hafen Nagasaki. Er schreibt an seinen Bruder Joachim einen kurzen Bericht über die Seefahrt und übergibt den Brief wohl sofort an das abgehende Schiff.*

*Der Brief enthält Hinweise auf die von ihm zu schreiben beabsichtigten Bücher.*

*Bemerkenswert ist die Länge des ersten Satzes, eine Satzbildung wie sie ja auch in seinen lateinischen Texten zu finden ist.*



*„Desima matz“, die im Hafen von Nagasaki künstlich aufgeschüttete fächerförmige Insel Dejima. Von etwa 200 m Länge, war sie nach Kaempfers Worten das „Gefängnis“ der Holländer, da sie dort „strenge bewacht“ waren und sie fast nie verlassen durften.*

Hochgeehrtester, herzwehrtester Herr Bruder.

Meine Reise von Batavia habe durch günstigen Zulaß meiner Herrn Patronen daselbst auf Siam genommen, und nachdem diesen Hof und des Landes Gelegenheit zur Genüge beäuet, die Reise anhero genommen, die aber wegen der contrairen Nordostsaison nicht nur sehr lange, sondern voller Gefahr und Inkommodite gewesen, daß wir zwischen China und Japan allein bey zwey Monat in Ungewitter und steter Gefahr zugebracht, woselbst Cajüt und Ruder zer schlagen, das Schif leck etc. und ist mein *particulierer* Schade nicht der geringste gewesen, denn ausserdem, daß ich durch schlechte kalte Schifskost, durch Angst und Unge mach zu einer gefährlichen Krankheit gedispouiret worden, die, so bald ich den 25sten September alhier angelandet, mit Veränderung der Speise in eine Colik, und schweren Intrige der Zufällen, wovon jetzo allererst genese, ausgebrochen, so sind auch meine wenige Waaren, womit meine Dispensien pflege gut zu machen, durchs Salzwasser verdorben, und durch diesen selben *Liquer* (welches mich alleine zu Herzen geht) das gröste Theil von meinen *Mascptis Tartaricis et Persicis*, als ein ungeleimtes persianisches Papier, zu Pap und Brey vergangen, die ich anders in ein Werk *sub Titulo: Hodeoporicum Russo-Tartarico-Persicum zu digeriren*, als ein erster Teil meiner asiatischen Reisen, mir, wie wohl an keinen nie geoffenbart, so fest vorgenommen hatte, wovon ich jetzt ganz *destitut* und unvermögend geworden.

Meinen *Phoenicem Persicum*, wovon dem Hrn. Bruder den ersten Bogen übersandt, habe keine Zeit gehabt abzuschreiben, mus bis zu meiner persönlichen Überkunft nachbleiben. Nach herzlichster Begrüssung meiner Gebrüder, Fr. Mutter und Schwestern verbleibe

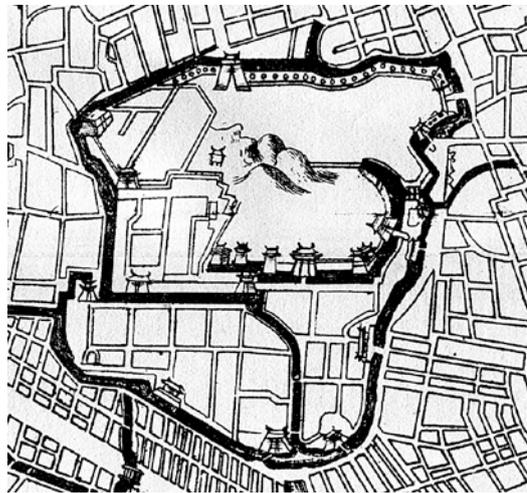
Mhhln Bruders schuldigster Diener  
Engelbert Kæmpffer.

Nagasacki in Japan

#### 4.2 Vorrede zum Japanwerk; (Lemgo um 1712)

*Seinem Hauptwerk gab Kaempfer den Titel „Heutiges Japan“. Ins Englische übersetzt, erschien es nach seinem Tode als „History of Japan“ in Erstausgabe 1727 in London. Nach Kaempfer'schen Handschriften gab Christian Wilhelm Dohm 1777/79 in Lemgo eine durch ihn bearbeitete Fassung als „Geschichte und Beschreibung von Japan“ heraus.*

*Das Hauptthema der Vorrede sind die Mittel zur Beschaffung verbotener Informationen über Japan: durch ärztliche Behandlungen, Unterricht, Geld und „Liqueurs“. Als wichtigster Gehilfe wird ein „schlauer Kopf“ vorgestellt.*



*Palastbezirk des Shogun in Edo/Tokyo – aus einem von Kaempfer verbotenerweise aus Japan herausgeschmuggelten Stadtplan*

## Vorrede des Verfassers.

Noch wurde Deutschland von dem allerchristlichsten und unchristlichsten Feind zugleich beunruhigt; als die schwedische Gesandtschaft, bey der ich in Diensten stand, am persischen Hofe den Abschied bekam. Ich fand es daher rathsamer noch eine fernere Reise zu unternehmen, und mich lieber freiwilliger Unruhe auszusetzen, als mich meinem Vaterlande zu nähern, und mich seinem algemeinen Übel und vom Feinde erzwungenen Kriegsbedingungen zu unterwerfen. Ich nahm also von unsrer Gesandtschaft (die mir die Ehre erwies, mich noch eine Meile außerhalb der Stadt <Isfahan> zu begleiten) Abschied, mit dem Vorsatz noch einige Jahre auf die Reise durch die Länder des entfernten Asiens und die Kentnis noch mehrerer Völker und Höfe zu wenden.

Und so wie ich nun immer gewohnt war keine große Wechsel aus meinem Vaterlande zu ziehn, sondern sie meistens in meinem eignen Schubsacke suchen muste; so muste ich mich auch jetzt nur zu diesem wenden und fand dann auch reichlich dasjenige darin, womit ich mich bey fremden Nationen unterhalten, und jetzt auch der berühmten Niederländischen Gesellschaft, wiewohl unter einem schlechten Character, dienen konnte. Dieser *japhetische Spros* (die Holländer) genießt vor allen andern europaischen Nationen vorzüglich den Segen *Abrahams*, daß er in den Hütten *Sems* wohnt und sich der Knechtschaft *Chams* bedient.

In der That hat diese Nation durch Gottes Schickung und ihre kluge und glückliche Einrichtung jetzt ihren Arm durch ganz *Asien* bis an seine äußersten östlichen Gränzen ausgestreckt. Sie hat auch besonders das Glück, immer viele vortrefliche Männer in Diensten zu haben, durch die sie ihre Besitzungen und Anstalten in gutem Stande erhält. Auch ich habe durch die preiswürdige Leutseligkeit und Erlaubnis dieser Compagnie mehrmalen meine Absicht,

fremde Länder zu sehn, erreicht, und bin dann auch endlich an dem Hof des äußersten *japanischen Reichs*. Den heutigen Zustand desselben zu beschreiben, und dieses Werk vor meiner Reisebeschreibung und andern Schriften zuerst herauszugeben, habe ich neulich in meinen *Amoenitatibus exoticis* versprochen. Dieses geschieht dann hiemit, und ich kann versichern, daß sowohl die Beschreibungen und Nachrichten, als auch die beigefügten Figuren völlig der Wahrheit gemäs und ohne alle Übertreibung oder Hyperbel sind. Die Figuren sind zwar etwas unlieblich, aber doch wahr und eigenhändig. Die Beschreibungen sind manchmal abgebrochen und stükweise; aber doch nur, wenn sie das Verborgne und Innere des Reichs betreffen.

Daß von diesen Dingen ganz genaue und gründliche Nachrichten für einen Fremdling in allen Reichen nicht leicht und bey dem jetzigen Zustand in *Japan* vorzüglich schwer zu erlangen sind, begreift man leicht. Denn nachdem man hier die *Römischen Christen* ganz vertilgt; unsre (die holländischen) und sinesischen Kaufleute eingesperrt; den Zugang und die Gemeinschaft mit andern Völkern abgeschnitten, und die Gränzen des Reichs geschlossen sind; – seit dieser Zeit ist auch der *Japaner* Mund, Herz und Gemüth für uns fremde und eingesperrte Gäste ganz geschlossen. Besonders werden noch Alle und Jede, die mit uns umgehn und zu thun haben, durch Eid und Blutverschreibung verpflichtet, von den Angelegenheiten ihres Vaterlandes, ihrer Religion, geheimen Staatssachen und andern ihnen genau angegebnen Dingen uns durchaus nichts mitzutheilen oder zu eröffnen. Und diese Verpflichtung wird noch dadurch desto mehr geschärft, weil Jeder durch eben die Eidesformel verbunden ist, des andern Verräther zu seyn. Und dieser blutige Eid wird, um noch mehr Eindruck zu machen, jährlich von ihnen wiederholt. So sieht es in *Japan* mit dem Credit der Fremden aus. Unsre Holländer, die sich hier des Handels wegen aufhalten, haben dies schon seit langer Zeit so befunden; und sie halten es

daher durchgehends für schlechterdings unmöglich, irgend etwas von der Verfassung dieses Landes zu erfahren, weil es hiezu durchaus an Gelegenheit und Freiheit fehlt. Selbst der Hr. Licentiat *Cleyer*, der hier ehemals Resident war, behauptet dies in seiner Epistola ad Schaefferum.

Aber nein, lieber Leser! so schwer wie es vorgestellt wird, und wie die japanische Regierung von ihren Unterthanen fodert und durch alle mögliche Vorsicht bewirken will, – hält es dann doch nicht, Nachrichten von der Verfassung in Japan einzuziehn.

Die Japaner sind ausnehmend beherzt, herrisch und klug und lassen sich durchaus nicht durch einen Eid binden, den sie zu denen ihnen selbst unbekanten, und von ihnen nicht geglaubten Göttern und Geistern schwören. Nur allein die obrigkeitliche Strafe des Eidbruchs, wenn er verrathen würde, kann sie zurückhalten. Und nun ist diese Nation, ohngeachtet ihres Stolzes und kriegerischen Geistes, doch ausnehmend freundlich, umgänglich und besonders so neugierig, als nur irgend eine Nation auf der Welt seyn kann. Besonders sind die *Japaner* sehr begierig, von den Geschichten, Verfassungen, Künsten und Wissenschaften fremder Völker etwas zu erfahren.

Da wir Holländer aber nur Kaufleute sind, welche in *Japan* den untersten und verächtlichsten Rang haben; da wir überdem unter ihnen als verdächtige Gäste angesehen werden und beständig im Verhaft leben; so mus man nothwendig sein ganzes Betragen so einrichten, daß man dem Stolz und Eigennuz der *Japaner* schmeichelt und befriedigt; ihren Wünschen sich gefällig und zuvorkommend bezeugt, wenn man diese so stolze Menschenart sich verbindlich machen, und etwas von ihr erhalten will.

Diese Mittel habe ich angewandt und dadurch die Vertraulichkeit unsrer Vorgesetzten und Dolmetscher mir erworben. Diese Leute besuchten den Wohnplaz unserer Nation *Desima* und besonders mein Haus täglich; und ich bin so glücklich gewesen, mit ihnen in eine so genaue Verbindung

zu kommen, als, glaube ich, noch kein Europäer, seit der jetzigen vieljährigen Einrichtung unsers Handels, sich rühmen kan.

Ich bezeugte mich nemlich von Anfang an ungemein wilffähig, diesen vornehmern Japanern mit meiner Profession, der Arzneiwissenschaft, und einem zwar geringem Unterricht in der Astronomie und Mathesi nach ihrem Wunsch und ohne Entgeld zu dienen; und (welches nicht zu vergessen) theilte ihnen dann auch ganz cordial bey diesem Unterricht beliebte europäische Liqueurs mit. Dies machte sie mir so gewogen, daß ich mit aller möglichen Freiheit und ganz genau und umständlich mich nach ihrer natürlichen, geistlichen und weltlichen Geschichte und nach Allem, was ich wolte, mich erkundigen konte. Keiner weigerte sich, mir nach seiner besten Wissenschaft Nachricht zu geben; auch selbst von den verbotenen Dingen, wenn ich nur mit einem allein war.

Diese von meinen Besuchern täglich eingesamlete Nachrichten haben mir nun zwar sehr viel genützt; indes waren sie doch nur Stükwerke, und reichten also zu einer vollständigen und genauen Beschreibung des japanischen Reichs nicht hin. Ein ungemeines Glück war es also, daß ich an einem sehr gelehrten Jüngling ein recht erwünschtes Werkzeug fand, zu meinem Zweck zu gelangen, und mich zu einer recht reichen Erndte japanischer Notitzen zu führen. Dieser in der japanischen und sinesischen Schrift sehr bewanderte zugleich aber auch nach andern Kentnissen ungemein begierige Student von etwa 24 Jahren, wurde mir gleich bey meiner Ankunft als ein Diener gegeben, um von mir in der Arzneykunst etwas zu lernen. Ich gebrauchte ihn auch bey den Krankheiten des *Otona* d.i. *des Regenten unsrer Insel*, als meinen Handlanger, und dieser wurde von ihm treulich bedient, und hatte daher auch die besondere Gewogenheit, während meines zweijährigen Aufenthalts den jungen Menschen beständig bey mir zu lassen; und auch zu erlauben, daß er zweimal mit mir nach dem Kaiserlichen

Hofe reite. Ich hatte daher das Vergnügen mit ihm beinahe das ganze Reich in die Länge *vielmahl* durchzureisen; da sonst nie erlaubt wird, daß kundige und gescheute Leute so lange bey den Holländern bleiben.

Ich fieng nun gleich damit an, diesem schlaun Kopfe die holländische Sprache (ohne welche ich mit ihm nicht gut reden konte,) grammatisch beizubringen. Ich war auch hierin so glücklich, daß er schon am Ende des ersten Jahrs diese Sprache schreiben und so gut reden konte, als es noch nie ein japanischer Dolmetscher konte. Hernach unterrichtete ich ihn treulich in der Anatomie und übrigen Medicin; und gab ihm auch noch einen, nach meinem wenigen Vermögen, ganz ansehnlichen jährlichen Lohn. Dagegen muste er mir dan auch über die Lage und Beschaffenheit des Landes, die Regierung und Verfassung, die Religion, Geschichte, das häusliche Leben u.s.w. die genauesten Erfnungen machen und allenthalben die besten Nachrichten aufsuchen. Dies that er so wilfhrig, daß ich nie ein japanisches Buch verlangt habe, das er mir nicht verschafft, und erklärt, auch die wichtigsten Sachen übersezt hätte. Und weil er nun vieles, was er nicht wuste, von andern erforschen, auch manche Bücher leihen oder ankaufen muste; so habe ihn niemals, wenn er in dieser Absicht von mir gieng, ohne silbernen Schlüssel gelassen; auch für so gefährliche Bemühungen noch besonders belohnt.

So theuer, schwer und oft gefährlich mus ein Liebhaber bey jetziger Verfassung die Nachrichten von diesem verschlossenen Reiche einsamlen; die ich hier nun dem Leser ohne seine Gefahr und Kosten vorlege. Fristet mir Gott Leben und Gesundheit, so werde ich auch noch meine andere, zwar von der salzigen See durchgesplte und beinahe ganz verdorbene Schriften noch zu ergänzen suchen und was mir auf meinen zehnjährigen Reisen durch *Finnland, Reuen, Tartarien, Persien, Arabien, die festen und beflonen Länder Indiens* denkwrdiges vorgekommen, beschreiben und dem Publikum mittheilen.

### 4.3 Huldigungsreise an den Hof des Shogun; Nagasaki 1691

*Einmal jährlich haben die Holländer von Nagasaki aus eine Huldigungsreise an den Hof des regierenden Shogun in Edo/Tokyo durchzuführen. Die Reise zu Lande und zu Wasser dauert pro Strecke jeweils einen Monat und erstreckt sich dabei über etwa 1.500 km.*

*Der gesamte Reisezug umfasst etwa 100 Personen, neben einigen Holländern viele japanische Begleiter.*

*Bei seinen zwei Hofreisen 1691 und 1692 kann Kaempfer also vier Mal einen großen Teil Japans kennenlernen. In seinen Berichten, dem Buch 5 des Japanwerkes, beschreibt er den Weg mit vielen Einzelheiten, mit allen Ereignissen und allem Gesehenen, und auch den Reisezug selbst.*



*Ausschnitt aus dem Reisezug, hier in etwas anderer Reihenfolge als im Text: 15 Engelbert Kaempfer, 16 ein Unterdolmetscher.*

Nachdem den 10 Februar 1691 der Resident Herr *von Butenheim* von beiden Stadtgouverneuren Abschied genommen, und die in Desima zurückbleibende Holländer ihrem Schutze empfohlen hatte, auch folgenden Tages unsere mitzuführende Sachen eingepakt und von den zu unserer Reise bestimmten Schreibern mit angehängten kleinen Brettern bemerkt worden, so haben uns den 13 dess. beide Herren Gouverneurs auf unserm Residenzhause (zu Desima) in vollem Staate besucht, und, nach eingenommenen Tractamenten, zwischen acht und neun Uhr bis außerhalb unserer Insel begleitet, woselbst wir unsern Landsleuten adieu sagten, und uns auf den Weg begaben. [...]

Unser Train nun auf dieser Station bestand in folgenden Personen (deren Marsch aus der beigefügten Figur am deutlichsten zu ersehen).

Zuerst war ein *Dosin* [Polizist], oder wie man ihn Ehren halber nent, ein *Unterbugjo* [begleitender Beamter], und nach ihm sein Gehülfe ein Staatshäscher zu Pferde; denn folgten unser Resident und nach ihm der alte Oberdolmetscher *Joseimon*, sonst *Brasmann* genant, dieser in einem Cangos [kleinerer Tragekorb], jener in einem Norimon [größerer Tragekorb] getragen; (darauf kam des Trains Medicin- und unser, der Holländer, Geldkasten von so vielen Personen als nöthig getragen); darauf der Kaufman *Abbouts*, ich, der Medicus *Kämpfer* und mein Gehülfe *Dubbels*, nacheinander zu Pferde; sodann der Unterdolmetscher *Trojemon* und dessen Sohn als Lehrling; ferner der zweite Staatshäscher, alle gleichfals zu Pferde; den Train beschlos der *Joriki* [Hauptmann], oder mit einem Ehrennamen, der *Oberbugjo*, *Assagina Sandan Nosin*, als Oberführer und das Haupt desselben, in einem Norimon getragen, mit einem vorhergeführten Leibpferde und seinem nachfolgenden Pikenträger zu Fuße. Zum Unterscheidungs- und Ehrenzeichen war an dieser Pike oben ein Bal mit einem herabhängenden silbernen Bretchen.

So bald wir eine andere Provinz betraten, war die vorbeschriebene Ordnung in etwas verändert, man sehe die Figur. Vorab waren gesandt unsere Mundköche und ihre Handlanger zu Pferde, mit dem darneben getragenen Küchengeräthe, auch in einer gewissen Weise von ihnen zwei Schreiber, welche stets vorausreisen, die Herbergen bestellen, die Liste der Güter führen, auch alle Ausgaben berechnen, und über die Anzahl der Personen, Pferde, über die Tagereisen, Herbergen und alle sonstige Vorfälle Buch halten. Diesem folgte der Trup von unsern Leibdienern, Pferdewärtern und ledig gehenden, aber zur Abwechslung nöthigen Lastträgern, alle zu Fuße. Die Pferde, die wir ritten, waren mit zwei Feleisen beladen, und darüber die Schlafmatten in der Form einer viereckigten Tafel ausgebreitet, worauf man mit untergeschlagenen Füßen bequem sitzt, wie dessen im ersten Kapitel dieses Buchs Erwähnung geschehen ist. Wir wurden von einer Schaar unserer andern Dolmetscher, Köche, Wasserträger, Schneider und vormals gewesenen Diener, auch anderer vornehmer Bedienten Söhnen, Enkeln und Verwandten begleitet, welche alle von unserm Residenten einen Itzebo zum Abschied erwarteten, eben als ob die Holländer Geld schwitzen.

#### 4.4 Ordentliche Affenposen vor dem Shogun; Tokyo 1691

*Die zweimalige Teilnahme an der Audienz der Holländer beim Shogun Tsunayoshi, dem fünften der Tokugawa-Dynastie, gehört sicherlich zu den Höhepunkten von Kaempfers Leben. Er beschreibt daher auf vielen Seiten die äußeren Umstände wie auch seine eigene Rolle dabei: er tanzt vor dem Shogun und singt ein Liebeslied (s. folgenden Auszug).*

*Hier folgt der vollständige Bericht der Audienz von 1691. Die des Jahres 1692 verlief ähnlich, es kam hierbei noch zu einem Zusammentreffen mit japanischen Ärzten.*

*Kaempfer legt dem Shogun den nicht korrekten Titel ‚Kaiser‘ zu, kennzeichnet ihn aber dadurch als den wahren Machthaber Japans.*



*Bei der Audienz: Auf der rechten Seite hinter den Jalousien 3 und 4 der Shogun und seine Familie, eine Person herausblickend; 6 Bengo [Verbindungsmann zwischen Reichsrat und Shogun]; 13 der holländische Resident, 14 Kaempfer tanzend, 15 zwei Gesandtschaftssekretäre; 16 der Dolmetscher; d die Ebene für die Gesandtschaft; ganz links Reichsräte.*

Den 29 März, Donnerstags, also wurden die dem Kaiser zugedachten Geschenke in Begleitung der Deputirten von den Oberkommissarien und dem Tsino Cami [Ehrentitel des Gouverneurs von Nagasaki] nach Hof gebracht, und alda in dem großen Audienzsaal, wo sie der Kaiser in Augenschein nimt, nach der Ordnung, jedes Stück auf einem besondern spänern Tischchen, nach der Gewohnheit, ausgelegt.

Wir folgten in einem geringen Aufzuge, jeder mit einem seidnen schwarzen Mantel als mit einem Europäischen Ehrenkleide bedekt, nach. Drei Hausbediente der Nagasackischen Gouverneurs, nebst unserm Dosin oder Unterführer, zwei Nagasackischen Stadtboten und des Dolmetschers Sohn giengen mit uns zu Fuß, wir drei Holländer aber und der Unterdolmetscher ritten hinter einander her; ein Diener führte bei jedem Pferde zur rechten Seite, von welcher man es auch hier zu Lande besteigt, den Zaum. Ehedem hatte man es durch zwei zu beiden Seiten leiten lassen, aus welcher Pralerei man aber jetzt nichts mehr macht. Hinter uns her kamen unser Resident oder Capitain in einem Norimon, und der alte Dolmetscher in einem Cangos getragen. Unsere Leibdiener folgten, so weit es ihnen erlaubt war, neben her.

Nach einer viertel oder halben Stunde kamen wir zu der ersten mit Wal und Mauren befestigten Burg, und daselbst über eine große mit messingenen Knöpfen gezierte Brücke, unter welcher ein großer mit vielen Fahrzeugen belegter Strohm Nordwärts, wie es schien, um die Burg herabflos. Zwischen den beiden starken Pforten am Eingange befand sich eine kleine Wache, und auf dem ersten Burgplatze, so bald man die zweite Pforte passirt war, rechter Hand ein ansehnliches, mehr, wie mich dünkte, zum Prunk als zur Vertheidigung eingerichtetes Wachthaus, auswendig mit schönen Schanzkleidern, Büschen und Piken, inwendig mit verguldeten Schauben, lakirten Röhren- Piken- Schild- Bogen- und Pfeil-Futtern behangen und ausgeputzt. Die Sol-

daten saßen niederhockend in guter Ordnung, und hatten über ihren schwarz seidenen Kleidern zwei Säbel hangen. So bald wir also quer über diesen mit Landesherrlichen Häusern bebaueten Platz gezogen, (wobei wir noch zur linken Hand einen vorbeifließenden breiten und befahrenen Strohm von weitem gewahr wurden) gelangten wir in die zweite mit gleicher Festigkeit bewahrte Burg, deren Pforten und inwendige große Wachten nebst den Pallästen weit ansehnlicher sich ausnehmen, als die vorigen. Unsere Körbe, Pferde und Diener blieben hierselbst zurück, und giengen wir mit unsern Führern quer über den Platz nach dem *Fon mar*, oder der kaiserlichen Residenz zu. Erst kamen wir über eine lange steinerne Brücke durch ein doppelt verschlossenes Bolwerk, darnach etwa 20 Schritte aufwärts durch eine krumme Gasse, die nach Beschaffenheit des Erdreichs zu beiden Seiten eine unglaubliche hohe Mauer umgab, bis an die zur linken Hand am Ende dieser Gasse unter der letzten Pforte der Residenz gelegene *Fjak nin ban*, d.i. die hundert Manswache genant, oder die große Schlos-wache, wo wir abwarten musten, bis man uns weiter auf-forderte, das, wie man versicherte, so bald als der hohe Rath am Hofe zusammen wäre, erfolgen sollte. Zwei Hauptleute von dieser Wache empfingen uns inzwischen sehr höflich, und setzten uns Thee und Tobak vor, die beiden Commissarien und Sino Cami kamen dazu, uns zu begrü-ßen, mehrerer anderer uns unbekannter neugieriger Hofka-valiers nicht zu gedenken.

Nachdem denn die älteren und jüngeren Reichshofräthe innerhalb einer Stunde theils zu Fuße theils in Norimons vorbei ins Kaiserliche Schlos passirt waren, so wurden wir abgerufen und über einen viereckigten mit zwei prächtigen Pforten verschlossenen Platz, und zwar zu Ende der einen einige steinerne Tritte hinauf in den eigentlichen Residenz-platz geführt, welcher von dort bis an die Fronte des Kaiser-lichen Pallastes nur wenige Schritte breit, und mit Wach-thabenden Soldaten wohl besetzt, auch vol von Hofleuten

und Pagen war. Man trat noch etwa zwei Treppen hinauf in den Pallast und am Eingange zur rechten Hand in die nächste Kammer als den gewöhnlichen Wartsaal für die, so vor den Kaiser oder die Reichsräthe zur Audienz gelassen werden sollen. Es war derselbe mit verguldeten Pfeilern, Wänden und Schauben prächtig ausgeputzt, auch ziemlich hoch, nach geschlossenen Schauben aber sehr finster, indem alsdenn durch das obere Gegitter einer zur rechten Hand daran stoßenden Meubleskammer nur ein kleines Licht hereinfiel.

Als wir hier über eine gute Stunde gegessen, während dem sich der Kaiser auf seinem gewöhnlichen Sitze eingefunden hatte, holten beide Commissarien und Sino Cami unsern Residenten oder Capitain ab, und führten ihn zu dem Audienzsaal, ließen uns aber zurück; kaum daß er hineingetreten seyn mochte, gab eine überlaute Stimme mit *Hollanda Capitain* das Zeichen, daß er sich nähern und seine Ehrerbietung ablegen sollte, worauf er zwischen dem Orte, wo die Geschenke nach der Ordnung lagen, und dem hohen Sitzplatze der Kaiserlichen Majestät, so weit man ihm es anwies, auf Händen und Füßen herbeikroch, das Haupt, auf dem Knie liegend, bis zum Boden neigte, und sich ganz stilschweigend eben so und wie ein Krebs wiederum kriechend zurückzog. Hierinnen bestehet die ganze kurze Ceremonie bei der mit so vielen Umständen zubereiteten Audienz. Mit der, welche jährlich die großen Landesherren haben, gehet es nicht anders zu, ihre Namen werden ebenfalls abgerufen, sie bezeugen sodann ihren demüthigen und gehorsamen Respekt, und kriechen rüklings wieder davon.

Der Audienzsaal ist bei weitem nicht eingerichtet, wie ihn *Montanus* nach seiner eigenen Einbildung vorstellt. Man siehet hier keinen erhabenen Thron, keine zu demselben aufgehende Stiegen, abhängende Teppiche oder prächtige Säulen, worauf der Thron, der Saal oder das Gebäude ruhen sollte. Es ist wahr, in der That ist dennoch alles schön und kostbar genug, aber von keiner andern Beschaffenheit,

als es mein Ris mit sich bringt, den ich im folgenden Jahre, als uns der Nagasackische Gouverneur nach der Audienz zum Besehen ein wenig herumführte, in der Eile zu machen nahm, das zumal nach Überzählung der Matten, Schauben und Pfosten sich gar leicht thun lies. Es ist aber dieser mit hundert Matten belegte Audienzsaal an einer Seite gegen einen kleinen Hof hin offen, und empfängt von daher sein Licht; an die Seite gegen über schließen sich zwei nach gedachtem Hof hin offene Kammern an, deren erstere ziemlich weit ist, und zum Siz der Reichsräthe dient, wenn sie kleineren Landsherren, Residenten und Abgesandten Gehör geben, die andern oder letztern aber enger, tiefer und mit einem Trit höher als der Saal selbst ausfällt.

Eben hier, am Ende der Kammer, ist es, wo der Kaiser auf einem mit wenigen Matten erhabenen Fusboden mit unter den Leib geschlagenen Beinen sizt, und da seine Gestalt nicht wohl zu erkennen ist, theils weil das volle Licht bis dahin nicht reicht, theils auch, weil es mit der Audienz zu geschwinde hergeheth, und man mit niedergebüktem Haupte erscheinen und wieder abziehen mus, ohne sein Gesicht zur Betrachtung der Kaiserlichen Majestät erheben zu dürfen. Die stille Gegenwart der Reichsräthe, Fürstlichen Prinzen, Cammerherrn und anderer hohen Hofbedienten, womit die Seiten des Saals und die Gallerien nach der Ordnung besetzt sind, geben indes der Audienz kein geringes Ansehen.

Vormals war es hinreichend, wenn der Capitain bei der Audienz allein erschien, da er nach wenigen Tagen, und wenn er die ihm vorgelesene Gesetze angehört, und im Namen der Holländischen Nation zu halten versprochen, von den Reichsräthen wieder nach Nagasaki abgelassen wurde; jezt aber und seit 20 Jahren hat man angefangen, die in der Gesandschaft überkommenen Holländer nach der ersten Audienz tiefer in den Pallast einzuführen, und sie der Kaiserin, den dazu eingeladenen Prinzessinnen vom Geblüt und den übrigen Hofdamen zum Vergnügen und

Betrachtung vorzustellen, wobei der Kaiser nebst dem Frauenzimmer hinter Jalousiematten verdeckt, die Reichsräthe und übrige bei einer Audienz verordnete hohe Bediente aber öffentlich zugegen sitzen.

So wie demnach unser Capitain seinen ehrerbietigen Respekt abgelegt, und der Kaiser sich in sein Cabinet verfügt hatte, wurden wir drei Holländer auch herbei gerufen, und samt unserm Capitain durch verschiedene Gemächer in eine aus künstlichem Schnitzwerk bestehende und fürtreflich verguldete Gallerie, und von da, nachdem wir uns eine Viertelstunde verweilt, wieder durch andere Gänge in einen Saal geführt, wo man uns zum Sitzen nöthigte. Verschiedene der geschornen Hofleute (diese sind nämlich die Tempelherren, Ärzte, auch Tafel- und Küchenbediente) kamen alsbald bei uns und thaten Fragen nach unserm Namen, Alter und andern Kleinigkeiten, die vorgezogenen vergoldeten Schirmwände aber befreieten uns kurz darauf von ihnen und dem ganzen vorbeigehenden Hofschwarm.

Nach einer halben Stunde, während dem sich der Hof in den Kammern, aus welchen wir solten beschauet werden, eingefunden, brachte man uns durch einige finstere Gänge dahin. Diese Gänge waren mit einer einfachen Reihe auf den Knien niedergebükter Kaiserlicher Leibwächter und andern sich an diese in der Ordnung schließenden Hofbedienten in ihren Staatsuniformen durchaus bis an den Schauplaz, wo wir nemlich vorgestellt wurden, besetzt; dieser Plaz aber, der in dem Abrisse zu sehen, machte verschiedene gegen einen Mittelort, theils offene theils mit Jalousiematten geschlossene Kammern aus, deren jede 15 Matten weit und nach dem Range der darinnen sitzenden Personen die eine einer Matte dik höher als die andere war. Den so eben gedachten Mittelraum, der mit gefirnisseten Brettern belegt, von Matten entblößet, und daher der niedrigste war, wies man uns zum Sitzen an.

Hinter der Jalousiematte, nicht weit von uns zur rechten Hand, sas der Kaiser mit seiner Gemahlin, deren Gesicht

ich ein paarmal, während ich auf Kaiserlichen Befehl etwas tanzte, als sich die Matte mit einer kleinen Öffnung beugte, erblicken, und eine bräunliche runde schöne Gestalt mit Europäischen schwarzen Augen, voller Feuer und Leben, an ihr wahrnehmen, auch nach Verhältnis ihres Kopfs eine große Statur und ein etwa 36jähriges Alter muthmaßen konnte.

Wenn ich von Jalousiematten rede, so verstehe ich darunter von gespaltenen feinen Rohrstöckchen gemachte Hangedecken, die ohngefähr einer Spannelang von einander einen seidenen Durchschlag haben, und sowol zur Zierde als desto mehrerer Blendung mit Figuren bemalt sind, wie man denn von außen her nichts dahinter sehen kan, fürnemlich wenn daselbst kein Licht ist; weshalb wir auch die Gegenwart des Kaisers nur an seiner Rede erkanten, die er überdies so leise einrichtete, als wenn er gar nicht entdekt seyn wolte. Auf eine vier Matten Länge vor uns, ebenfals hinter den Hangedecken, befanden sich die eingeladenen Prinzessinnen von Kaiserlichem Geblüte und die übrigen Hofdamen; zwischen den Fugen und Ritzen dieser Matten waren Papiere gestekt, die sie zu einer freieren Durchsicht zuweilen öffneten: ich zählte solcher Papiere über 30 Stük, und vermuthete daher die Zahl eben so vieler anwesenden Personen.

Diesseits der besagten Hangematten neben der Seite, wo man die Stimme des Kaisers hörte, in einer besondern Kammer, sas Bengo [der Verbindungsmann zwischen dem Reichsrat und dem Shogun] auf einem erhöhten Fusboden vor uns, und zur Linken wiederum auf einem besondern Kammerboden die Ober- und Unterreichsräthe nach ihrem Range in einer doppelten Reihe. Hinter uns war die Gallerie vorhin erwähneter maßen mit den Kammerherren und den übrigen hohen Hofbedienten, der Eingang der Kaiserlichen Kammer vor und hinter der Schirmwand aber mit übereinander hervorguckenden Fürstlichen Prinzen, Pagen und Hoffaffen besetzt. Dies mag von der äußerli-

chen Gestalt und Beschaffenheit unserer Schaubühne genug seyn, ich wil nun zur Beschreibung der Rolle, welche wir hier gespielt haben, übergehen.

Als wir von den Commissarien bis vor die Gallerie geleitet waren, empfing uns ein Unterreichsrath, und führte uns auf den vorhin beschriebenen Mittelplatz. Jeder von uns muste alsbald gegen die Seite, wo sich der Kaiser aufhielt, und die man uns anwies, seine Respektsbezeugung auf Japanische Manier, mit bis zur Erde gebüktem Haupte herzukriechend, ablegen, worauf uns Bengo auf Befehl des Kaisers durch den Dolmetscher willkommen hies, der sich inzwischen zur besseren Vernehmung der Rede näher herbei gemacht, und uns andern zur Seite in einer Reihe hatte. Unser Capitain stattete nun im Namen seiner Herren ein unterthänigstes Compliment und Danksagung für die Gnade ab, daß ihnen der freie Handel in Japan bisher vergönnet gewesen. Der Dolmetscher wiederholte solches mit auf der Erde niederliegendem Gesichte in Japanischer Sprache, so, daß es der Kaiser hören konte, dessen Antworten und Reden Bengo aus seinem, und unser Dolmetscher wieder aus dieses Munde annehmen muste, der sie an uns Holländer erst wieder sagte, anstat, daß er den Bengo seiner Mühe hätte überheben, und sie alsbald gerade vom Kaiser selbst auf uns bringen können; ich glaube aber, daß dies darum geschiehet, weil man vielleicht die Worte, so warm sie aus des Kaisers Munde fließen, zu heilig und majestätisch hält, um sogleich von Personen niedern Ranges wiederholt zu werden.

Diese erste Scene verwandelte sich nun weiter in ein wahres Possenspiel. Zuerst kamen noch mancherlei läppische Fragen, und zwar an einen jeden insbesondere, wie alt er, und wie sein Name sey? das jeder, weil man ein Europäisches Schreibzeug bei sich hatte, aufzeichnen, und dem Bengo hinreichen muste, welcher den Zettel nebst dem Schreibzeug dem Kaiser unter der Decke hin einhändigte.

Unser Capitain wurde gefragt: wie weit Holland von Batavia? Batavia von Nagasaki? ob der General auf Batavia oder der Prinz in Holland mächtiger sey? und ich: welche innerliche und äußerliche Gebrechen ich für die schweresten und gefährlichsten hielte? wie ich mit den Krebschäden und innerlichen Geschwüren zu Werk gienge? ob ich nicht auch, wie die Sinesischen Ärzte seit vielen Jahrhunderten gethan, einem Mittel zum langen Leben nachgespürt, oder ob nicht andere Europäische Ärzte bereits eins ausgefunden?

Ich antwortete, daß unsere Ärzte noch täglich studirten, das Geheimnis zu entdecken, wie der Mensch seine Gesundheit bis zu einem hohen Alter erhalten möchte. Man fragte weiter: welches denn fürs beste dazu gehalten würde? Antwort: das letzte sey allezeit das beste, bis die Erfahrung ein anderes lehre. Frage: welches denn das letztere? Antwort: ein gewisser Spiritus, der bei mäßigem Gebrauche die Flüssigkeiten erhalte, und die Lebensgeister aufmuntere und stärke. Frage: wie selbiger genant werde? Antwort: *sal volatile oleosum Sylvii*. Da ich wuste, daß alles, was bei den Japanern Achtung erwerben sol, einen langen Namen und Titel haben mus, so erwählte ich diese Benennung um so eher, die ich auch etliche mal nacheinander wiederholen muste, indem man sie hinter der Matte nachschrieb.

Frage: wo er denn zu bekommen, und wer ihn erfunden? Antwort: in Holland der Professor *Sylvius*. Frage: ob ich ihn auch zu machen wüste? Hier befahl mir unser Herr Capitain mit einem Winke, Nein zu sagen; ich antwortete aber: o ja, aber nicht hier. Frage: ob er auf Batavia zu bekommen? Antwort: ja! womit denn der Kaiser verlangte, daß mit den nächsten Schiffen eine Probe überschikt werden solte, die auch unter dem Namen im folgenden Jahre wirklich überkommen ist, in der That aber nichts anders war, als ein als ein unlieblicher Spiritus Salis Ammoniaci mit Gewürznelken abgezogen.

Gleichwie nun der Kaiser anfänglich gegen uns über bei dem Frauenzimmer weiter von uns gessen, so veränderte er jetzt seinen Platz, und setzte sich zur Seite hinter der Hangematten näher zu uns, und hies uns unsre Mäntel oder Ehrenkleider ablegen und aufrecht sitzen, damit er uns besser ins Gesicht sehen könne. Dieses war es aber nicht allein, was der Kaiser verlangte, sondern wir musten uns gefallen lassen, ordentliche Affenpossen auszuüben, die mir nicht einmal alle mehr erinnerlich sind; bald musten wir nämlich aufstehen und hin und her spatzieren, bald uns unter einander complimentiren, dann tanzen, springen, einen betrunkenen Man vorstellen, Japanisch stammeln, malen, Holländisch und Deutsch lesen, singen, die Mäntel bald um- und wieder wegthun, u.d.gl., ich an meinem Theile stimmte hiebei eine Deutsche Liebesarie an.

Unser Capitain blieb jedoch von diesen Sprüngen verschont, weil man gleichwol darauf dachte, daß das Ansehen unserer Oberherren in seiner Person ungekränkt bleiben muste; wie er sich denn auch wegen seines ernsthaften und empfindlichen Gemüths außerdem gar schlecht dazu geschickt haben würde.

Nachdem wir denn solchermaßen in die zwei Stunden lang, obwol unter beständig sehr freundlichem Ansinnen, zur Schau gedient hatten, wurde jedem von geschornen Dienern ein kleiner Tisch mit Japanischen Anbissen, dabei stat der Messer und Gabel ein paar Stökchen lagen, vorgesezt. Es war wenig, was wir davon aßen. Das übrig gebliebene muste der alte Dolmetscher vor sich mit beiden Armen davon tragen, ob er gleich kaum die Macht hatte, sich selbst auf seinen Füßen fortzubringen. Man hies uns darauf die Mäntel anlegen und Abschied nehmen, dem wir denn auch auch ohnverzüglich nachkamen, und hiemit unsern zweiten Auftritt beschlossen. Unsere Führer begleiteten uns wiederum in den Wartsaal, woselbst sie uns verließen.

#### 4.5 Arie an die ferne Florimene; Tokyo 1691

*Für einen Gebildeten der damaligen Zeit war es nicht unüblich, zu besonderen Anlässen Gedichte zu schreiben. Auch von Kaempfer sind zwei solche Gelegenheitsgedichte bekannt. Im Jahre 1683 verabschiedete er sich in Moskau von den dortigen Frauen mit zwanzig Zeilen.*

*Kaempfers theatralische Aufführungen bei den Audienzen des Shogun sind natürlich eine besondere Gelegenheit zu einem Gedicht, das hier am 29. März 1691 gesungen wird. Es ist in zwei Versionen überliefert, da er es für die Audienz von 1692 in einigen Zeilen änderte. Der Abdruck hier folgt der Wiedergabe durch Dohm 1779; es unterscheidet sich von der originalen Manuskript-Version Kaempfers nur durch leichte Änderungen der Orthographie.*

*Scheuchzer erwähnte bei der Erstausgabe des Japanwerkes London 1727, dass Kaempfer seinem Tanz ein Liebeslied auf Deutsch beifügte, gab aber keine Übersetzung ins Englische. Da die späteren Ausgaben des Japanwerkes ins Französische und Holländische aus dem Englischen übersetzt wurden, fehlen solche Versionen des Liedes. Jedoch gibt es eine Übersetzung des Liedes ins Japanische, da die Übersetzung des Japanwerkes 1973 ins Japanische die Dohm'sche Ausgabe von 1779 benutzte.*



*Kaempfer ließ sich in Isfahan direkt vor seiner Abreise dieses Portrait einer brünetten Frau in einem roten Kleid, umrahmt von Blau und Gold, in sein auf der Weltreise mitgeführtes Stammbuch malen.*

1.

Ich gedenke meiner Pflicht,  
An dem Äußersten der Erden,  
Schönste, die mir nicht kan werden,  
Liebste, die mein Herze bricht,  
Der ich einen Eid geschworen  
Sonder Arg und ohne Scheu  
Bei dem Licht, da ich geboren,  
Zu verbleiben ewig treu.

2.

Ja, was sag ich, Pflicht und Schuld ?  
Was Versprechen und Beloben ?  
Deine Schönheit, die von oben  
Dir vergönt der Götter Huld,  
Deine Tugend, die man findet  
Nirgend in der ganzen Welt  
Ist die Kette, die mich bindet,  
Ist der Kerker, der mich hält.

3.

Ach zu meiner harten Zucht  
Hab ich armer mich vermessen,  
Deiner, Engel! zu vergessen,  
Durch so weite wüste Flucht.  
Taur und Caucas, Türk und Heiden  
Noch der Ind- und Gangesfluth  
Können mich von dir nicht scheiden,  
Nicht vermindern meine Gluth.

4.

Großer Kaiser, Himmels Sohn,  
Herrscher dieser fernen Landen,  
Reich von Gold und stark von Handen,  
Ich betheur bei deinem Thron,

Daß ich alle diese Strahlen  
Deines Reichthums, deiner Pracht,  
Deiner Dames, die sich mahlen,  
Nichts vor meinen Engel acht.

5.

Weg du Hof der Eitelkeit,  
Weg du Land mit so viel Schätzen.  
Zeitlich kan mich nichts ergötzen,  
Als die keusche Lieblichkeit  
Meiner edlen Florimenen,  
Meiner einzigen Begier,  
Die wir uns so herzlich sehnen,  
Sie nach mich und ich nach ihr.

*Bei der zweiten Hofreise am 24. April 1692:*

Ich sang demnach eben die Arie, die ich zu Ehren meiner  
alten und mir in allen treu gewesenen Florimene im vori-  
gen Jahre alhier gemacht hatte, nämlich:

Ich gedenke meiner Pflicht,  
an dem der äußersten der Erden ... .  
Am Schlusse machte ich die Veränderung:  
Hundert tausend Dukatonen,  
hundert tausend Millionen,  
sind nichts werth vor Lieblichkeit,  
meiner edlen Florimenen ...

#### 4.6 Japanische Pflanzen; (Lemgo 1712)

*Der fünfte Faszikel der ‚Amoenitates‘ von 150 Seiten Umfang über japanische Pflanzen begründete Kaempfers Bedeutung in der Botanik. Unter den mehr als 500 kurzen Beschreibungen sind etwa 30 ausführliche mit zugehöriger Abbildung enthalten.*

*Zwei davon sollen hervorgehoben werden.*

*Der heute recht bekannte Urweltbaum Ginkgo biloba L. wurde von Kaempfer als Erstem wissenschaftlich beschrieben und so die Kenntnis davon nach Europa gebracht. Da er weder Laub- noch Nadelbaum ist, hat er eine einzigartige Stellung im Pflanzenreich inne.*

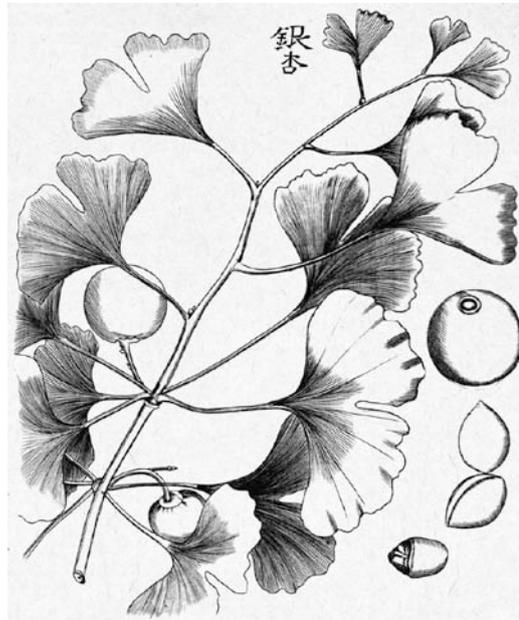
*Linné übernahm 1771 von Kaempfer die Schreibweise Ginkgo statt Ginkyô in den wissenschaftlichen Namen des Baumes und machte so Kaempfers Fehler unsterblich.*

*Er gab auch eine Beschreibung der für die Welternährung so wichtigen Sojabohne Glycine max (L.) Merr. Als erster Europäer beschrieb er sie ausführlich und erkannte auch als erster Europäer den Zusammenhang zwischen der Pflanze und den daraus hergestellten Nahrungsmitteln.*

*Er stellt dar, wie Miso-Paste und Shôyu-Sauce zubereitet werden, kennt aber offensichtlich nicht den Tofu-Quark.*

*Er erwähnt Soja und Sojaspeisen auch kurz im Japanwerk.*

## Der Ginkgobaum



Er steigt in einer freizügigen ungeheuren Größe auf wie ein Walnussbaum; er ist mit einem langen, aufrechten, dicken, verzweigten Stamm ausgestattet; [...] Man sagt, dass die zum zweiten Frühstück genossenen Kerne die Verdauung fördern sowie den von der Nahrung aufgeblähten Bauch erleichtern: daher werden sie zum Nachtmahl eines feierlichen Gastmahls niemals ausgelassen.

杏銀 *Ginkgo*, vel *Gin an*, vulgò *Itjò*. Arbor  
nucifera folio Adiantino.

## Die Sojabohne



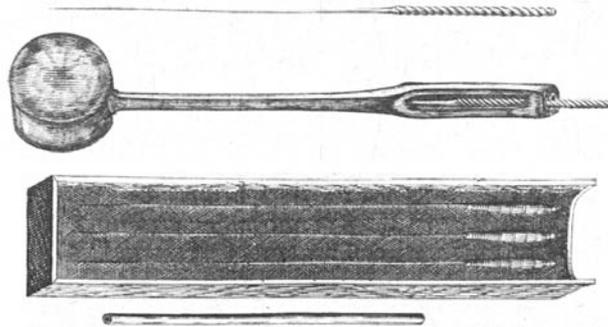
*Dai*dsu, das ist Daidsohnen; sie sind wie türkische Erbsen, wachsen aber wie Lupinen. Diese Bohnen sind nach dem Reise bei den Einwohnern in der höchsten Achtung; weil man aus ihrem Mehl die *Midsu*, das ist einen gewissen mehligten Pap macht, welcher in Zubereitung der Speisen den Platz der Butter vertreten mus; und auch den *Soeju*, welches ein Appetit machendes Embamma oder Übergus ist, der bei allen Mahlzeiten aufgesetzt und außer Landes bis in Holland ausgeführet wird.

#### 4.7 Akupunkturnadeln und ihre Handhabung; (Leiden 1694)

*Natürlich interessierte sich der Arzt Kaempfer in Japan stark für die japanische Medizin, darunter die Akupunktur. Einen ersten Bericht hierüber veröffentlichte er als einen Teil seiner Leidener medizinischen Dissertation 1694.*

*In diesem Auszuge stellt er die hierzu verwandten Instrumente, die unterschiedlichen Nadeltypen, und ihre Handhabung genauer vor.*

*Leicht bearbeitet erschien die Abhandlung dann auch in seinen 'Amoenitates' Lemgo 1712. Schließlich übersetzte Scheuchzer sie ins Englische und übernahm sie in den Anhang der Erstausgabe des Kaempfer'schen Japanwerkes; von da an erschien sie in allen folgenden Ausgaben.*



*Die verschiedenen Arten von Akupunktur-Nadeln. Sie gehören zu den Nadeln, die Kaempfer aus Japan mitbrachte – wahrscheinlich die ersten, die nach Europa gelangten. Nach Kaempfers Tod wurden sie im Nachlass nach London verkauft und gelangten später ins British Museum.*

## Behandlung von Koliken durch Akupunktur, ein japanisches Heilverfahren.

[...] Aus Gold und Silber stellt das tüchtige Handwerk vollendet geformte Nadeln her, die sich durch Genauigkeit der Arbeit auszeichnen. Sie gehören zu den Schätzen, die selbst der höchste Adel dieser Kapseln liebenden Nation nahe dem Herzen bei sich zu tragen pflegt. Die Anwendung der beiden Heilverfahren ist so schwierig, daß alle, die Erfahrung der zu punktierenden oder zu brennenden Punkte des Körpers haben, als Künstler eines einzigartigen Berufes anzusehen sind. Der schwierigste Teil der ganzen Kunst ist nämlich die Auswahl der Stellen, die punktiert werden müssen. Diese Leute werden „Tensasj“ genannt, was soviel wie „Berührer der zu punktierenden Stelle“ heißt. Derjenige, der die Nadeln manuell setzt, wird „Fari tatte“, d.h. Akupunkteur, genannt. Falls er seine Aufgabe mit Hilfe eines Röhrchens erledigt, nennt man ihn „Fari outs“.

Bei den Japanern heißen die Nadeln „Outs bari“, was „sich drehende Nadeln“ bedeutet. Ausschließlich aus den genannten Metallen verfertigt, dienen sie dem sicheren medizinischen Eingriff und müssen daher mit besonderer Sorgfalt gehärtet werden. Nicht jedermann hat dazu das nötige Geschick, und wenn er es hat, so wagt doch niemand, die Nadeln ohne kaiserliche Erlaubnis herzustellen.

Die Nadeln haben zwei leicht voneinander abweichende Formen. Die erste Form ähnelt irgendwie den Stiften, die bei den Indern zum Schreiben auf Papier benutzt werden. Sie sind vier Zoll lang, sehr dünn und enden in einer scharfen Spitze. Sie haben einen spiralförmigen Griff, so daß sie im Drehen besser eindringen können. Für gewöhnlich stecken zwei solcher Nadeln im Griff eines Hammers, der aus dem Horn eines wilden Ochsens hergestellt und auf Hochglanz poliert ist. Oben in dem Hammer ist Blei eingelassen, um ein höheres Gewicht zu erzielen, damit es beim Zu-

schlagen keinen Fehlschlag wegen der Leichtigkeit des Hammers gibt. Eine Seite des Hammers ist mit weichem, violett gefärbtem Leder überzogen.

Die Nadeln der zweiten Art werden immer aus Silber hergestellt. Sie haben die gleiche Länge wie die der ersten Art; sie sind so dünn wie die Saite einer Laute und haben einen dicklichen, kurzen und geriffelten Griff. Sie werden in einer mit ungeschorenem Stoff gefütterten Schatulle aufbewahrt, gebettet in der hochstehenden Wolle. Diese Nadelart heißt „Fineri bari“, was gleichbedeutend mit „Outs bari“ ist.

Wenn bei dem Eingriff ein winziges Messingröhrchen zusammen mit dieser Nadel gebraucht wird, nennt man die von dem Röhrchen umgebene Nadel „Fuda bari“. Das Röhrchen ist etwa 1/3 Zoll kürzer als die zugehörige Nadel und wird gewöhnlich verwendet wegen der größeren Genauigkeit sowohl beim Treffen der zu punktierenden Stelle wie auch bei der Führung der Nadel.

Die Akupunktur wird nach folgendem Verfahren durchgeführt. Die zu punktierende Stelle wird vorher durch Abtasten der Nerven ausgewählt und dann mit der linken Hand zwischen der Spitze des Mittelfingers und dem Nagel des Zeigefingers gegriffen. Als nächstes wird die Nadel mit dem kleinen Hammer, der in der rechten Hand gehalten wird, mit ein oder zwei Schlägen durch die äußere Haut getrieben. Man legt den Hammer hin, und indem man den Griff der Nadel zwischen den Spitzen von Daumen und Zeigefinger dreht, drückt man die Nadelspitze bis zu einer vorgeschriebenen Tiefe ein, die gewöhnlich bei einem halben Zoll liegt, selten bei einem Zoll und mehr. Wenn dies getan ist, wird die gesetzte Nadel für ein oder zwei Atemzüge gehalten und, nachdem sie herausgezogen wurde, die Einstichstelle mit einem Finger zugeedrückt.

Die Nadel des zweiten Typs wird eingeführt, indem man sie bloß zwischen den Spitzen des Daumens und des Mittelfingers dreht. Akupunkteure mit hinreichend geübter Hand drücken die Nadel, bevor sie sie drehen, durch die

Haut mit dem Zeigefinger, der auf den Mittelfinger gelegt wird und so den Druck der Nadel ableitet.

Andere bedienen sich des kleinen Röhrchens, um zu verhindern, daß die Nadel bei einem zu starken Stoß zu tief eingestochen wird.

Die Kunst des Punktierens unterliegt vielfältigen Regeln, die besonders den Fluß des gestauten Gases betreffen; denn dieser ist vernünftigerweise in Verbindung mit der Akupunktur zu sehen. Daher werden auch zu Beginn des Eingriffs Stelle und Tiefe des Einstichs von den Tensasj-Ärzten vorgeschrieben, die allein sich auf ihre Erfahrung im Umgang mit den Nadeln verlassen können.

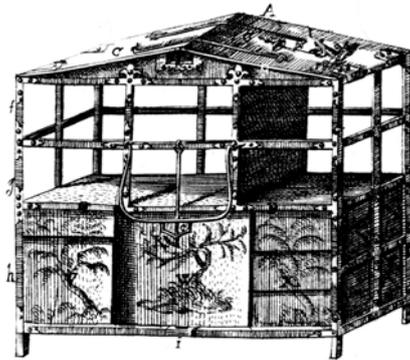
Gegen Koliken wird die Akupunktur häufig in der Magen- gegend angewandt. [...]

#### 4.8 Wirkungen des Tees (Lemgo 1712)

*Als Arzt verfasste Kaempfer mehrere Abhandlungen zur Tropenmedizin und verwandten Themen; eine widmete er, 27 Seiten lang, in den ‚Amoenitates‘ dem japanischen Tee. Ausführlich geht er auf die Pflanze ein, die Ernte und Röstung wie auch auf Aufbewahrung und Zubereitung. Dieser Auszug enthält sein medizinisches Urteil über die Wirkungen.*

*Kaempfer brachte seine Liebe zu dieser „göttlichen Pflanze“ nach Europa mit. Er importierte später häufiger Tee aus Holland. „Ich kann seines Gebrauches [...] nicht entraten“.*

*Die Abhandlung wurde später auch ins Japanwerk übernommen.*



*Beim Tee interessierte sich Kaempfer sogar für den Transportbehälter, in dem alle notwendigen Utensilien zur Teebereitung mitgeführt werden konnten; hier eine Gehäuseansicht.*

§ 10.

Ich habe schon gesagt, daß die Theeblätter eine betäubende und die Lebensgeister in unordentliche Bewegung setzende Kraft haben. Diese mus durch ein langsames und anhaltend fortgesetztes Brennen vertrieben werden. Doch kan dieses nie so völlig geschehen, daß nicht immer eine dem Gehirn nachtheilige Eigenschaft zurückbleiben solte, die sich aber in Zeit von zehn oder noch mehr Monaten von selbst verliert und mildert. Nach diesem Verlauf sezt der Thee die Lebensgeister nicht mehr in unruhige Bewegung, sondern reizt sie vielmehr auf eine höchst angenehme Art, macht die Organe geschmeidig, und erheitert die Seele. Wenn der Thee noch kein volles Jahr alt ist, hat er zwar den allerangenehmsten Geschmack, aber, in Menge genossen, verwirt er das Haupt, und hat Gliederweh zur Folge. Der beste, delikateste, und seelerfreundste Thee ist derjenige, welcher eben ein Jahr alt ist. Kein Japaner trinkt ihn auch jünger, außer mit einer gleichen Portion ältern gemischt.

Die guten Wirkungen des Thees sind kurz folgende: Er zertheilt die Verstopfungen in den Därmen, reinigt das Blut, und löset besonders die gichtische und Steinmaterie auf. Dieser leztre Vortheil ist so groß, daß ich in Japan unter den Theetrinkern niemals einen mit Podagra oder Steinschmerzen behafteten gefunden habe. Die Europäer würden wohl eben diese gute Wirkung des Thees bemerken, wenn sie nicht schon einen ursprünglichen Keim dieser Übel und eine fast unüberwindliche Disposition zu denselben in ihrem Körper hätten, und dieselbe noch oben drein mit sauren Weinen, Bier und gesalznem Fleisch unterhielten. Indeß wollen auch in Japan die Liebhaber des einländischen Reisbiers, (die Sineser nennen es *Sampsu*, die Japaner *Sacki*) dem Thee wenig gute Wirkung zugestehn, außer nur die, daß er das bloße Wasser etwas verbessere, und die Gesellschaft guter Freunde besser zusammenhalte, um beim Thee eins mit einander zu plaudern. Jedoch findet

man unter diesen seinen Feinden nicht selten mit laufender Gicht und Strangurie geplagte Personen.

[...]

Als schädliche Eigenschaften des Thees werden von den Japanern folgende angeführt: Der Genus des Thees schwächt allemal die Wirkung der Arzneimittel. Bei endemischen Koliken ist er besonders schädlich und sehr zu vermeiden. Ganz junger Thee beunruhigt und verletzt allemal das Gehirn, und nach gewisser Erfahrung ist er besonders in Augenkrankheiten höchstschädlich.

Ein alter sinesischer Arzt sagte mir von den Fehlern des Thees folgendes: Wer den ganzen Tag einen stark abgezogenen Thee trinken wolte, der würde die Grundkraft seines Lebens angreifen, die in dem gehörigen Verhältnis der warmen und feuchten Theile besteht. Eben dieses würde, aber gerade aus dem entgegengesetzten Grunde, derjenige thun, der zu viele fette Sachen und besonders Schweinefleisch (das Hauptgericht des sinesischen Tisches) täglich genießen wolte. Beides zu verbinden ist dagegen gar nicht schädlich, sondern vielmehr das zuverlässigste Mittel, Leben und Gesundheit zu erhalten. [...]

#### 4.9 Zur selbstgewählten Abschließung Japans; Lemgo 1712

*In den ‚Amoenitates‘ ist im Faszikel II eine 24-seitige Abhandlung enthalten, in der Kaempfer – bei ihm eigentlich ungewöhnlich – eindeutig Stellung bezieht zu einer umstrittenen allgemeinpolitischen Frage: der seit etwa 1640 durch die Vertreibung der Europäer aus Japan wirksamen selbstgewählten Abschließung des Landes gegen den Rest der Welt, mehr oder weniger strikt gehandhabt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.*

*Kaempfer begründet seine Ansicht durch ausführliche Beispiele aus der japanischen und europäischen Geschichte, aus den Gegebenheiten des Landes und mit den Charaktereigenschaften der Japaner.*

*Diese Abhandlung wurde in alle Ausgaben des Japanwerkes übernommen. Sein deutscher Bearbeiter Dohm meinte 1779 zu einer „Berichtigung der Ideen des Verfassers“ Anlass zu haben; seine Übersetzung wird hier dennoch in Ermangelung einer anderen verwendet.*



*Links das Hauptwappen der Tokugawa-Dynastie (die zwölf Shogune aus dieser Familie regierten Japan von 1603 bis 1868): drei mit den Spitzen einander zugewandte, stilisierte Malvenblätter.*

Beweis,  
daß im Japanischen Reiche aus sehr guten Gründen  
den Eingebornen der Ausgang,  
fremden Nationen der Eingang,  
und alle Gemeinschaft dieses Landes  
mit der übrigen Welt untersagt sey.

§ 1. Man kan es vielleicht als ein Laster ansehen, die kleine Welt, welche wir bewohnen, und als ein recht grobes Verbrechen, die menschliche Gesellschaft auf derselben zu trennen? Der scheint den Urheber der Natur selbst zu tadeln, der die Scheidung seines Werks predigt.

Wir Menschen sehn alle *eine* Sonne, treten alle *eine* Erde, athmen *eine* Luft; keine Gränzen der Natur, keine Gesetze des Schöpfers trennen uns von einander.

Sollen wir zu einem geringern Glück, als Störche und Schwalben, geboren seyn? Ist nicht unsre edle Seele ein Theil des Allerhöchsten und freiesten Wesens? Ist es nicht schändlich, diesen Geist, der schon in einem Körper eingeschlossen und gefangen ist, auch noch in den Kefig eines Landes beschränken zu wollen. [...]

Ein Volk holt von dem andern Gesetze zu Einrichtung seines Staats, Religion zur Beruhigung des Gewissens, Wissenschaften zur Ausbildung des Geistes; mechanische Künste zur Nothdurst oder zum Glanz des Lebens; Produkte zum Unterhalt oder zur Kleidung, Arzneien zu Erhaltung der Gesundheit. Wenn dies der Grund aller Verbindung unter den Menschen ist, so folgt, daß derjenige Staat, dem die gütige Natur alle Arten von Bedürfnissen reichlich geschenkt hat, und der durch seiner Bewohner lange und fleißige Arbeit aufs vollkommenste ausgebildet ist, nicht nur wohl thue, sondern auch verbunden sey, seine Bürger und seine Gränzen vor den Lastern, der Gierigkeit, dem Betrüge und den Waffen der Fremden zu sichern, von denen er nichts bedarf; wenn nur die Lage und übrige Beschaffenheit

des Landes eine solche Scheidung erlaubt, und die Bürger des Staats mächtig und tapfer genug sind, um sie zu bewirken.

Daß *Japan* vor allen übrigen Ländern der Erde mit diesen Vortheilen beseligt sey, wird jedem einleuchten, wenn ich eine kurze Beschreibung desselben gebe, so weit sie hier zu meinem Zweck hinlänglich ist. [...]

§ 2. [...] Die Natur hat dieses Reich mit einer unbezwinglichen Schuzmauer umgeben, und gleichsam unüberwindlich gemacht, da es allenthalben von einem für die Seefahrer feindseligen Meer umflossen ist. [...]

Es fehlt diesen Einwohnern nicht an Kühnheit, oder sol ich es Tapferkeit nennen? Mit edler Verachtung des Lebens und stoischem Muthe scheuen sie sich nicht, an sich selbst Hand zu legen, so oft sie von Feinden überwunden oder unfähig sind, irgend eine erlittene Schande zu rächen. Wenn man die Geschichte ihrer bürgerlichen Kriege ließt, so mus man die ausnehmende Kühnheit bewundern, mit der sie ihre Tapferkeit in den vorigen Jahrhunderten gegen einander geübt haben. [...]

§ 3. Eine Nation, die auf die Art durch Lage und Charakter gegen äußere Anfälle bevestigt und unüberwindlich gemacht ist, würde es indes doch vergebens versuchen, ihre Gäste und Feinde gleich streng einzuschränken, wenn sie nicht innerhalb ihrer eignen Gränzen zufrieden und glücklicher (als durch die Gemeinschaft mit Fremden) leben könnte. Daß sie dieses könne, bekent die Nation selbst, seit sie die Thore ihres Landes verschlossen hat, und jeder von uns kan sich davon auch leicht überzeugen, wenn er nun noch die übrigen Vortheile dieses Landes erwägt. Denn es hat (welches gewis eine der ersten Glückseligkeiten ist) eine solche Lage, daß es weder von einer zu brennenden Hitze, noch einer eben so schädlichen Kälte leiden darf. [...]

§ 4. [...] Man glaubte, daß öftere Reisen der Bürger in fremde Länder, und der Fremden in dieses Reich einen neuen, für diesen Himmelsstrich nicht passenden Geist einführen, und dem ganzen Staat nachtheilig werden können. Der fremde Himmel war nun einmal, nach der Meynung der Japaner, an allem Übel schuld, das hier noch überblieben war, oder je in irgend einer Zukunft gefürchtet werden konnte. Vergebens, dachte man, werde man sich beeifern, den kranken Körper zu heilen, und, wenn man nicht das von einem schädlichen Krebs angegriffene Glied ganz abnähme, vergebens das Übel, ohne gänzliche Verstopfung seiner Quelle, ableiten wollen.

So mußte also das Reich ganz verschlossen, auf immer und ewig verschlossen, und von jedem Fremdling gereinigt werden. Dieß war, der Regierungsform und dem Himmelsstrich dieses Landes gemäß, dies war für das Wohl der Nation und die Sicherheit des höchsten Regenten gleich nothwendig. Daher gab der erhabenste Kaiser mit dem erleuchteten Reichsrathe das heilsame, ewig verbindliche und für jede Nachkommenschaft unverletzliche Gebot:

*Japan sol geschlossen seyn.* [...]

§ 5. [...] Der iltz regierende Monarch *Tsinojos* [Tokugawa Tsunayoshi, 5. Shogun], (ein Sohn des *Ijetzna* [Iemitsu, 3. Shogun], der nach dem Tode *Genjujin* [Taiyün] genant wurde, und ein Enkel des *Teitoquini* [Daitoku-in, posthumer Name des Hidetada, 2. Shogun]) ist ein großer und vortreflicher Herr, Erbe der väterlichen Tugend, zugleich strenger Beobachter der Gesetze und sehr gnädig gegen seine Unterthanen. Er ist von früher Jugend an in der Lehre des Konfucius erzogen, und führt den Zepter, so wie es seinem Volk und Lande angemessen ist. Unter ihm leben alle Bürger in der vollkommensten Eintracht, ehren alle ihre Götter, gehorchen den Gesetzen, folgen ihren Obern, beweisen ihres Gleichen Höflichkeit und Liebe.

Dies Volk übertrifft alle andre der Welt an Sitten, Tugend, Künsten und feinem Betragen, und ist ausnehmend glücklich durch seinen innern Handel, seinen fruchtbaren Boden, seinen gesunden und starken Körper, seine muthige Seele, seinen Überflus an allen Bedürfnissen des Lebens, seine ununterbrochne innere Ruhe.

Gewis, wenn ein Bürger Japans seinen itzigen Zustand mit der ehemaligen Freiheit vergleicht, oder auch in die entfernteste Geschichte seines Vaterlandes zurückgeht; so wird er keinen Zeitpunkt finden, in dem es sich glücklicher befunden hätte, als itzt, da es durch den höchsten Willen eines Regenten regiert, und von der Gemeinschaft mit der ganzen übrigen Welt abgeschnitten und völlig verschlossen ist.

*Kaempfer begründet in dieser Abhandlung die Berechtigung der Japaner, sich vom Rest der Welt abzuschließen, gegen die am Anfang angeführte Gemeinsamkeit der Menschen. Der entsprechende kunstvolle poetische Prosasatz lautet in Kaempfers eigenem Latein:*

Unum terrigenæ intuemur solem;  
unam calcamus terram;  
aërem spiramus unum,  
nullis vel à naturâ finibus,  
vel à Creatore legibus dissociati!

*Eine bessere Übersetzung als die durch Dohm gegebene ist:*

Eine Sonne erblicken wir Erdgeborenen;  
eine Erde treten wir;  
eine Luft atmen wir;  
weder von der Natur durch Grenzen,  
noch vom Schöpfer durch Gesetze  
voneinander getrennt!

## 5.1 Vorwort zu den ‚Amoenitates‘; Lemgo 1712

*Erst 18 Jahre nach seiner Rückkehr aus der Ferne gelingt es Kaempfer, überhaupt eines der geplanten Werke gedruckt zu sehen, die ‚Amoenitates‘. Deren nach Barockmanier langer Titel beginnt mit: Amoenitatum exoticarum politico-physico-mediciarum fasciculi V [...].*

*Auf Deutsch kurz: Fünf Faszikel exotischer Köstlichkeiten.*

*Im Vorwort gibt er die Gründe an, nennt das Werk eine Kostprobe und teilt mit, dass noch drei Werke auf die Veröffentlichung warten. Einige Einzelheiten zu seiner Biographie werden angeführt. Er betont, dass er „von anderen gekochten Kohl“ nicht wieder aufkocht.*

*Er räumt Unvollkommenheiten des Buches ein und schließlich gibt er genaue Anweisungen zur Aussprache der von ihm wiedergegebenen Umschriften „exotischer Wörter“.*



*Die Titelvignette der ‚Amoenitates‘ mit Kaempfers Motto:  
Virtuti nihil invium / Der Tüchtigkeit nichts unwegsam.*

## Vorwort

Achtzehn Jahre sind es her, seitdem ich vom <Land> *der Inder* <wieder> in der Heimat gelandet bin, und zwar nicht, wie Rückkehrer gewöhnlich, mit gewinnbringenden und aus Waren bestehenden Beutestücken, sondern mit Papieren beladen, auf denen ich exotische Länder betreffende, in verschiedenen Regionen mit viel Mühe, Aufwand und Gefahr eingesammelte wissenswerte Informationen aufgezeichnet hatte. Dabei fasste ich den Entschluss, sie sofort der Öffentlichkeit darzulegen, nämlich in einigen Bänden von Büchern, in denen – abgesehen von einer in nur wenigen Monaten fertigzustellenden Gliederung und organischen Verknüpfung – nichts zur Vollkommenheit fehlte, außer dass ich ihnen die der Druckvorlage einzuprägenden Abbildungen hinzufügen sollte, ohne deren Licht und Stütze man exotische Objekte nur sehr schwer verstehen kann. Jedoch dreihundert Beschäftigungen und Hindernisse erwarteten mich und brachten mich <ständig> von meinem glühenden Vorsatz ab; denn kaum war ich zurückgekehrt, begannen mich Obliegenheiten des Hausstandes, die unter diesem Himmelsstrich schwierig sind, in Verwirrung zu bringen, und die ärztliche Praxis (von der ich zukünftig abzulassen beschlossen hatte) drückte mich wider Willen ständig zu Boden, da sie äußerst mühevoll war. Ich füge hinzu, dass der *allervornehmste Landesherr und Regierende Graf zu Lippe, mein gütigster Herr* meine Wenigkeit gnädigerweise zum Leibarzt für seinen fürstlichen Hof bestimmte, eine Aufgabe, die ich zwar mir als einzigartige Ehre anrechne und die mir auch nicht gegen meine Wünsche zuteil geworden ist, die aber dennoch den größeren und herausragenden Teil meiner Muße und Lebenszeit, wie es angemessen ist, für sich in Anspruch nahm. Daher sind dann meine Beutestücke beiseite geschafft und in Kisten verborgen worden. In ihnen lagen sie so lange zu meinem großen Schmerz begrabten, bis ich neulich, von meiner dienstlichen Funkti-

on teilweise entbunden, gewisse freie Nebenstunden wiedererlangt habe sowie mit ihnen die geistige Verfassung und den Entschluss, meine bereits von Motten und Würmern benagten, schimmeligen sowie vom Meerwasser, durch das sie bei Schiffbrüchen einst überschwemmt gewesen waren, größtenteils abgewischten Papierblätter vor dem Untergang zu bewahren.

Während ich diese Feststellung treffe, möchte <ich> mit dem vorliegenden kleinen Werk gleichsam eine gewisse Kostprobe und ein Probestück der genannten Aufzeichnungen vorausschicken, damit der geneigte Leser daraus die verschiedenen Arten meiner Nachrichten vorher kennenlernen; so beabsichtige ich dabei, unsere Handelsvertreter nachzuahmen, die bei der Rückkehr von den Messehallen Muster ihrer Waren ausstellen, um damit die Wünsche der Käufer zu erkunden. Feinsinnig <spricht> *Odysseus* bei *Euripides* <dort>, wo er dem Silen Wein zu verkaufen sich anschickt: *Willst du*, sagt er, *vorher kosten, was ich bringen mag?* Ihm <antwortet> jener [= Silen]: *So ist es schicklich, denn eine Kostprobe ruft den Käufer hervor.*

Zur Kostprobe also werde ich, wenn ich Musterwerke fest bestimmt haben werde, demnächst den Bestand insgesamt entwickeln und aus ihm den Buchhändlern anbieten: 1. *Japan unserer Zeit*, im Quartformat, wie man es nennt, in Deutsch herauszugeben, mit ungefähr vierzig Bildern. 2. *Musterbuch der Pflanzenwelt jenseits des Ganges* in Folioformat, lateinisch mit etwa fünfhundert Abbildungen, falls zuvor der *Hortus Ambonensis* des berühmten Herrn *Rumph* veröffentlicht sein wird, um nicht den Eindruck zu erwecken, von ihm Behandeltes noch einmal zu behandeln und Holz in den Wald zu bringen. 3. *Reisebeschreibung in drei Teilen* in Folio, mit ebenso vielen bildlichen Darstellungen, wie es die Kosten des Verlegers aufbringen können; dabei werde ich ihm die freie Wahl überlassen, ob das Werk in lateinischer, germanischer oder jedoch belgischer [= niederländischer] Sprachform herausgegeben werden muss. Bisher

nämlich ist das Werk noch ungeordnet, aber vollständig, in unterschiedlicher Sprache vermischt in meinen Tagebüchern abgefasst. Enthalten wird das *Hodoeporicon* folgende drei Teile: Der erste von ihnen wird die russisch-tatarischen Themen darlegen, der zweite die Asien diesseits des Ganges, der dritte die Asien jenseits des Ganges betreffenden Themen, und zwar gemäß der Reihenfolge der eingeschlagenen Strecken meiner Reise, die ich dem geneigten Leser in kürzester Weise hier darlegen möchte, damit er erkennt, über welche Gegenstände und Regionen er Informationen von mir erwarten kann.

Als Sekretär einer vom König der Schweden im Jahre 1683 eingerichteten *Gesandtschaft* verließ ich *Stockholm* und fuhr durch *Finnland*, *Livland* und Russland zum Hof in *Moskau*. Nach Abschluss der dort geführten Verhandlungen gelangte ich durch die Landschaft *Tatariens*, der Orte *Kasan* und *Nagai*, nach Überquerung des Kaspischen Meeres in das Gebiet von *Medien*; in dessen Hauptstadt *Schamachiya* unternahm ich, während die Begleitung sich in einer dreimonatigen Ruhezeit erholte, auf privaten Reisen Ausflüge zu anderen Örtlichkeiten. Zum *Persischen Hof* einberufen, wurden wir durch *Hyrcaenien* und *Parthien* zum Königshof in *Isfahan* geführt; innerhalb seiner Stadtmauern hielten wir uns zwei Jahre lang auf, während ich mich zwischendurch wiederholt privaten Exkursionen widmete. Nach Entlassung der *Gesandtschaft* trennte ich mich schließlich von ihr, dachte in Richtung auf *Ägypten*, erhielt einen Ruf als Oberarzt nach *Georgien* und sah mich durch verschiedene Vertragsangebote herausgefordert. Aber den Vorrang hatte auf Anraten eines alten Geistlichen, des *Paters du Mans*, eines Kapuziners und Königlichen Dolmetschers, die Einladung des Admirals der Holländer, der gerade mit seiner Flotte den Golf von *Hormus* attackierte. Nach Niederlegung der Waffen begab ich mich nach *Arabien*, von dort in die Gebiete des *Großmoguls*, zu den *Malabarischen Königreichen*, nach *Ceylon* sowie in die Gegend der *Bucht des Ganges*.

Daraufhin wurde ich entlang den Küsten von *Sumatra* nach *Java* gebracht; von dessen Hauptstadt drang ich zu den inneren Provinzen und Inseln vor und besichtigte endlich den *Hof von Siam*. Nachdem ich von dort Kambodscha, Ostchina und die umliegenden Gebiete nur oberflächlich beschaut hatte, erreichte ich *Japan*, das am äußersten Rand des Orients gelegene Thule. In diesem Land verbrachte ich volle *zwei Jahre* keineswegs untätig, in *Asien* insgesamt jedoch *10 Jahre*. Nach Aufbringung der Kosten für die Rückfahrt kehrte ich über den Ozean in die *Niederlande* zurück, nachdem ich ein ganzes Jahr auf dem Meer verbracht hatte, ausgenommen nur wenige Wochen, in denen ich die einsamen Landstriche am *afrikanischen Kap* durchwanderte.

Diese Gegenden des Erdkreises, sage ich, stelle ich in meinem Reisebericht dar: Das ist der Stoff, aus dem ich die vermischten Beschreibungen und Beobachtungen der vorliegenden Darstellung als einer Art ‚Vorläufer‘ entnommen und zusammengefügt habe, jedoch ohne dass ich jenen Reisebericht um etwas berauben wollte und ohne dass ihm das gleiche widerfahren ist, wie gewöhnlich zu engen Gärten, bei denen nach Losreißung nur weniger kleiner Blüten bloß noch Stängel und Blätter übrig bleiben. Wenn es allerdings Vergnügen bereiten sollte, dass der gesamte Reisebericht in derartige gesonderte Berichte zerteilt und hierhin übertragen wird, dann würde diese meine Abhandlung auf sehr viele Faszikel ausgedehnt werden können. Aber es ist besser, das vollständige Schriftwerk als seine Bruchsteine später einmal vorzulegen.

Diesen *Vorläufer* versehe ich wegen der ergötzlichen, für den Liebhaber jedes Fachgebietes lesenswerten Vielfalt des behandelten Stoffes mit dem Titel *Köstlichkeiten*. Nichts von meiner eigenen Einbildungskraft Ausgedachtes habe ich in das Werk aufgenommen, nichts, was nach Fingernägeln schmecken oder nach der Öllampe riechen könnte; auch koche ich nicht von anderen gekochten Kohl wieder

auf (sofern dies nicht die Methode und das Verfahren der logischen Verknüpfung erfordert), sondern ich lasse alles weg, was andere berichtet haben, und befließige mich stattdessen, wenigstens das zu beschreiben, was ganz neu oder von anderen nicht aus intimer Kenntnis und vollständig mitgeteilt worden ist: Als Reisender hatte ich nämlich kein anderes Ziel, als mir jeweils die Kenntnis von Dingen zu verschaffen, die von uns vorher nirgendwo oder nicht genug erkannt worden waren. Daher habe ich niemals Widerwillen davor empfunden, entlegene, viele Tagesreisen erfordernde Orte zu betreten, sogar mit Gefahr für mein Leben, wofern mir nur als Lohn für meine Bemühung zuteil würde eine gewisse hinzugewonnene Erkenntnis eines in Erörterung gezogenen, denkwürdigen und in der wissenschaftlichen Fachwelt umstrittenen Gegenstandes. Wie groß oder gering auch immer also diese meine asiatischen Beutestücke gewesen sind oder zu sein scheinen, gewiss haben sie mich viele Mühen und Aufwendungen gekostet. Zweierlei aber in der vorliegenden Abhandlung hast du, g[eneigter] L[eser], dessen Ungereimtheit du anklagen könntest: die des Stils offensichtlich und die gewisser Abbildungen. Der Stil, gestehe ich, ist allenthalben ungleichmäßig und einem historischen Bericht kaum angemessen. Ihn hat somit das Los meiner Reiseroute verursacht, das es dem Wanderer nicht erlaubte, in Muße und geistiger Ruhe etwas niederzuschreiben. Wer nämlich sieht nicht die Beschäftigungen der Menschen, die Reisen in ferne Länder unternehmen? Während von Tag zu Tag die Gepäckstücke zusammengepackt, aufgeschnürt und weiterbefördert sowie vor Dieben und Räubern geschützt werden müssen, während die Reisenden kaum nach ihrem Eintritt in die Herberge eine Menschenmenge übertönt, die zusammenströmt, um die europäischen Gäste anzuschauen, und während nach Beginn der Fahrt auf dem Meer das wahnsinnige Geschrei der Schiffssoldaten, stürmisches Wetter sowie das rauschende Schwanken des Schiffes selbst die Schreibfeder

behindern; ganz zu schweigen von ungereimten Zufällen, die den Verlauf der Niederschrift immer wieder unterbrechen und das Gemüt der Menschen beim Nachdenken übermäßig in Sorgen und Beschwerlichkeiten verwickeln. Dies ist, sage ich, die Vielfalt der geschäftlichen Tätigkeiten und der seelischen Stimmung, welche die Ungleichmäßigkeit des sprachlichen Stils hervorgebracht hat; zu ihrer Berichtigung steht mir jetzt weder die Muße noch, nach dem langen Stillstand meiner Studien, die geistige Fähigkeit zu Gebote.

Was den anderen Vorwurf betrifft, so gebe ich die Schuld gewissen Kupferstechern, die ich angetroffen habe, unausgebildete und eigensinnige Leute; denn die Bilder, die ich mit eigener Hand genau und druckfertig, aber mit unterschiedlicher Größe abgezeichnet hatte, haben sie derart entstellt, dass ich sie, wenn sie nicht zur Veranschaulichung der Gegenstände grundsätzlich notwendig wären, gleichsam als Schandfleck des Buches zurückwies. Tatsächlich ist dies der Grund, warum ich den *sechsten Faszikel*, nämlich den meiner *Briefe an Gelehrte Männer in Asien*, völlig beiseite lasse; denn sie erörtern solche Themen, die man ohne Abbildungen, die mit sorgfältiger Hand und in meiner Gegenwart gestochen werden müssen, nicht versteht. Daher habe ich auch für den ersten Faszikel die Abbildungen zurückbehalten, die sich auf die Flächenbeschreibung der Stadt *Isfahan* beziehen, die ich in einem Forschungszeitraum von anderthalb Jahren mühsam wie aus einem Guss entwickelt habe; ferner einen Abriss des Königsweges *Tschahâr Bâgh* und der umliegenden Gärten, insbesondere *Hazâr Dscharîb* und der darin befindlichen Häuser, sowie Abbildungen Vierfüßiger, die man in der Stadt und in den königlichen Schlangenfarmen besichtigen kann. Auch auf den 2. Faszikel sich beziehende viele Inschriften und Abbildungen aus der antiken Stadt Persepolis habe ich zurückbehalten; sodann eine neue und genaue geographische Karte Japans sowie noch mehr andere dem 3. und 4. Faszikel

zu eigen gemachte Tafeln, die ich jetzt für die Hoffnung auf eine bessere Gelegenheit aufbewahre. Über den Holzschnitzer erhebe ich dieselbe Klage wie über die Kupferstecher. Gewisse chinesische Schrifttypen hat er nachlässig behandelt, und zwar anders, als es sich geziemt hätte, mit eingekrümmten, verlängerten oder gekürzten und auch anderen schlecht angebrachten Strichlinien; dadurch wich er von der ursprünglichen Eleganz der Schrifttypen und ihrer eigentümlichen Gestalt erheblich ab.

Im übrigen muss ich hinsichtlich meiner Schreibweise dem Leser notwendigerweise mitteilen, dass ich mich bei exotischen Wörtern der deutschen Aussprache angepasst habe. Insofern will ich, dass das *u* wie das griechische *ou* zu lesen ist; *g* wie das französische *gu*; *ch* wie das griechische  $\chi$  oder das polnische *ch* ohne Berührung der Kehle oder auch wie das italienische *g* vor *a*; *s* ist manchmal mit Zischlaut, manchmal sanfter auszusprechen, wie das polnische *z* ohne Akzent. Hierbei steht uns kein Doppelbuchstabe zur Verfügung, mit dem wir jene Verschiedenheit anzeigen könnten; daher habe ich bei persischen Wortbezeichnungen den Buchstaben  $\zeta$  durch *ds* oder *dsj* ausgedrückt, der jedoch ein wenig sanfter durch das französische *g* vor *e* und *i* hätte zum Ausdruck gebracht werden müssen. Durch *sj* drücke ich, nach niederländischer Art, das arabische und persische  $\text{ش}$  aus, was die Franzosen durch *ch* machen, die Engländer durch *sh*, die Deutschen durch *sch*. Die japanischen Wörter *seo*, *sio*, *meo*, *mio* usw. müssen gleichsam als eine Silbe ausgesprochen werden, wobei man einen Vokal heraushört, der eingeschoben wird, und insofern viel sanfter, als wenn man schreibe *sjö* und *mjo*. Die richtige Betonung, die jedem Volk eigen ist, habe ich mit Akzenten und Doppelvokalen ausgedrückt; demnach muss man *aa* lesen wie das griechische  $\text{ā}$ , *ii* wie  $\text{ĩ}$ , *oo* wie  $\text{õ}$  usw. Das hebe ich hervor, damit die exotischen Wörter, wenn sie von Nichtdeutschen und Anderssprachigen gelesen werden, ihren echten Klang bieten und damit sie nicht, was gemeinhin zu geschehen

pflegt, völlig zu anderen Wörtern ausarten. Bei persischen Wörtern ist die Silbe  $\hat{u}$  fast ebenso wie wenn man *ân*, *ôn* oder *ûn* ausspricht, da in diesem Punkt die Dialekte der Perser voneinander abweichen, wie z.B. bei *Kermân* „Kerman“, *âsmân* „Himmel“, *dschahân* „Welt“, und in sechshundert anderen Beispielen.

Über die Maße, die ich allenthalben beim Abmessen benutzt habe, gebe ich aufs kürzeste Auskunft: Unter *Schritten* verstehe ich nicht jene geometrischen, die mit Doppelschritt daherkommen, sondern meine einfachen eigenen oder die allgemeinen, mit denen ein Mann mittlerer Körpergröße oder einer ein wenig längeren Statur als der mittleren einherschreitet und die zum Mindesten zwei geometrische Füße umfassen. Auch durch *Parasangen* sind so große Längen und räumliche Abstände zu verstehen, von denen 22 plus einer Hälfte einem einzigen Himmelsgrad entsprechen oder 15 deutschen Meilen.

Nach solchen Vorbemerkungen sage ich dem Leser Lebewohl und heiße ihn meinen Schriften gewogen sein.

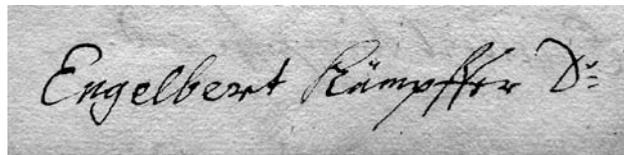
Gegeben aus dem Musensitz meines kleinen Landgutes, des so genannten *Steinhofs*, in der Lippischen Grafschaft, im Jahre Christi 1712.

## 5.2 Engelbert Kaempfers Testament; Lemgo 1716

*Engelbert Kaempfer kehrt Ende 1693 aus Japan zurück, promoviert an der Universität Leiden in Medizin und lässt sich 1694 als Arzt auf dem väterlichen Steinhof in Lieme bei Lemgo nieder. Im Jahre 1698 wird er zum Leibarzt des regierenden Grafen Friedrich Adolph zur Lippe ernannt und heiratet 1700 die erst 16-jährige Maria Sophia Wilstach. Mit ihr hat er drei Kinder, die jedoch früh an Masern sterben. Die Ehe verläuft äußerst unglücklich.*

*Kaempfers Testament ist ein bedrückendes Zeugnis dieser Ehe.*

*Es wird hier, soweit möglich, der Text in Kaempfers Originalschreibung wiedergegeben, auch bei Unregelmäßigkeiten. Da in seiner Handschrift bei mehreren Lettern nicht festgestellt werden kann, ob Groß- oder Kleinschreibung vorliegt, wird in Zweifelsfällen Kleinschreibung gewählt, Großschreibung nur bei sicherer Lesung – damit wird das Aussehen der Handschrift besser wiedergegeben. Kaempfer verwendet meistens die deutsche Schreibschrift, wechselt aber zur lateinischen Schreibschrift bei lateinischen Wörtern, hier in Kursiv.*

A photograph of a handwritten signature in cursive script. The signature reads "Engelbert Kaempfer D:" and is written in dark ink on a light-colored, textured paper background.

*Kaempfers Unterschrift auf den Seiten des Testaments. Erkennbar ist der häufige Wechsel zwischen deutscher und lateinischer Schreibschrift, so auch das ‚e‘ im Vor- und Familiennamen.*

Im Nahmen des Drey Einigen Gottes. Amen!

Nachdem ich Engelbert Kämpfer, *Medic. Doctor* und Gräffl. Lipp. Leib-*Medicus*, mich christlich erinnere und auß Gotteswort mir bekannt ist, daß wir menschen wegen des Sündenfalles unserer ersten Stamm-Eltern dem zeitlichen Tode derogestalt unterworffen seyn, daß wir auff dieser welt nichts gewissers dann denselben zu gewarten haben: So habe ich in betrachtung menschlicher Sterblichkeit, auß gutem freyem willen, von niemand dazu beredet, dieses gegenwärtige Testament zu verordnen und zu vollziehen mir wohlbedächtlich fürgenommen und beschloßen, tuhe Solches auch hiemit in bester und beständigster form der Rechte, als es immer geschehen soll, kan oder mag, bey zwar schwachem Leibe, jedoch bey völligem verstande, auf hernach folgende art und weise.

Erstlich befehle ich meine Seele in die Hände jesu Christi, der mich Sterblichen von Sünde, Tod, Teuffel und <Hölle> erlöset hat, in gläubiger zuversicht, daß Er um seines theuren verdienstes dieselbe am ende meiner christlichen Wallfahrt aufnehmen und ewig seelig machen werde.

Hiernechst zweytens verordne ich meinen erblaßeten Leib christlicher Odnung nach ehrlich und öffentlich zur Erden zu bestatten, biß der Allmächtige Gott und Schöpffer am jüngsten Tage ihn wieder aufferwecken, mit der Seele vereinigen und in das ewige Vaterland versetzen wird.

Was drittens die zeitliche verlaßenschaft betrifft: So bin zwar *ante nuptias* durch große *promessen perque varias persuasiones induciret* worden, einen zu Stoltzenau *sine die ac Consule* von einer interessirten *person* geschriebenen Ehe-Recess zu *subscribiren*, welche auch *uxor mea* Maria Sophia Wildstachinn und deren Eltern unterschrieben haben, allein kein muths- noch Bluts-freund hat denselben damahls mit untergezeichnet, auch ist an meiner Seiten kein *Assistente* dabey gewesen; weilen aber sothane Schrift zum *fundament* hat hertzliche Liebe, eheliche Hülffe, Huld und

Treue, und dann sich zeit des geführten Ehestandes biß anhero das Gegenteil wieder alle Hoffnung, gethane Zusage und ohne jenige redliche uhrsachen befinden und erfahren müssen. Gestalt obbenannte meine Ehefrau mir öfters den eußersten *tort* fürsetzlich erwiesen: indem dieselbe in dem 15jährigen Ehestande nicht allein der Haußhaltung übel vorgestanden, vieles darin versäümet, verwarloset, verschwendet, verhunzelt, verschencket und von dem meinigem untergeschlagen, mich anbey *in studiis et praxi medica* oftmahls *turbiret*, viele Patienten gantz liederlicher weise abgewiesen, sondern auch mich öfters *deseriret* und in nechst abgewichenen fünff jahren mir gar nicht ehelich beywohnen wollen, überdaß mit höchst-injurieusen worten mich vielmahls angefahren, mich verspottet, und hin und wieder besonders auch bey meinem Haußgesinde mich *toties quoties* verhöhnet, verunglimpffet, und anstatt mir in krankheiten schuldige Pflege zu erweisen, dieselbe über meine Leibes-Schwachheiten und verhoffeten Tod eine ärgerliche freude mit dürren worten bezeuget, auch noch neulichst mich angespieen und in meiner großen schwachheit mit fäusten zu mir eingeschlagen ~~überfallen~~ hat: wodurch ich sehr gekräncket und *prostituiret* worden. Also, daß sich klärlich geäußert, wie dieselbige so wohl meinen Tod als meines Haußwesens ruin gesucht habe, und anstatt schuldiger ehelicher Liebe und Hülffe einen unversöhnlichen haß gegen mich hege. Inmaßen diese und viele andere wieder eheliche Liebe und pflicht lauffende Bezeugungen so vielfältig sind, daß Selbige anzuführen zu weitläufig und verdrießlich fallen würde; jedennoch *attestire* bey dem Allwissenden Gott, daß obangeführte *passagen* in allen ümständen wahr seyen, und daß ich meine Ehefrau vielmahls freundlich, sanftmütig, ja durch Gott eines beßern erinnert und Sie auf alle Weise zu gewinnen ich gesucht habe. Gleichwie ich auch auf gnädigstes Erinnern meiner hochtheuren Landes-Herrschaft auß meiner bewohnung vom Steinhoffe mich anhero in Lemgo müssen

transportiren laßen, um nöthige pflege in meiner schwachheit zu haben. Ferner ist es am tage und die reine Wahrheit, daß der im gesagten Ehe-*Recess* mir versprochene Brautschatz biß diese stunde nicht gehörig und völlig abgetragen worden: deßgleichen sind die Klamperdingische drey *obligationes* über 1400 rth. *capital* keine gute *nomina*, als welche mir außer mühe und kosten nichts eingetragen haben. Überdaß ist die *in pactis dotalibus* so wohl als *toties quoties* sonst mir versicherte Erbschaft aller Schwieger-Elterlichen güter von *uxoris* mutter, *contra bonam mihi datam fidem, viventibus adhuc liberis meis*, mir entzogen, da nach absterben meines Schwiegers-Vaters dessen Nachlaßenschaft von der Schwiegermutter ihren vorhin abgeschichteten Kindern auß erster Ehe heim und öffentlich zugespielet worden. Gleichwie nun bey vorangezogenen kundbahren und wahrhaften umständen die anfangs gedachte Ehe-*pacten* von selbst zerfallen und *facto ipso annulliret* worden: Als habe auch mich daran nicht ferner gebunden zu seyn gehalten, und über meinen geringen Nachlaß auf nachbeschriebene weise *disponiren* wollen. Ich *revocire* demnach und hebe auff vorgedachte *Ehepacten* (: als welche an meiner Ehefrauen seiten ohne rechtliche uhrsache ja wieder alle mir gegebene treue *ipso facto* bereits *revociret, annulliret* und gar nicht *adimpliret* worden:) hiedurch *in optima iuris forma*, und will, daß meine Ehefrau Maria Sophia Wildstachinn an meinen gütern keinen theil haben, sondern von meinem Nachlaß gänzlich enterbt und entsetzet seyn solle, hingegen *post mortem meam* deroselben ihre erweißliche *illata* abgefolget werden und alle eingebrachte Sachen allein ihr verbleiben sollen. Wie dann hiemit *sanctè* bezeuge, daß ich, außer dem Brautwagen, alle von *uxoris* wegen empfangene *dotal*-Gelder auf das in ihrer verwahrung befindliche Exemplar der Ehe-*Recessen* richtig verzeichnet, und sonst an Brautschatz-geldern nichts weiter erhalten habe, also daß Sie nach solcher verzeichniß abgefunden werden solle. Des endes verordne hiemit, daß *uxori*

sollen wieder zurückgegeben werden die Drey Klamperdingische *loco dotis* erhalten über 1400 thaler *Capital* sprechende *obligationes sub dato* ucht in d.H. Ostern AD 1696; item den 19. jul. *et Michael: Archangel.* AD 1697 mit allen davon nachstehenden zinsen, danebst soll der Rest von erhaltenen Brautschatz-geldern ihr auß meinem Nachlaß *promptè* ergänzt werden; Uberdaß, wenn sie es erkennt und diese meine *Disposition acceptiret*, sollen wegen der kleinen von ihren Eltern vor und nach gethanen verehrungen, welche ich an statt mir gehöriger zinsen gerechnet habe, ihr noch fünffhundert thaler, desgleichen so lange Sie wittibe bleibet, zu ihrer *subsistence* jährlich fünffzig thaler von meinen Erben guthwillig gezahlet werden. Schließlich soll *uxor* alle erweißlich zugebrachte *mobilien*, und was, davon in stehender Ehe hiebey gekommen, ohne *collation* zu sich nehmen; Sonsten aber soll deroselben von meinem Nachlaß nichts mehr zukommen können, und soll wieder diese meine gerechte *Disposition* auß obbesagtem Ehe-*Recess* nichts gültiges vorgebracht werden können. Und kan wohl versichern, daß ich nie gesinnet gewesen mich der natürlichen freyheit zu *testiren deque rebus meis* zu *disponiren*, auch wenn die Leibes-Erben mich überlebet hätten, mich zu begeben, welche *naturalis libertas de rebus meis disponendi* durch die *charteque* des Ehe-*Recessus* mir auch nicht mag benommen werden.

Wir nun viertens *Testamenti basis et fundamentum existit, institutio haeredis*: Also setze ich in Krafft dieses meines Seel. Leiblichen Bruders Herrn *Doctoris* Joachimi Kämpfers noch Lebende drey Kinder, nahmentlich Herrn Johann Hermann, Jungfern Christinen Marien und Jungfern Marien Magdalenen Kämpfers zu meine rechtmäßige Erben *in optima forma* ein, jedoch dergestalt, daß gedachtem meinem Vettern wegen seiner bey meiner *profession* sowohl als *oeconomie* auch in meiner Leibes-schwachheit so tages als nachtes mir geleisteten vielen Dienste, Trost, Hülffe und Beystandes *pro praecipuo* meine *Bibliothec* mit allen Schrif-

ten, die Apotheke mit allem zubehör, alle meine Kleidung so linnen als wullen und was ich selbst bey mir und am leibe irgendwo getragen, meine pferde mit allem geschirr, allem Acker-geräthe, allen Wagen und Karren, sie haben nahmen wie sie wollen, allen meinen in der fremde gesamleten *pretiosis* und raritäten zum voraus vermachtet auch gelaßen werden sollen; das übrige alles so beweg- als unbewegliche aber soll unter diesen meinen rechtmäßig eingesetzten Erben in drey gleiche theile nach meinem hintritt getheilt werden.

Jedennoch fünftens ist mein ernstlicher wille, daß das adelich-freye guht in Lieme, der Steinhoff genannt, *cum omnibus pertinentiis, nullis exceptis*, zusamt aller dazu irgendwo von mir erkaufften Länderey und Heuwachse in dem stande, worin zeit meines abschiedes auß dem irrdischen sich alles und jedes befinden wird, meinem Vettern Herrn Johann Hermann Kämpfern ohne wiederrede eigenthümlich verbleiben solle; Gleichwohl mit diesem außdrücklichen und immerwährenden *Fideicommiss*, daß dieses guht der Steinhoff in Lieme *cum omnibus pertinentiis* demjenigen männlichen *Descendenten* dieses meines besagten Veters, welcher das *studium medicum excoliren* und deßen *praxin* treiben wird, für allen Seinen Geschwistern erblich verbleiben, und so lange ein männlicher *Descendente* vorhanden seyn wird, keine des weiblichen Geschlechts dasselbe freye Erbguht haben und behalten solle; doch soll *futurus possessor* des Steinhoffes gehalten seyn, seine Geschwister *pro rata* abzufinden, im Fall keine andere *bona* ihnen *ratione legitima*e zugeeignet werden könnten.

Hergegen 6tens, *caetera immobilia* verbleiben meinen beyden waasen [= Basen; gemeint sind die Töchter des Bruders], denen Jungfern Geschwistern Kampfers, wofern aber deren Eine ohnverheyrahet versterben würde, alsdenn soll meine verlassenschaft, *salvo fidei-commissi atque dicto praecipio*, in zwey gleiche theile *inter patrualem meum illiusque superstitem sororem dividiret* werden; und wenn von

diesen dreyen *instuirten* Erben zweene ohne eheliche Leibes-Erben versterben sollten, so soll der überlebende meinen gantzen Nachlaß erblich haben und behalten.

Im fall auch 7tens Einer von diesen dreyen *instituirten* Erben diesen seinen Mit-Erben etwas herauß zu geben hat, Solches soll in leidlichen Terminen willig abgetragen werden. Allermaßen dann auch die Begräbniß- und Trauerkosten so wohl als meine etwahige *passiv*-Schulden und *Legata* diese drey *haeredes*, und zwar jeder *pro tertia parte* forder-samst zu entrichten und abzuführen haben.

Deßgleichen 8tens soll meinen alsdann noch lebenden Stieff-Geschwistern jedweden dasjenige Silber-geschier, was ich unter meiner Hand hiernechst *specificiren* werde, um meiner dabey zu gedenken *promtè* herauß gegeben und zu-gestellt werden.

Weiter 9tens *legire* ich meinem lieben Pathen des Herrn Pastoris Strauben zu Bracke Sohne einen Silbernen, vergül-detem *pocal* mit dem Deckel.

Endlich zum 10ten vermache und *legire* ich denen Armen in *S. Johannis*, *S. Nicolai* und *S. Marien* Kirchspielen in Lemgo insgesamt Sechzig thaler, unter dieselbige *post publi-catum hoc Testamentum* entweder gleich zu theilen, oder vom tage meines absterbens anzurechnen an die zeitige *provisores* von jeder Kirchen mit Einem thaler, biß zur ab-führung, jährlich und richtig zu verzinsen.

Diesen meinen letzten willen will ich in allen *punctis et clausulis* nach meinem Tode vollenzogen, auch darnach den Erbgang *reguliret* wissen, es sey dann, daß noch was an jemand verehret oder auch vermacht unter meiner hand nach meinem abschiede sich finden möchte, und soll diese meine verordnung von meinen nachgelassenen *instituirten* Erben und deren nachkommen aufrichtig, redlich und unwieder-ruflich gehalten werden; und falls dieselbe als ein zierliches *Testamentum solenne* nicht *passiren* könnte, so soll diese meine *Disposition* zum wenigsten als ein *Codicil*, *Donatio mortis causa*, *Fidei Commissum*, *vel tanquam Dispositio quovis*

*meliori modo valens*, oder als ein anderer letzterer wille, wie derselbe immer nahmen haben und bey behalten werden kan, kräftig und beständig seyn und bleiben. Gestalt dann ich den Hochgebohrnen Graffen und Herrn, Herrn Friederich Adolph, Regirenden Graffen und Edlen Herrn Zur Lippe, *Souverain* von *Vianen* und *Ameyden*, Erb-Burggraffen zu *Utrecht*, Meinen gnädigsten Graffen und Landes-Herrn hiemit unterthänigst bitte und demüthigst *implorire*, Se. Hochgräffl. Gnaden wollen das diese meine wohlbedächtliche letzte willens-Meinung und *Disposition* gnädigst auff- und anzunehmen geruhen, dieselbe auß Landes-Herrlicher Macht *in omnibus punctis et clausulis confirmiren*, auch darüber nach meinem Tode dero hohe Landes-Obrigkeitliche Hand also kräftigst halten, daß dawieder kein weitläuftiger *Processus* verhänget, sondern dieselbe allerdings *observiret* und unverbrüchlich gehalten werden möge.

Zu uhrkund deßen habe in gegenwart des *requirirten* Herrn *Notarii* Johann Henrich Winthers, und derer dazu in specie erfordereten Sieben-Zeugen, nahmentlich Herrn *Pastoris* Julii Friederici Lüders, Herrn *Pastoris* Johann. Bertholdi Haccii, Rahts-Herrn Johann Hermann Trolßhagen, Jakob Henrich Brockhausen, meister Hermann Henr. Schnitkers, Henrich Fischers und meister Conrad Linnemanns, allerseitigen Bürgern in Lemgo, dieses mein Testament und letzte willensmeinung ich mit meiner eigenhändigen *Subscription* auf allen Seiten bestättiget und am ende mit meinem petschafft bekräftiget, demnechst auch dieselbige durch besagte *Testes et Notarium* zu einer Zeit, *nullo alio actu interveniente, subscribiren* und mit ihren *Sigillis* bedrücken laßen, mit der fernerweiten *Requisition*, daß *Dominus Notarius* über dieses alles *in mea testiumque praesentia* ein *publicum Attestatum cum instrumento Requisitionis* verfertigen und derselben *annectiren* möge, So geschehen Lemgo den Dritten *Februarii* des Siebenzehn Hundert und Sechszehnten Jahres.

Daß Obiges mein letzter und wohlbedachter Wille sey,  
solches bezeuge mit eigener Hand und Pitschafft.  
Engelbert Kämpfer, *Med. Dr. mpp.*  
[Siegel]

*Es folgen die Bestätigungen der sieben benannten Testamentszeugen, mit eigenhändigen Unterschriften und besiegelt, am 3. Febr. 1716.*

*Es folgt das Testat des Notars Johannes Henricus Winther, eigenhändig und mit Notarssiegel. Darin findet sich noch: „geschehen ist dieses alles in der Stadt Lemgo auf viduae Dris Kämpfers Hoffe, oben uf dem Bücher Sable nach der Straßßen [...] am Montage nachmittags ümb 3 Uhr in Beyseyd d. H. Superintendenten Clasings und H. Pastoris Weland alß meinen beyden subrequirirten Gezeugen“.*

*Etwa einen Monat später leitet Kaempfer die rechtliche Trennung von seiner Frau ein. In einem Schreiben an den Grafen Friedrich Adolph, als Landesherr auch in solchen Angelegenheiten zuständig, ersucht er um die Scheidung. Das Verfahren zieht sich mit verschiedenen Anhörungen ohne Abschluss hin – zwischenzeitlich mehrfach erkrankt, verstirbt Engelbert Kaempfer am 2. und wird am 15. November 1716 in der Kirche St. Nicolai zu Lemgo unter der Orgel begraben.*



*St. Nicolai in Lemgo – hier wurde Engelbert Kaempfer getauft und begraben, ganz rechts die Ecke seines Geburtshauses.*

## Text- und Abbildungsnachweise

AmEx 1712

Engelbert Kaempfer: *Amoenitatum exoticarum* [...] Fasciculi V [...]: Lemgo: Meyer, 1712.

HoJ 1727

Engelbert Kaempfer: *The History of Japan* [...]. London: For the Translator, 1727.

GuBvJ 1777/79

Engelbert Kaempfer: *Geschichte und Beschreibung von Japan*, herausgegeben von Christian Wilhelm Dohm. Zwei Bände. Lemgo: Meyer, 1777/79.

RTB 1968

*Die Reisetagebücher / Engelbert Kaempfer*. Bearbeitet von Karl Meier-Lemgo. Wiesbaden: F. Steiner Verlag 1968, S. 47/48 und 97-100) (*Erdwissenschaftliche Forschung* II).

EK330 1982

Engelbert Kaempfer zum 330. Geburtstag. Gesammelte Beiträge zur Engelbert-Kaempfer-Forschung und zur Frühzeit der Asienforschung in Europa. Zusammengestellt von Hans Hüls und Hans Hoppe (*Lippische Studien* 9). Lemgo: Wagener, 1982.

PP 1987

Engelbert Kaempfer: *Phoenix Persicus*. Die Geschichte der Dattelpalme. Einleitung, Übersetzung und Bearbeitung von Wolfgang Muntschick. Marburg: Basiliken-Press, 1987.

EKW 2001/03

Engelbert Kaempfer Werke. Kritische Ausgabe. Herausgegeben durch Detlef Haberland, Wolfgang Michel und Eli-

sabeth Gössmann. München: iudicium, 2001-2003. Band 1/1 und 1/2. Heutiges Japan. Herausgegeben von Wolfgang Michel und Barend J. Terwiel.

AmEx 2010

Engelbert Kaempfer: Amoenitatum Exoticarum Politico-Physico-Medicarum Fasciculi V. Lemgo 1712 (Editiones Electronicae Guelferbytanae 5). Edition, Übersetzung und Kommentar. Herausgegeben von Detlef Haberland und Karl August Neuhausen. Bearbeitet von Astrid Steiner-Weber, Karl August Neuhausen, Detlef Haberland. Unter Mitarbeit von Ulrike Henny. Bonn/Wolfenbüttel 2010ff. <http://diglib.hab.de/edoc/ed000081/start.htm>.

Bei den Textnachweisen sind zuerst die zitierten Stellen angegeben; dann folgen die Originalnachweise:

1.1 Joachim Kemper, M. Theodor Redeker: Theses philosophicae atheismo oppositae [...]. Lemgo: September 1665. Stadtarchiv Lemgo, Y 1121.

1.2 EK330 1982, 15-29, Deutsch von Rohtraut Müller-König. Engelbert Kaempfer, M. Georg Neufeld: [...] De majestatis divisione in realem et personalem [...]. Danzig: Rhetius, 1673.

1.3 Der vollständige lateinische Text und diese Übersetzung findet sich unter: <http://cct.uni-bonn.de/aktivitaetenprojekte/kaempfer-projekt/rudbeck>; dort auch eine ausführliche Kommentierung durch Karl August Neuhausen. Olof Rudbeck: *Atlants eller Manheims Andra Deel ... <Atlantica, 2. Teil>*. Upsala: Curio, 1689, 13, 14.

2.1 GuBvJ 1777/79, Band 1, XVIII-XXIII.

2.2 RTB 1968, 46, 47-49. AmEx 1712, 263, 265-268.

2.3 AmEx 2010. AmEx 1712, 43-44, 45-47, 47-51, 51-60.

2.4 AmEx 2010. AmEx 1712, 220-222, 229-232, 248.

2.5 AmEx 2010. AmEx 1712, 201, 202, 15f, 202f.

2.6 AmEx 2010. AmEx 1712, 144-146.

2.7 RTB 1968, 97-101. AmEx 1712, 334-346.

2.8 PP 1987, 124-126, 153-161. AmEx 1712, 714-716, 737-745.

3.1 AmEx 1712, 867-870; AmEx 1712, 901-905.

3.2 GuBvJ 1777/79, Band 1, 46-48. EKW 2001/03; Band 1/1, 25-27, Band 1/2, 197-199.

3.3 GuBvJ 1777, Band 1, 63-69. EKW 2001/03; Band 1/1, 39-44, Band 1/2, 206-207.

4.1 GuBvJ 1777/79, Band 1, XXVII. Brief ist verloren; Kaempfers Text vermutlich durch Dohm modernisiert.

4.2 GuBvJ 1777/79, Band 1, [LXIII]-LXVIII. EKW 2001/03; Band 1/1, 5-7, Band 1/2, 185-188.

4.3 GuBvJ 1777/79, Band 2, 198-200. EKW 2001/03, Band 1/1, 357-358, Band 1/2, 572-576.

4.4 GuBvJ 1777/79, Band 2, 280-286. EKW 2001/03, Band 1/1, 424-431, Band 1/2, 632-635.

4.5 GuBvJ 1777/79, Band 2, 285-286, 352 (mit leicht geänderter Orthographie). EKW 2001/03, Band 1/1, 429-430, 476-477, Band 1/2, 635, 685.

4.6 AmEx 2010. AmEx 1712, S. 811-812, 837-840. GuBvJ 1777/79, Band 1, 137. EKW 2001/03, Band 1/1, 98, Band 1/2, 309.

4.7 EK330 1982, S. 50-51, Deutsch von Hans Hüls und Rohtraut Müller-König. Engelbert Kaempfer: [...] *decadem observationum exoticarum*. Leiden: Elzevier, 1694, E1b-E2b.

4.8 GuBvJ 1777/79, Band 2, 457f. AmEx 1712, 625f.

4.9 GuBvJ 1777/79, Band 2, 394-414. AmEx 1712, 478-502.

5.1 AmEx 2010. AmEx 1712, b2a-c2b.

5.2 Landesarchiv NRW – Abteilung Ostwestfalen-Lippe; L 16 O K, fol. 52r-56v.

In den folgenden Abbildungsnachweisen handelt es sich meistens um Ausschnitte aus gedruckten Kupferstichen:

1.1 Privat. Stadtarchiv Lemgo.

1.2 EK330 1982, [17].

1.3 Olof Rudbeck: *Atlands eller Manheims Andra Deel* [...] <Atlantica, 2. Teil>. Upsala: Curio, 1689, 13, 14.

2.1 AmEx 1712, bei 758. Engelbert-Kämpfer-Gymnasium 1583-1983. Lemgo 1983, nach 10, 11.

- 2.2 AmEx 1712, bei 268.
- 2.3 AmEx 1712, [37].
- 2.4 AmEx 1712, bei 217.
- 2.5 AmEx 1712, [179].
- 2.6 AmEx 1712, 124.
- 2.7 AmEx 1712, bei 334.
- 2.8 AmEx 1712, Tab. III bei 711.
- 3.1 AmEx 1712, 869. AmEx 1712, 902.
- 3.2 HoJ 1727, Tab. III.
- 3.3 AmEx 1712, bei 759.
- 4.1 HoJ 1727, Tab. XIX; gezeichnet von J. G. Scheuchzer nach einer Karte, die Kaempfer aus Japan mitbrachte.
- 4.2 HoJ 1727, Tab. XXX, gezeichnet von J. G. Scheuchzer nach Originalplan.
- 4.3 HoJ 1727, Tab. XXII.
- 4.4 HoJ 1727, Tab. XXXII.
- 4.5 Lippische Landesbibliothek Detmold, Mscr 124, fol. 197v; gemalt von Chigali.
- 4.6 AmEx 1712, [813], [838].
- 4.7 AmEx 1712, [583].

4.8 AmEx 1712, 629; auch als Tab. XXXIX in den Ausgaben des Japanwerkes.

4.9 HoJ 1727, Tab. XXX.

5.1 AmEx 1712, Titelseite.

5.2 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Detmold. Privat.

### *Nachwort*

Engelbert Kaempfer (1651-1716)

Arzt, Wissenschaftler und Autor aus Lemgo, der bedeutendste deutsche Weltreisende des 17. Jahrhunderts

Es ist nicht ganz einfach, ein angemessenes ‚Lesebuch Engelbert Kaempfer‘ zusammenzustellen.

Der erste Problemkreis betrifft die Sprache.

Die noch zu seinen Lebzeiten gedruckten, umfangreichen ‚Amoenitates‘ (Lemgo 1712) sind auf Latein geschrieben, auch seine Kleinschriften wie die Disputation (Danzig 1673) und die Dissertation (Leiden 1694) wie auch die allermeisten seiner Briefe. Und dieses Latein ist mit Kenntnissen auf Caesar-Niveau nicht zu bewältigen, erfolgreiches Tacitus-Lesen ist schon eine gute Voraussetzung, abgesehen davon, dass Kaempfer nicht im klassischen antik-römischen Latein schrieb, sondern das der Gelehrten der Neuzeit verwendete. Dessen Besonderheiten verbindet Kaempfer mit den hervorstechenden Eigenschaften des Tacitus-Lateins wie schwierigen grammatikalischen Konstruktionen und über viele Zeilen sich erstreckenden Sätzen. Zwei kürzere Beispiele (Widmung an den Bruder, die Gemeinsamkeit der Menschen) geben einen Einblick ins Latein Kaempfers und mögen genügen. Ansonsten muss sein Latein der fachwissenschaftlichen Behandlung der einzelnen Themen vorbehalten bleiben. Für ein Lesebuch, das sich an einen breiteren Leserkreis wendet, ist von Kaempfers Originalsprache Abschied zu nehmen.

Aber es gibt brauchbare Übersetzungen ins Deutsche aus der Vergangenheit, die verwendet werden können. Und neuere Übersetzungen wie die der Briefe (in: Engelbert

Kaempfer Werke 2, München 2001) werden höheren Ansprüchen gerecht. Vor allem aber ist die seit 2010 laufende Übersetzung der ‚Amoenitates‘ durch Neulateiner in Bonn und Oldenburg hervorzuheben. Bearbeitet und ausführlich kommentiert von Astrid Steiner-Weber, Karl August Neuhausen und Detlef Haberland ist sie nicht nur philologisch angemessen, sondern bleibt auch in modernem Deutsch ganz nah an Kaempfers Schreibstil. Die freundlicherweise gestattete Verwendung dieser Übersetzung im Lesebuch war daher nur zwingend.

Es gibt für heutige Leser eine zweite Fremdsprache, Kaempfers Deutsch. Er schrieb seine Tagebücher überwiegend auf Deutsch, jedoch häufig auch mit längeren Einsprengseln auf Latein. Sein Hauptwerk über Japan ist ebenfalls auf Deutsch geschrieben. Nach seinem Tode wurde es in London 1727 erstmalig und auf Englisch gedruckt; es begründete Kaempfers fortwährende Bedeutung. Eins der Originalmanuskripte „Heutiges Japan“ wurde durch Wolfgang Michel ausführlich kommentiert 2001 herausgegeben (Engelbert Kaempfer Werke 1).

Ein weiteres Beispiel für Kaempfers Deutsch liegt in Kaempfers Testament vor. Dieses noch erhaltene Dokument wurde daher stellvertretend in die vorliegende Zusammenstellung aufgenommen, natürlich auch wegen seiner Bedeutung für Kaempfers Biographie.

Das Kaempfer'sche Deutsch ist zwar auch heute noch bei konzentriertem Lesen verständlich. Aber, die vielen orthographischen Abweichungen von der heutigen Schreibweise und eine vom heutigen Gebrauch abweichende Groß-/Kleinschreibung erschweren das Verständnis des Textes sehr. Hinzu kommt, dass die Satzkonstruktionen und die Satzlängen von Kaempfers lateinischer Bildung stark beeinflusst erscheinen. Die durchgehende Verwendung von Kaempfers Originaldeutsch erschien daher für ein Lese-

buch, das ja zu Kaempfer hinführen soll, als eher abschreckend.

Für die Erstausgabe übersetzte Johann Caspar Scheuchzer 1727 das Japanwerk ins Englische, nahe an Kaempfers Text und in ein Englisch, das auch heute noch recht gut lesbar ist. Beatrice M. Bodart-Bailey übersetzte dann 1999 das Kaempfer'sche Manuskript in modernes Englisch, nahe an Kaempfer und gut lesbar. Diese Übersetzungen kommen jedoch für ein Lesebuch auf Deutsch ebenfalls nicht in Frage. Eine vorsichtige Modernisierung von Kaempfers Deutsch, also eine Bearbeitung, wäre für ein Lesebuch wünschenswert, wurde jedoch bislang nicht durchgeführt. Nachdem um 1750 mehrere Rückübersetzungen von Teilen des Japanwerkes aus dem Englischen ins Deutsche erschienen waren, gab Christian Wilhelm Dohm 1777/79 in Lemgo das Japanwerk nach Kaempfer'schen deutschen Handschriften heraus. Er befand damals „Kämpfers deutscher Styl ist von der Art, daß ihn in unseren Zeiten niemand mit Vergnügen lesen kan“. Auf Verlangen des Verlegers modernisierte er ihn zu einem „polirten Style“ und betonte, dass ansonsten die Sachinformationen und Gedanken Kaempfers in vollem Umfange erhalten geblieben seien. Dieses Dohm'sche Deutsch ist auch heute im Jahre 2014 noch recht gut lesbar. Es schien daher vertretbar, für die vorgelegte Zusammenstellung Kaempfer'scher Werke trotz der Dohm'schen Texteingriffe auf dessen Bearbeitung zurückzugreifen.

Die in den gedruckten Werken zu findenden typographischen Besonderheiten wie Fett- und Kursivdruck und auch der Wechsel der Schriftarten wurden hier bei der Textwiedergabe durch alleinige zusätzliche Verwendung von Kursivschrift vereinheitlicht. Ab und an wurden der Lesbarkeit wegen sehr lange Absätze aufgeteilt.

Der zweite Problemkreis betrifft die Auswahl.

Kaempfers ‚Amoenitates‘ umfassen fast 1.000 Seiten mit beinahe 100 Abbildungen, die Dohm'sche Ausgabe des Japanwerkes fast 800 Seiten mit beinahe 50 Abbildungen. Hinzukommen die gedruckten Kleinschriften, seine Briefe, die Tagebuchaufzeichnungen und evtl. der umfangreiche Nachlass in der British Library.

Kaempfer betrachtete sich zu Recht als Wissenschaftler, entsprechend detailliert sind seine Darstellungen. Diese sind aber heutzutage im Wesentlichen für verschiedene Fachwissenschaften von Interesse. Entsprechend seinen weitgespannten Arbeitsgebieten gilt dies für Staatskunde, Geographie, Botanik, Medizin, Architektur, Archäologie ... Für ein Lesebuch sind Auszüge daraus nicht recht geeignet. Es gibt hierzu jedoch eine umfangreiche Fachliteratur. Bei weitergehendem Interesse sei ausdrücklich auf die im Internet geführte Engelbert-Kaempfer-Bibliography von Wolfgang Michel in Fukuoka/Japan verwiesen.

Die vorgelegte Auswahl umfasst das Leben Kaempfers von der Jugend über die große Weltreise bis in sein letztes Lebensjahr. Sie berücksichtigt in erheblichem Umfang die beiden großen Werke, aber auch die Kleinschriften und seine Briefe. Die vollständig abgedruckten Vorworte sind auch Selbstdarstellungen und zeigen die eigenen Ansprüche und seine Arbeitsweise. Seine wissenschaftliche Arbeit kann an einigen Beispielen aus Botanik und Medizin dargestellt werden. Längere Auszüge zu Geschehnissen, die auch Höhepunkte seines Lebens waren, zeigen ihn als erzählenden Schriftsteller und sind damit gut geeignet für ein Lesebuch.

Aus der umfangreichen Zahl von ihm selbst gezeichneter Abbildungen konnten zur Begleitung entsprechende Ausschnitte gewählt werden. Die als Hintergrund beigefügten Anmerkungen können zwar eine Biographie Kaempfers

nicht ersetzen, geben jedoch auch einen Einblick in das Leben dieses bedeutenden Weltreisenden und Wissenschaftlers.

Und so mag dieses Nachwort mit einem Zitat aus dem Vorwort von Kaempfers ‚Amoenitates‘ enden:

„Sic praemonitum Lectorem valere ac scriptis meis favere iubeo.“ – Nach solchen Vorbemerkungen sage ich dem Leser Lebewohl und heiÙe ihn meinen Schriften gewogen sein.